Gil Blas
von
Santillana.

Von
Le Sage.

Aus dem Französischen.

Sechster Theil.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Achtes Buch.

Viertes Capitel.

Gil Blas gewinnt die Gunst des Herzogs von Lerma, der ihn zum Vertrauten eines wichtigen Geheimnisses macht.

Obschon der Herzog von Lerma, so zu sagen, nichts anderes that, als täglich vor meinen Blicken zu erscheinen und wieder zu verschwinden, so wußte ich mich doch nach und nach Ihro Excellenz so angenehm zu machen, daß dieselben eines Nachmittags zu mir sagten: »Höre, Gil Blas, ich liebe die Art Deines Benehmens und hege Wohlwollen für Dich. Du bist ein diensteifriger, treuer, geschickter und verschwiegener Bursche, und ich glaube mein Vertrauen nicht wegzuwerfen, wenn ich es einem solchen Subjecte schenke. — Ich warf mich, als ich diese Worte hörte, ihm zu Füßen und nachdem ich seine Hand, die er mir hinhielt, um mich aufzuheben, ehrfurchtsvoll geküßt hatte, antwortete ich ihm: »Ist es möglich, daß Ew. Excellenz mich mit einer so großen Gunst beglücken wollen? wie viele geheime Feinde wird mir aber diese Gnade er-

wecken! Doch ist nur Ein Mensch, dessen Haß ich fürchte; es ist Don Rodrigo de Calderone« —

»Du darfst nichts von dieser Seite befürchten,« — erwiederte der Herzog. — »Ich kenne Calderone; er ist mir von seiner Jugend an ergeben, und ich kann sagen, daß seine Gesinnungen so übereinstimmend mit den meinigen sind, daß er alles das liebt, was ich liebe, und alles das haßt, was mir zuwider ist. Statt zu fürchten, daß er einen Widerwillen gegen Dich hegen wird, darfst Du im Gegentheil auf seine Freundschaft rechnen.« — Ich sah hierdurch ein, daß der Sennor Don Rodrigo ein schlauer Fuchs war, der sich ganz Sr. Excellenz bemächtigt hatte, und daß ich mich nicht genug mit ihm in Acht nehmen könne.

»Um damit anzufangen,« — fuhr der Hetzog fort — »Dich in Besitz meines Vertrauens zu setzen, will ich Dir einen Plan entdecken, den ich habe. Es ist nöthig, daß Du davon unterrichtet bist, um Dich des Auftrages gut entledigen zu können, mit welchem ich Dich in der Folge beladen will. Bereits seit langer Zeit sehe ich meine Macht allgemein geachtet und meinen Willen blindlings befolgen, auch verfüge ich nach Gefallen über die Würden, die Aemter, die Gouvernements, die Statthalterschaften und die Geschenke. Ich bin es, der, wenn ich es zu sagen wagen darf, in Spanien regiert. Ich kann mein Glück nicht höher treiben, aber ich möchte es gern vor den Stürmen in Sicherheit setzen, die mich nach und nach anfangen zu bedrohen, und dieserwegen wünschte ich den Grafen Lemos, meinen Neffen, zu meinem Nachfolger im Ministerium zu haben.«

Da der Minister bey dieser Stelle seiner Rede die außerordentliche Ueberraschung bemerkte, die mir das, was ich hörte, verursachte, so sprach er: »Ich merke wohl, Santillana, ich merke es wohl, was Dich in Erstaunen setzt. Es scheint Dir sonderbar zu seyn, daß ich meinen Neffen dem Herzog von Uzeda, meinem eigenen Sohn, vorziehe. Aber bemerke wohl, daß der letztere einen zu beschränkten Geist hat, um meine Stelle einzunehmen, und daß ich übrigens sein Feind bin. Er hat das Mittel gefunden, dem König zu gefallen, der seinen Günstling aus ihm machen will; dies aber kann ich nicht dulden. Die Gunst eines Monarchen gleicht dem Besitz einer Frau, die man liebt; es ist ein Glück, auf das man so eifersüchtig ist, daß man sich nicht entschließen kann, es mit irgend jemand zu theilen, mag dieser auch durch Bande des Bluts oder der Freundschaft noch so nahe mit uns verwandt seyn.« —

»Ich zeige Dir hier« — fuhr er fort — »mein ganzes Herz. Ich habe schon versucht, den Herzog von Uzeda in der Meinung des Königs herabzusetzen, und da ich hier nicht zu meinem Ziele gelangen konnte, so habe ich einen andern Weg eingeschlagen. Ich will, daß der Graf von Lemos seinerseits sich in der Gunst des Prinzen von Spanien festsetzt. Da er in dessen Gefolge ist, so hat er Gelegenheit, zu jeder Stunde mit ihm zu sprechen, und außerdem daß er Geist hat, weiß ich ein sicheres Mittel, ihm das Vorhaben gelingen zu lassen. Durch diese Kriegslist werde ich meinen Neffen meinem Sohne entgegen setzen. Ich werde zwischen diese beyden Vettern einen Zwiespalt bringen, der

sie beyde nöthigen wird, meine Unterstützung nachzusuchen, und die Nothwendigkeit, die sie zwingen wird mich zu brauchen, wird sie, den Einen wie den Andern, mir unterwerfen. Siehst Du, dies ist mein Plan,« — setzte er hinzu. — »Deine Hülfe wird mir dabey nicht unnütz seyn. Du bist es, den ich im geheim zu dem Grafen von Lemos senden werde, und der mir von seiner Seite alles das mittheilen wird, was er mir wissen zu lassen hat.« —

Nach dieser Eröffnung, die ich wie baares Geld ansah, hegte ich keine Unruhe mehr. »Endlich« — rief ich — »bin ich unter der Traufe; ein goldener Regen wird auf mich herab fallen. Es ist unmöglich, daß der Vertraute eines Mannes, den man nur den Regimentstambour der Spanischen Monarchie nennt, nicht bald mit Reichthümern überhäuft seyn sollte.« — Voll von so süßen Hoffnungen, sah ich mit gleichgültigem Blick meinen armen Beutel sich seinem Ende nahen.

Fünftes Capitel.

In welchem man Gil Blas mit Freude, Ehre und Elend bedeckt sehen wird.

Man nahm sehr bald die Gunst wahr, welche der Minister für mich hegte. Er bestrebte sich mir öffentliche Beweise davon zu geben, indem er mich mit dem Portefeuille belud, welches er sonst die Gewohnheit hatte selbst zu tragen, wenn er in den Staatsrath ging. Diese Neuerung ließ mich als

einen kleinen Günstling erscheinen; sie erregte den Neid von mehreren Personen und war die Ursache, daß man mir bey Hofe tüchtig räucherte. Meine beyden Nachbarn, die Secretaire, gehörten nicht zu den letzten, welche mir Glück zu meiner nahen Größe wünschten, und sie bathen mich, weniger in der Absicht, um sich mit mir abzufinden, als in der, mich dazu zu verpflichten, ihnen in der Folge dienstlich zu seyn, zu einem Abendbrote bey ihrer Witwe. Von allen Seiten schmeichelte man mir; selbst der stolze Don Rodrigo änderte sein Benehmen gegen mich; er nannte mich von nun an nicht anders als den Sennor de Santillana, er, der mich bis hierher nie anders als mit Ihr angeredet hatte, ohne sich dabey je des Wortes Sennor zu bedienen. Er überhäufte mich mit Höflichkeiten, vorzüglich wenn er glauben konnte, daß unser Gönner uns bemerkte. Aber ich kann versichern, daß er mich nicht täuschte: ich erwiederte seine Zuvorkommenheiten um so höflicher, je mehr ich ihn innerlich haßte; und gewiß, der älteste Hofmann würde sich nicht besser hierbey benommen haben.

Ich begleitete auch den Herzog, meinen gnädigen Herrn, wenn er zu dem Könige ging, und dies geschah gewöhnlich drey Mahl des Tages. Er trat des Morgens in das Schlafzimmer von Sr. Majestät, so wie dieselbe aufwachte. — Hier warf er sich bey dem Kopfende des Bettes auf die Knie und unterhielt diese höchste Person mit den Dingen, die sie den Tag über zu thun hatte; auch sagte er ihr das vor, was sie zu sagen hatte. Dann zog er sich zurück, kam aber, sobald die Majestät

gespeist, wieder, nicht um sie mit Geschäftssachen zu unterhalten, sondern um ihr eine ergötzliche Unterhaltung zu verschaffen; er erzählte ihr dann alle lustigen Abenteuer, die in Madrid vorgefallen waren, und von denen er stets zuerst unterrichtet war. Endlich sah er des Abends den König zum dritten Mahle, legte ihm, wenn es ihm gerade gefiel, Rechenschaft von dem ab, was er den Tag über gethan hatte, und befragte ihn nebenbey um seine Befehle für den folgenden Tag. Während er aber bey dem König war, hielt ich mich im Vorzimmer auf, wo ich Personen von Stande und in hohen Gunsten sah, die meine Unterhaltung emsig suchten und sich Glück wünschten, wenn ich mich der ihrigen hingab. Wie hätte ich hiernach mich nicht für einen Mann von Bedeutung halten sollen? Es gibt genug Leute am Hofe, die noch um viel Geringeres eine solche Meinung von sich hegen.

Eines Tages hatte ich eine große Veranlassung zur Eitelkeit: der König, dem der Herzog sehr vortheilhaft von meinem Styl gesprochen hatte, war neugierig eine Probe davon zu sehen. Se. Excellenz ließen mir das Register von Catalonien nehmen, führten mich vor den Monarchen, und befahlen mir den ersten Bericht, den ich redigirt hatte, vorzulesen. Wenn die Gegenwart des Monarchen mich anfangs bestürzt machte, so beruhigte mich doch die des Ministers bald wieder, und ich las nun meine Arbeit vor, die Se. Majestät nicht ohne Vergnügen zu hören schienen. Dieselben bezeugten mir ihre Zufriedenheit und empfahlen ihrem Minister selbst, Sorge für mein Fortkommen zu tragen. Dies verminderte den Stolz, den ich

bereits hatte, nicht, und eine Unterhaltung, die wenige Tage darauf zwischen dem Grafen von Lemos und mir Statt fand, füllte mir vollends den Kopf mit ehrgeizigen Ideen an.

Ich ging, um diesen Herrn von Seiten seines Onkels bey dem Prinzen von Spanien aufzusuchen, und überreichte ihm dabey ein Beglaubigungsschreiben, durch welches der Herzog ihm meldete, daß er sich mir wie einem Menschen eröffnen könne, der eine völlige Kenntniß von ihrem Plane habe, und der dazu ausersehen wäre, ihr gemeinschaftlicher Bothe zu seyn. Nachdem er dieses Billet gelesen, führte mich der Graf in ein Zimmer, in welches wir uns Beyde einschlossen, und hier sprach er dann zu mir: »Da Sie das Vertrauen des Herzogs von Lerma besitzen, so zweifle ich nicht, daß Sie es verdienen, und will keine Schwierigkeiten machen, Ihnen auch das meinige zu schenken. Sie werden bereits wissen, daß die Sachen auf das beste von der Welt gehen. Der Prinz von Spanien zeichnet mich vor allen Herren seines Gefolges, die sich ihm zu gefallen bestreben, aus. Ich hatte diesen Morgen eine geheime Unterredung mit ihm, in welcher es mir schien, daß es ihm Schmerz machte, sich durch den Geiz des Königs außer Stand gesetzt zu sehen, den Regungen seines großmüthigen Herzens folgen, und selbst einen seinem Stande angemessenen Aufwand machen zu können. Hierauf habe ich nicht verfehlt, ihn zu beklagen, und den Augenblick benutzend, versprach ich ihm, morgen bey seinem Lever ihm einstweilen und in Erwartung der größeren Summen, die ich mir das Ansehen gab, ihm ungesäumt verschaffen zu können, tausend Pistolen

zu bringen. Er ist entzückt von diesem Anerbiethen gewesen, und ich bin sehr gewiß seine ganze Gunst zu gewinnen, wenn ich ihm Wort halte. Gehen Sie und berichten Sie alles dieses meinem Onkel; auf den Abend aber kommen Sie wieder und sagen Sie mir, was er darüber denkt.« —

Ich verließ den Grafen Lemos, sobald er mir dies gesagt hatte, und suchte den Herzog von Lerma auf, der auf meinen Bericht sogleich zu Calderone um tausend Pistolen sandte, mit welchen man mich den Abend belud, und die ich dem Grafen zu übergeben ging, indem ich zu mir selbst sprach: »Ho! ho! ich sehe jetzt, was das für ein unfehlbares Mittel ist, das der Minister hat, um seine Unternehmung gelingen zu lassen. Weiß der Himmel, er hat Recht! und allem Anschein nach wird ihn diese Verschwendung nicht ruiniren. Es ist leicht zu errathen, aus wessen Koffer er diese schönen Pistolen nimmt; aber genau besehen, ist es nicht Recht, daß der Vater den Sohn unterhalten muß?« — Der Graf von Lemos sprach, als ich mich von ihm trennte, leise zu mir: »Der Prinz von Spanien liebt die Frauenzimmer ein wenig; wir müssen, Sie und ich, nächsten Tages eine Conferenz deswegen mit einander halten; ich sehe voraus, daß ich bald Ihrer Dienste bedürfen werde.« — Nachdenkend über diese Worte, die mir durchaus nicht räthselhaft waren, und die mich mit Freude erfüllten, kehrte ich zurück. — »Alle Teufel!« — sprach ich zu mir — »da bin ich ja auf dem Punct, der Merkur des Erben der Spanischen Monarchie zu werden!« — Ich untersuchte weiter nicht, ob dies gut oder übel war; der

Stand des Galans verblendete meine Moral. Welch eine Ehre für mich, der Unterhändler der Vergnügungen eines großen Fürsten zu seyn! — »O sachte, Herr Gil Blas!« — wird man zu mir sagen — »es handelt sich für Sie nur darum, der Unterhändler des Unterhändlers zu werden.« — Das ist allerdings wahr; indeß bey dergleichen Posten ist der eine so ehrenvoll als der andere, und nur der Nutzen, den sie bringen, verschieden.

Aber indem ich mich dieser edlen Aufträge entledigte, indem ich mich alle Tage höher in der Gunst des ersten Ministers hob, indem ich die schönsten Hoffnungen von der Welt hegte, wie glücklich würde ich da gewesen seyn, wenn mich der Ehrgeiz vor dem Hunger geschützt hätte! Seit länger als zwey Monathen hatte ich mir meine prachtvolle Wohnung vom Halse geschafft und ein kleines, äußerst bescheidenes Zimmer bezogen; und obschon mir dies unangenehm war, so ertrug ich es doch ziemlich leicht, da ich es des Morgens früh verließ und erst des Abends zur Schlafenszeit wieder betrat. Ich war den ganzen Tag auf meinem Theater, d. h. bey dem Herzog, und spielte hier die Rolle eines großen Herrn. Aber wenn ich in mein Dachstübchen kam, dann verschwand der Herr und es blieb nichts als der arme Gil Blas ohne Geld und, was noch schlimmer ist, ohne zu wissen, wo welches hernehmen, zurück. Außer daß ich zu stolz war, um irgend jemand meine Noth zu entdecken, kannte ich auch außer Navarro niemanden, der mir hätte helfen können, und diesen hatte ich, seit ich bey Hofe war, zu sehr vernachlässigt, um es wagen zu dürfen, mich an ihn

zu wenden. Ich war schon genöthigt gewesen, meine Sachen, eines nach dem andern, zu verkaufen, und hatte jetzt nichts mehr, als was ich unumgänglich nöthig brauchte. Ich ging auch nicht mehr in mein Wirthshaus, weil ich kein Geld hatte, um meinen Tisch zu bezahlen. Wie machte ich es aber, um zu leben? Alle Morgen brachte man uns in unser Bureau zum Frühstück ein kleines Brötchen und einen Fingerhut voll Wein: das war alles, was uns der Minister reichen ließ. Ich genoß den Tag über nichts als dies, und sehr oft legte ich mich des Abends, ohne weiter etwas gegessen zu haben, nieder.

Dies war die Lage eines Mannes, der am Hofe glänzte, und die mehr dazu geeignet war, Mitleid zu erregen, als Neid. Endlich konnte ich mein Elend nicht mehr ertragen und entschloß mich, es auf eine gute Art dem Herzoge von Lerma, so wie ich eine Gelegenheit dazu fände, zu entdecken. Zum Glücke fand ich eine solche im Escurial, wohin sich der König und der Prinz von Spanien einige Tage darauf begaben.

Sechstes Capitel.

Wie Gil Blas dem Herzog von Lerma sein Elend bekannt machte, und auf welche Art sich dieser Minister gegen ihn benahm.

Wenn der König im Escurial war, hielt er alles frey, so daß ich hier eigentlich es nicht fühlte, wo

mich der Schuh drückte. Ich schlief in einem Ankleidezimmer bey dem Gemache des Herzogs. Nachdem dieser Minister sich eines Morgens, wie gewöhnlich, bey Anbruch des Tages erhoben hatte, ließ er mich einige Papiere und ein Schreibzeug nehmen und befahl mir, ihm in den Garten des Pallastes zu folgen. Wir ließen uns hier unter den Bäumen nieder, wo ich auf seinen Befehl die Stellung eines Menschen annahm, der auf seinem Hute schreibt, während er ein Papier in der Hand hielt und that als wenn er las. Von ferne sah es aus, als wären wir mit den ernsthaftesten Dingen beschäftigt, und dennoch sprachen wir von nichts als Kleinigkeiten.

Es war länger als eine Stunde, daß sich Se. Excellenz durch alle die Witze unterhielt, welche mir meine muntere Laune gewährte, als zwey Elstern sich auf den Bäumen niederließen, die uns beschatteten. Sie begannen hier einen solchen Lärm mit einander zu machen, daß sie bald unsere Aufmerksamkeit erregten. — »Seht da ein Paar Vögel,« — sprach der Herzog — »die sich mit einander zu streiten scheinen; ich möchte wohl die Ursache ihres Streites kennen.« — »Gnädiger Herr,« — erwiederte ich ihm — »Ihre Rede erinnert mich an eine Indische Fabel, die ich im Pilpay oder in irgend einem anderen fabelhaften Autor las.« — Der Minister fragte mich, was das für eine Fabel sey, und ich erzählte sie ihm in folgenden Worten:

»Es herrschte einmahl in Persien ein guter Fürst, der, da er nicht hinreichenden Verstand besaß, um seine Staaten selbst regieren zu können, die Sorge dafür seinem Großvezier überließ. Dieser Minister, Nahmens Adalmuc, hatte einen ausgezeichneten

Geist. Er trug das Gewicht dieser weiten Monarchie, ohne davon niedergedrückt zu werden, und erhielt das Ganze in einem tiefen Frieden. Er besaß sogar die Kunst, die königliche Gewalt geliebt zu machen, indem er sie geachtet machte, und die Unterthanen hatten in dem, seinem Fürsten treuen Diener, einen wohlwollenden Vater. Adalmuc hatte unter seinen Secretairen einen jungen Mann aus Caschemir, mit Nahmen Zeangir, den er mehr als die anderen liebte. Er unterhielt sich gern mit ihm, nahm ihn mit auf die Jagd und entdeckte ihm seine geheimsten Gedanken. Eines Tages, als sie zusammen in einem Walde jagten, sah der Vezier zwey Raben, die auf einem Baume krächzten und sprach zu seinem Secretair: »Ich möchte wohl wissen, was sich die beyden Vögel in ihrer Sprache sagen.« — »Gnädiger Herr,« — antwortete ihm der Caschemirer — »Ihr Wunsch kann erfüllt werden.« — »Und wie das?« — erwiederte Adalmuc — »Weil« — versetzte Zeangir — »ein in die Cabbala eingeweihter Derwisch mich die Sprache der Vögel lehrte. Wenn Ihr es befehlt, so werde ich diesen zuhören und Euch Wort für Wort alles wieder sagen, was sie mit einander sprechen.« —

»Der Vezier willigte ein und der Caschemirer näherte sich den Raben und schien ihnen ein aufmerksames Ohr zu leihen. Hierauf aber kam er zu seinem Herrn zurück und sprach: »Gnädiger Herr, werden Sie es glauben? wir sind der Gegenstand ihrer Unterhaltung.« — »Das ist nicht möglich!« — rief der Persische Minister. — »Und was sagen sie denn von uns?« — »Einer von ihnen« — erwiederte der Secretair — »sagte: Da ist er selbst,

der große Adalmuc, dieser schützende Adler, der mit seinen Flügeln Persien wie sein Nest bedeckt und ohne Unterlaß auf dessen Wohl sinnt. Um sich von seinen schweren Arbeiten zu erhohlen, jagt er jetzt mit seinem treuen Zeangir in diesem Walde. Wie glücklich ist dieser Secretair, einem Herrn zu dienen, der so viele Gewogenheit für ihn hegt! — Sachte! — unterbrach hier der andere Rabe — sachte, rühme Zeangirs Glück nicht zu sehr. Es ist wahr, Adalmuc unterhält sich herablassend mit ihm, er beehrt ihn mit seinem Vertrauen und ich zweifle selbst nicht daran, daß er die Absicht hat, ihm eine gute Stelle zu verleihen; aber ehe dies geschieht, wird Zeangir vor Hunger gestorben seyn. Dieser arme Teufel wohnt in einem elenden Zimmerchen, wo ihm die nothwendigsten Dinge fehlen. Mit einem Worte, er führt ein erbärmliches Leben, ohne daß es jemand am Hofe ahndet. Dem Großvezier fällt es nicht ein, darnach zu fragen, ob es gut oder schlecht mit seinen Angelegenheiten steht, und zufrieden, gute Gesinnungen gegen ihn zu hegen, überläßt er ihm seinem Elende.« —

Ich hörte hier auf zu reden, um dem Herzog von Lerma Zeit zu lassen, zu sprechen; lächelnd fragte er mich, welchen Eindruck dieses Gespräch auf Adalmuc gemacht habe, und ob sich dieser Großvezier nicht von der Dreistigkeit seines Secretairs beleidigt gefühlt hätte? — »Nein, gnädiger Herr« — antwortete ich ihm ein wenig unruhig über diese Frage; — »die Geschichte sagt im Gegentheil, daß er ihn mit Wohlthaten überhäufte.« — »Da kann er sich glücklich preisen« — erwiederte der Herzog mit einem ernsten Blick. — »Es gibt Minister, die

es nicht gut aufnehmen würden, wenn man ihnen solche Lehren gibt. Aber« — setzte er hinzu, indem er sich erhob und die Unterhaltung abbrach — »ich denke, der König wird nun wohl erwachen. Meine Pflicht ruft mich zu ihm.« — Mit diesen Worten ging er schnell auf das Schloß zu, ohne mir noch weiter etwas zu sagen, und wie es mir schien, sehr schlecht von meiner Indischen Fabel erbaut.

Ich folgte ihm bis an die Thüre des Zimmers von Sr. Majestät; dann ging ich, um die Papiere, mit denen ich beladen war, da wieder hinzulegen, wo ich sie weggenommen hatte. Hier trat ich in ein Cabinet, wo die beyden abschreibenden Secretaire arbeiteten. — »Was ist Ihnen, Sennor de Santillana?« — sprachen sie zu mir, als sie mich erblickten; — »Sie scheinen sehr bewegt zu seyn; ist Ihnen vielleicht etwas Unangenehmes begegnet?« —

Ich war zu niedergeschlagen über den schlechten Erfolg meines Apologes, um ihnen meinen Schmerz verbergen zu können, und erzählte ihnen daher alles, was ich dem Herzog gesagt hatte; sie schienen vielen Theil an der Bekümmerniß zu nehmen, von der ich ergriffen war. — »Allerdings« — sagte mir der Eine — »haben Sie Ursache bekümmert zu seyn: möchten Sie besser wegkommen, als dies einem Secretair des Cardinal Spinosa begegnete! Dieser Secretair, müde seit fünfzehn Monathen, während welcher Zeit er Ihro Eminenz diente, nichts erhalten zu haben, nahm sich eines Tages die Freyheit, derselben seine Noth zu klagen und sie um einiges Geld zu bitten, um leben zu können. — Es ist nicht mehr wie billig — sagte der Minister zu ihm — daß Ihr bezahlt werdet. Nehmt — fuhr

er fort und steckte ihm eine Anweisung auf tausend Ducaten in die Hände — nehmt und laßt Euch diese Summe beym königlichen Schatz auszahlen; aber erinnert Euch auch zugleich, daß ich Euch in Zukunft für Eure Dienste danke. Der Secretair würde sich leicht über diesen Abschied getröstet haben, wenn er die tausend Ducaten empfangen, und wenn man ihm erlaubt hätte, sich anderwärts einen Dienst zu suchen; aber so wie er den Cardinal verließ, wurde er durch einen Alguazil festgenommen und in den Thurm von Segovia gebracht, wo er lange Zeit gefangen saß.« —

Dieses Geschichtchen verdoppelte meinen Schreck. Ich glaubte mich verloren, und da ich mich gar nicht trösten konnte, so fing ich an, mir Vorwürfe über meine Ungeduld zu machen, als wenn ich nicht geduldig genug gewesen wäre. — »Ach!« — sprach ich zu mir selbst — »wie konnte ich es auch nur wagen, diese unglückliche Fabel, die dem Minister so sehr mißfiel, zu erzählen? Er stand vielleicht auf dem Puncte, mich aus meiner elenden Lage zu ziehen; vielleicht war ich nahe daran, eines jener schnellen Glücke zu machen, die alle Welt in Erstaunen setzen. Wie viele Reichthümer, wie viele Ehren entwischen mir durch meine Unvorsichtigkeit! Ich hätte wohl denken sollen, daß es Große gibt, die es nicht lieben, daß man sie erinnert, und die da wollen, daß man von ihnen auch das Geringste, was sie zu geben schuldig sind, als eine Gnade empfängt. Es wäre viel besser gewesen, meine Fasten fortzusetzen, ohne dem Herzog etwas davon zu sagen, und lieber vor Hunger zu sterben, als ihn eines Unrechtes zu beschuldigen.« —

Wenn ich noch einige Hoffnung gehabt hätte, so würde das Benehmen meines Herrn, den ich am Nachmittage sah, sie mir vollends gänzlich geraubt haben. Gegen seine Gewohnheit war er sehr ernst mit mir und sagte mir kein Wort; dies verursachte mir den Rest des Tages über die tödtlichste Unruhe. Die Nacht brachte ich nicht besser hin. Der Schmerz, meine schönen Hoffnungen verschwinden zu sehen, und die Angst, die Zahl der Staatsgefangenen zu vermehren, ließen mich in einem weg seufzen und klagen.

Der nächste Tag war der Tag der Entscheidung. Der Herzog ließ mich am Morgen rufen. Zitternder noch, wie ein Verbrecher, der sein Urtheil empfangen soll, trat ich in sein Zimmer. — »Santillana,« — sprach er zu mir, indem er auf ein Papier deutete, das er in Händen hielt — »nimm diese Anweisung .....« — Ich schauderte bey dem Worte Anweisung und sprach zu mir selbst: »O Himmel! da ist der Cardinal Spinosa! der Wagen nach Segovia steht schon bereit!« — Der Schrecken, welcher mich in diesem Augenblicke ergriff, war so groß, daß ich den Minister unterbrach und, indem ich mich ihm zu Füßen warf, mit Thränen ausrief: »Gnädigster Herr! ich flehe Ew. Excellenz demüthigst an, mir meine Kühnheit zu verzeihen; nur die äußerste Noth konnte mich dahin bringen, Ihnen mein Elend zu klagen.« —

Der Herzog konnte sich nicht enthalten, über die Verwirrung, in der er mich sah, zu lachen. — »Beruhige Dich, Gil Blas« — antwortete er mir — »und höre mich. Obschon Du, indem Du mir Deine Noth entdecktest, mir den Vorwurf mach-

test, dies nicht vorausgesehen zu haben, so bin ich Dir deswegen doch nicht böse, mein Freund. Im Gegentheile bin ich es auf mich selbst, daß ich Dich nicht fragte, wovon Du lebtest. Aber um diese Vergeßlichkeit gut zu machen, gebe ich Dir hier eine Anweisung auf fünfzehn hundert Ducaten, die man Dir sogleich beym königlichen Schatz auszahlen wird. Dies ist nicht alles; ich verspreche Dir alle Jahre so viel, und noch mehr: wenn reiche oder freygebige Personen Dich ersuchen, ihnen zu dienen, so erlaube ich Dir, zu ihren Gunsten mit mir zu sprechen.«

In dem Entzücken, in welches mich diese Worte setzten, küßte ich dem Minister die Füße, der, nachdem er mir befohlen hatte, aufzustehen, fortfuhr, sich vertraulich mit mir zu unterhalten. Jetzt wollte ich meinerseits meine gute Laune zurückrufen, aber es gelang mir nicht so schnell, vom Schmerze zur Freude überzugehen; ich blieb so verwirrt, wie ein Unglücklicher, der in dem Augenblicke Gnade rufen hört, wo er glaubt, den tödtlichen Streich zu empfangen. Mein Herr schrieb meine Bewegung einzig der Furcht zu, ihm mißfallen zu haben, obschon die Angst vor einem ewigen Gefängniß nicht den geringsten Theil daran hatte. Er gestand mir, daß er sich böse gegen mich gestellt habe, um zu sehen, ob mich diese Veränderung schmerzen würde; daß er hieraus den Schluß auf meine Anhänglichkeit an seine Person mache und daß er mir nun um desto gewogener sey.

Siebentes Capitel.

Von dem guten Gebrauche, welchen Gil Blas von den fünfzehn hundert Ducaten machte; von der ersten Angelegenheit, in die er sich mischte, und welchen Vortheil er davon hatte.

Der König, gleich als wollte er meiner Ungeduld zu Hülfe kommen, kehrte den folgenden Tag nach Madrid zurück. Ich eilte nun schnell der Schatzkammer zu, wo ich auf der Stelle die in der Anweisung enthaltene Summe empfing. Jetzt hörte ich nichts als meinen Ehrgeiz und meine Eitelkeit. Ich überließ mein elendes Zimmerchen den Secretairen, die noch nicht so klug waren, die Sprache der Vögel zu verstehen, und miethete zum zweyten Mahle meine schöne Wohnung, die zum Glück noch nicht wieder besetzt worden war. Dann sandte ich nach einem berühmten Schneider, der fast alle Stutzer kleidete. Er nahm mir das Maß und brachte mich zu einem Kaufmann, wo er fünf Ellen Tuch ausnahm, die er, wie er sagte, haben müsse, um mir ein Kleid zu machen. Fünf Ellen zu einem Kleide nach Spanischer Art! Großer Gott!..... Doch halten wir uns dabey nicht auf. Schneider, die im Rufe stehen, brauchen stets mehr als andere. Ich kaufte mir hierauf Wäsche, die ich sehr bedurfte, seidene Strümpfe und einen mit einer Spanischen Spitze eingefaßten Hut.

Da ich mich jetzt schicklicherweise nicht ohne einen Bedienten behelfen konnte, so bath ich Vincent Forero, meinen Wirth, mir einen zu verschaffen. Die

mehrsten Fremden, die bey ihm wohnten, hatten, wenn sie nach Madrid kamen, den Gebrauch Spanische Bediente in ihren Dienst zu nehmen; dies machte denn, daß Lakayen, die ohne Stelle waren, sich hier in diesem Hause meldeten. Der Erste, der sich mir vorstellte, war ein Bursche von einem so stillen und scheinheiligen Aeußern, daß ich ihn nicht mochte. Ich glaubte Ambrosius von Lamela zu sehen. — »Diese Bedienten, die ein so tugendhaftes Ansehen haben, liebe ich nicht« — sprach ich zu Forero; — »ich bin damit angeführt worden.« —

Kaum hatte ich diesen Burschen fortgeschickt, so kam auch schon ein anderer. Dieser schien sehr munter, dreister als ein Page am Hofe, und dabey ein arger Schelm zu seyn. Er gefiel mir. Ich richtete einige Fragen an ihn, und er antwortete mir mit Geist. Ich bemerkte selbst, daß er verschmitzt war, und hielt ihn nun für ein Subject, das mir zusagte: diesen behielt ich. Auch hatte ich nicht Ursache, es mich reuen zu lassen: denn bald nahm ich wahr, daß ich eine vortreffliche Eroberung an ihm gemacht hatte.

Da der Herzog mir die Erlaubniß gegeben hatte, mit ihm zu Gunsten von Personen zu sprechen, denen ich dienen wollte, und da ich die Absicht hegte, diese Erlaubniß nicht zu vernachlässigen, so brauchte ich einen Jagdhund, um das Wild aufzustöbern, d. h. einen Schelm, der Gewandtheit besaß und es verstand mir Leute zuzuführen, die den ersten Minister um etwas zu bitten hatten. Dies war aber gerade die starke Seite meines Scipio: denn so hieß mein Bedienter. Er kam eben aus dem Dienst der Donna de Guevara, der Amme des Prinzen

von Spanien, wo er dieses Talent auf das vortrefflichste ausgebildet hatte.

Sobald ich ihm eröffnete, daß ich Einfluß besäße und geneigt sey, ihn zu benutzen, legte er sich auf die Lauer und noch denselben Tag sprach er zu mir: »Sennor, ich habe eine recht hübsche Entdeckung gemacht. Es ist da ein junger Edelmann aus Granada, mit Nahmen Don Roger de Rada, nach Madrid gekommen. Er hat eine Ehrensache gehabt, die ihn dazu zwingt, den Schutz des Herzogs von Lerma nachzusuchen, und er ist sehr geneigt, die Dienste, die man ihm erzeigen wird, gut zu bezahlen. Ich sprach mit ihm. Er hatte Lust sich an Don Rodrigo de Calderone zu wenden, dessen Einfluß man ihm gerühmt hatte; aber ich habe ihm dies ausgeredet, indem ich ihm bemerklich machte, daß sich dieser Secretair seine Dienste mit Gold aufwiegen lasse, und daß Sie statt dessen sich mit einem anständigen Zeichen von Dankbarkeit begnügen würden; ja daß sie selbst gar nichts verlangen würden, wenn Sie in einer Lage wären, die Ihnen gestattete, Ihren edeln und uneigennützigen Neigungen zu folgen. Kurz ich habe auf eine Art mit ihm gesprochen, daß Sie morgen früh diesen Edelmann beym Aufstehen bey sich sehen werden.« — »Wie!« — sprach ich — »Musje Scipio; Ihr habt also alles Nöthige besorgt? Wie ich sehe, seyd Ihr in solchen Angelegenheiten nicht unbekannt. Ich wundere mich darüber, daß Ihr nicht reicher seyd.« — »Das muß Sie nicht überraschen« — antwortete er mir; — »ich liebe das Geld unter die Leute zu bringen und spare nicht gerne.« —

Don Roger de Rada kam in der That zu mir.

Ich empfing ihn mit einer mit Stolz gemischten Höflichkeit. — »Mein Herr Cavalier,« — sprach ich zu ihm — »ehe ich mich dazu verpflichte Ihnen zu dienen, muß ich die Ehrensache kennen, die Sie an den Hof führt: denn sie könnte der Art seyn, daß ich es vielleicht nicht wagen dürfte Ihretwegen mit dem ersten Minister zu reden. Erzählen Sie mir daher, wenn es Ihnen gefällig ist, alles getreulich, und seyn Sie überzeugt, daß ich mich Ihrer Sache auf das wärmste annehmen werde, wenn ein braver Mann dies thun kann.« — »Sehr gern« — erwiederte mir der junge Granadaer; — »ich will Ihnen meine Geschichte ganz offen mittheilen.« — Er begann nun mir das Nachstehende zu erzählen.

Achtes Capitel.

Geschichte des Don Roger de Rada.

»Don Anastasius de Rada, ein Edelmann aus dem Königreiche Granada, lebte zufrieden in der Stadt Antequerra mit Donna Stephania, seiner Gattinn, die mit einer gediegenen Tugend einen sanften Geist und eine außerordentliche Schönheit verband. Wenn sie aber ihren Gemahl liebte, so wurde sie von ihm dagegen auch wieder auf das heißeste geliebt. Er war von Natur sehr zur Eifersucht geneigt, und obschon er nicht die geringste Ursache hatte an der Treue seiner Frau zu zweifeln, so hörte er doch nie auf, Unruhe zu empfinden: immer fürchtete er, daß irgend ein geheimer Feind seine Ruhe und seine

Ehre zerstören möchte. Er mißtraute allen seinen Freunden, ausgenommen dem Don Huberto de Hordales, der in der Eigenschaft eines Vetters von Stephanien frey im Hause aus und einging und der einzige Mann war, dem er nicht mißtraute.

In der That wurde auch Don Huberto in seine Cousine verliebt und wagte es ihr seine Liebe zu erklären, ohne auf die Blutsverwandtschaft, die sie verband, zu achten, noch auf die besondere Freundschaft, welche Don Anastasius für ihn hegte. Die Dame, die sehr klug war, wies ihren Verwandten, statt einen Lärm zu machen, der böse Folgen hätte haben können, mit Sanftmuth zurück, und stellte ihm vor, bis zu welch einem Puncte er sich strafbar machte, indem er sie verführen und ihren Mann entehren wolle; dabey sagte sie ihm sehr ernsthaft, daß er sich nicht schmeicheln dürfe, glücklich bey ihr zu seyn.

Die Mäßigung diente nur dazu den Cavalier noch mehr zu entflammen, der sich nun einredete, daß man mit einer Frau von solchem Charakter rascher zu Werke gehen müsse, und der nun auf eine wenig ehrerbiethige Art gegen sie sich zu benehmen begann, ja eines Tages sogar die Kühnheit hatte, in sie zu dringen, seine Wünsche zu befriedigen. Sie stieß ihn aber mit Strenge zurück und drohte ihm seine Verwegenheit durch den Don Anastasius bestrafen zu lassen. Erschrocken über diese Drohung, versprach der Galan nicht mehr von Liebe zu reden, und auf dies Versprechen vergab ihm Stephanie das Vorgefallene.

Don Huberto, der von Natur ein sehr schlechter Mensch war, konnte seine Leidenschaft nicht so

übel belohnt sehen, ohne die nichtswürdige Lust zu bekommen, sich zu rächen. Er kannte den Don Anastasius als einen Eifersüchtigen, dem man alles, was man nur wollte, einzureden vermochte, und es bedurfte nicht mehr, um bey ihm den schwärzesten Plan entstehen zu lassen, dessen nur ein Bösewicht fähig ist. Eines Abends, als er mit diesem schwachen Gatten allein spazieren ging, sprach er zu ihm mit dem betrübtesten Ansehen von der Welt: »Mein theurer Freund; unmöglich kann ich Euch länger ein Geheimniß verschweigen, das ich Euch nicht entdecken würde, wenn Eure Ehre Euch nicht mehr werth wäre, als Eure Ruhe. Euer und mein Zartgefühl in Ehrensachen erlauben mir nicht, Euch zu verbergen, was bey Euch vorgeht. Bereitet Euch vor, eine Neuigkeit zu vernehmen, die Euch eben so überraschend als schmerzhaft seyn wird; ich muß Euch leider an der verwundbarsten Stelle treffen.« —

— »Ich verstehe Euch« — unterbrach ihn Don Anastasius ganz außer sich — »Eure Cousine ist mir untreu.« — »Ich erkenne sie nicht mehr für meine Verwandte an,« — erwiederte Don Hordales mit einem ganz erzürnten Ansehen; — »ich erkenne sie nicht mehr dafür; denn sie ist unwürdig Euch zum Gemahle zu haben.« — »Das ist mich zu schrecklich martern« — rief Don Anastasius; — »redet, was hat Stephanie gethan?« — »Sie hat Euch verrathen,« — versetzte Don Huberto — »Ihr habt einen Nebenbuhler, den sie im geheim erhört, dessen Nahmen ich Euch aber nicht nennen kann: denn der Ehebrecher hat sich unter dem Schutze der Nacht den Augen entzogen, die

ihn beobachteten. Alles, was ich weiß, ist, daß man Euch betrügt; dies ist eine Thatsache, der ich gewiß bin. Das Interesse, das ich an dieser Gelegenheit nehme, kann Euch nur zu sehr für die Wahrheit meines Berichtes bürgen. Da ich mich gegen Stephanie erkläre, muß ich fest von ihrer Untreue überzeugt seyn.« —

»Es würde unnöthig seyn,« — fuhr er fort, da er bemerkte, daß seine Reden die Wirkung hervorbrachten, die er erwartete — »es würde unnöthig seyn, Euch mehr zu sagen. Ich sehe, daß ihr erzürnt über die Undankbarkeit seyd, mit welcher man Eure Liebe zu belohnen wagt, und daß Ihr auf eine gerechte Rache denkt. Ich werde mich ihr nicht widersetzen. Untersuchen wir nicht, wer das Opfer ist, das Ihr treffen werdet; zeigt der ganzen Stadt, daß es nichts gibt, was Ihr nicht für Eure Ehre hinzugeben im Stande wäret.«

So brachte der Verräther einen nur zu leichtgläubigen Gemahl gegen dessen unschuldige Frau auf; und schilderte ihm dabey mit so lebhaften Farben die Schmach, von der er bedeckt bliebe, wenn er die Beleidigung unbestraft ließe, daß er ihn in die höchste Wuth versetzte. In der That verlor Don Anastasius alle Besinnung; es schien, als hätten ihn die Furien erfaßt. Mit dem festen Entschlusse, seine unglückliche Gattinn zu ermorden, kehrte er in sein Haus zurück. Sie stand im Begriffe sich niederzulegen, als er kam. Er bezwang sich anfänglich und wartete, bis sich die Dienerschaft zurückgezogen hatte; dann aber, ohne weder durch die Furcht vor dem Zorne des Himmels, die er im Begriffe stand, auf eine brave Familie

zu wälzen, noch selbst durch das natürliche Mitleid, das er gegen ein Kind von sechs Monathen haben sollte, welches seine Frau unter ihrem Herzen trug, sich abhalten zu lassen, näherte er sich seinem Opfer und sprach mit wüthender Stimme: »Du mußt sterben, Elende! und Du hast nur noch einen Augenblick zu leben, den meine Güte Dir gewährt, um den Himmel zu bitten, Dir den Schimpf zu verzeihen, den Du mir angethan hast. Ich will nicht, daß Du Deine Seele verlierst, wie Du meine Ehre vernichtet hast.« —

Indem er dies sprach, zog er seinen Dolch. Seine Bewegung und seine Reden entsetzten Stephanie, die, indem sie sich vor ihm auf die Knie warf, bebend und mit gefaltenen Händen ausrief: »Was haben Sie, mein Herr? welche Ursache zu Mißvergnügen habe ich das Unglück gehabt Ihnen zu geben, daß Sie so das Aeußerste gegen mich thun wollen? warum wollen Sie Ihrer Gattinn das Leben rauben? Sie irren sich, wenn Sie den Verdacht hegen, sie sey Ihnen nicht treu gewesen.« —

»Nein, nein!« — erwiederte heftig der Eifersüchtige; — »ich bin von Eurer Verrätherey nur zu innig überzeugt. Die Personen, die mich davon benachrichtigten, sind durchaus glaubwürdig; Don Huberto .....« — »Ach Sennor!« — unterbrach sie ihn schnell — »Sie dürfen dem Don Huberto nicht trauen. Er ist weit weniger Ihr Freund, als Sie dies vermuthen. Wenn er Ihnen etwas zum Nachtheile meiner Tugend sagte, so glauben Sie ihm nicht.« — »Schweigt, Nichtswürdige, die Ihr seyd« — erwiederte Don Anastasius. — »In-

dem Ihr mich gegen Hordales einzunehmen sucht, bestärkt Ihr nur meinen Verdacht, statt ihn zu entkräften. Ihr wollt mir diesen Verwandten verdächtig machen, weil er von Eurer schlechten Aufführung unterrichtet ist. Ihr wollt seine Aussage entkräften, aber dieser Kunstgriff nützt Euch zu nichts und verdoppelt nur mein Verlangen Euch zu bestrafen.« — »Mein theurer Gemahl,« — erwiederte die schuldlose Stephanie, indem sie bitterlich weinte — »hüthet Euch vor Eurem blinden Zorne. Wenn Ihr den Eingebungen desselben folgt, dann werdet Ihr ein Verbrechen begehen, über das Ihr Euch nicht werdet zu trösten vermögen, wenn Ihr die Ungerechtigkeit desselben eingesehen habt. Um Gottes willen besänftigt Eure Hitze: laßt Euch wenigstens so viele Zeit, um Euren Argwohn aufzuklären; Ihr werdet dann einer Gattinn, die sich nichts vorzuwerfen hat, mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.« —

Jeder Andere als Don Anastasius würde von diesen Worten ergriffen worden seyn, und noch mehr von dem Kummer derjenigen, die sie aussprach; aber der Grausame, weit entfernt hierdurch erweicht zu werden, sagte noch einmahl zu der Dame, sie solle sich schnell Gott empfehlen, und hob dabey den Arm auf, um sie zu tödten. — »Halte ein, Barbar!« — rief sie ihm zu. — »Wenn Deine Liebe zu mir gänzlich erloschen ist, wenn die Beweise von Zärtlichkeit, die ich an Dich verschwendete, aus Deinem Gedächtnisse geschwunden sind; wenn meine Thränen Dich nicht von Deinem abscheulichen Vorhaben abzubringen vermögen: so achte wenigstens Dein eigenes Blut. Bewaffne

nicht Deine Mörderhand gegen ein unschuldiges Wesen, das das Licht noch nicht sah. Du kannst nicht sein Henker werden, ohne Himmel und Erde gegen Dich aufzubringen. Ich vergebe Dir meinen Tod; aber zweifle nicht daran, der seinige wird die Rache über ein so abscheuliches Verbrechen auf Dein Haupt herabrufen.« —

So entschlossen Anastasius auch war, dem, was ihm Stephanie sagte, keine Aufmerksamkeit zu schenken, so konnte er sich dennoch nicht enthalten, vor dem Bilde zurückzuschaudern, welches diese Worte seinem Geiste vorriefen, und gleich als fürchte er, daß seine Rührung seine Rache lähmen möchte, eilte er nun die Wuth zu benutzen, die ihm noch blieb, und stieß seiner Gattinn seinen Dolch in die rechte Seite. Sie sank sogleich zu Boden und da er sie für todt hielt, so entfernte er sich schnell aus dem Hause und verschwand aus Antequerra.

Die unglückliche Gattinn war durch den Stoß, den sie empfangen hatte, so betäubt, daß sie einige Augenblicke völlig leblos auf dem Boden liegen blieb; als sie endlich ihre Besinnung wiedererhielt, klagte und jammerte sie so lange, bis eine alte Frau, welche ihr diente, herbeykam. Sobald diese gute Alte ihre Gebietherinn in einem so traurigen Zustande sah, stieß sie ein solches Geschrey aus, daß nicht allein die andern Domestiken, sondern auch die nächsten Nachbarn aus dem Schlafe erwachten. Das Zimmer war bald mit Menschen angefüllt; man rief Wundärzte herbey: sie untersuchten die Wunde und gaben nicht alle Hoffnung auf. Auch täuschten sie sich nicht in ihren Vermu-

thungen; sie heilten in ziemlich kurzer Zeit Stephanien, die drey Monathe nach diesem schrecklichen Ereignisse glücklich von einem Sohne entbunden wurde. Es ist dieser Sohn, Sennor Gil Blas, den Sie in mir hier vor sich sehen; ich bin die Frucht dieses traurigen Wochenbettes.

Obgleich die Verleumdung selten die Tugend der Frauen zu schonen pflegt, so achtete sie doch die meiner Mutter, und dieses blutige Ereigniß wurde allgemein in der Stadt nur dem Zornausbruche eines eifersüchtigen Ehemannes zugeschrieben. Es ist wahr, mein Vater war für einen heftigen Mann bekannt, der sich sehr leicht zum Mißtrauen reizen ließ. Hordales vermuthete wohl, daß seine Verwandte den Verdacht gegen ihn hegte, den Geist ihres Mannes durch Erdichtungen beunruhigt zu haben, und zufrieden, sich wenigstens zum Theil an ihr gerächt zu haben, hörte er nun auf sie zu besuchen. Aus Furcht, Sie, mein Herr, zu langweilen, breite ich mich nicht über die Erziehung aus, die man mir gegeben hat. Ich sage Ihnen daher blos, daß meine Mutter es sich vorzüglich angelegen seyn ließ, mich in den Waffen üben zu lassen, und daß ich lange die berühmtesten Fechtsäle von Granada und Sevilla besuchte. Mit Ungeduld erwartete sie den Augenblick, daß ich im Stande seyn würde meinen Degen mit dem des Don Huberto zu messen, um mich dann mit den Ursachen bekannt zu machen, die sie hatte, sich über ihn zu beklagen; und als sie mich nun endlich das achtzehnte Jahr erreichen sah, da theilte sie mir alles mit, nicht ohne dabey viele Thränen zu vergießen und von einem lebhaften Schmerz ergriffen zu seyn. Welchen Eindruck bewirkt nicht eine Mut-

ter in solcher Lage auf einen Sohn, der Muth und Gefühl hat! Ich ging sogleich Hordales aufzusuchen; ich zog ihn an einen abgelegenen Ort hin, wo ich ihn nach einem langen Kampfe mit drey Degenstichen durchbohrte und zu Boden streckte.

Don Huberto heftete, indem er sich tödtlich verwundet fühlte, seine brechenden Blicke auf mich und sagte mir, daß er den Tod, den ich ihm gäbe, als eine gerechte Strafe für das Verbrechen ansähe, welches er gegen die Ehre meiner Mutter begangen habe. Er gestand, daß er, um sich wegen ihrer Strenge zu rächen, den Entschluß gefaßt hätte sie zu verderben; dann verschied er, indem er noch vorher den Himmel, den Don Anastasius, meine Mutter und mich um Vergebung angefleht hatte. Ich hielt es nicht für wohlgethan in meine Wohnung zurückzukehren, um meine Mutter von diesem Ereignisse zu benachrichtigen, sondern überließ diese Sorge dem Gerichte, eilte über das Gebirge weg und begab mich in die Stadt Malaga, wo ich mich mit einem Schiffsrheder einschiffte, der eben aus dem Hafen wegfahren wollte, um zu kreuzen. Da ich ihm Muth zu haben schien, so erlaubte er gern, daß ich mich an die Freywilligen anschloß, die er am Bord hatte.

Wir durften nicht lange warten, um eine Gelegenheit zu finden uns auszuzeichnen. In der Gegend der Insel Albouran trafen wir einen Seeräuber von Millila, der mit einem Spanischen Schiffe, welches er auf der Höhe von Carthagena genommen hatte, und das sehr reich beladen war, nach der Afrikanischen Küste zurückkehren wollte. Wir griffen den Afrikaner tapfer an und machten uns zu

Herrn der beyden Schiffe, auf welchen achtzig Christen waren, die er als Sclaven in die Barbarey führen wollte. Hierauf aber einen guten Wind benutzend, der sich erhob und uns günstig war, um die Küste von Granada zu erreichen, kamen wir in kurzer Zeit nach Punta de Helena.

Als wir hier die Sclaven, die wir befreyt hatten, fragten, aus welchem Orte sie her wären, richtete ich diese Frage auch an einen Mann von sehr gutem Ansehen, der ungefähr fünfzig Jahre alt seyn konnte. Er antwortete mir seufzend, daß er aus Antequerra sey. Ohne zu wissen warum, fühlte ich mich durch diese Antwort ergriffen, und meine Rührung, die er gewahrte, erregte bey ihm eine Bewegung, die mir nicht entging. — »Ich bin« — sagte ich ihm — »Euer Mitbürger. Darf man Euch nach dem Nahmen Eurer Familie fragen?« — »Ach!« — antwortete er mir — »Ihr erneuert meinen Schmerz, indem ihr von mir verlangt, daß ich Eure Neugierde befriedigen soll. Es sind jetzt achtzehn Jahre her, daß ich Antequerra verließ, wo man sich meiner nur mit Abscheu erinnern kann. Ihr werdet vielleicht selbst nur zu viel von mir haben reden hören: ich nenne mich Don Anastasius de Rada.« — »Gerechter Himmel!« — rief ich aus — »darf ich glauben, was ich höre? Wie! dies wäre Don Anastasius, dies wäre mein Vater, den ich sähe!« — »Was sprecht Ihr, junger Mann?« — rief er nun in seiner Reue aus, indem er mich voll Erstaunen betrachtete. — »Wäre es wohl möglich, daß Ihr das unglückliche Kind seyd, das noch in dem Schooße seiner Mutter ruhte, als ich sie meiner Wuth opferte?« — »Ja, mein Vater« — sprach

ich zu ihm — »ich bin es, den die tugendhafte Stephanie drey Monathe nach jener Nacht, wo Ihr sie in ihrem Blute liegen ließet, zur Welt brachte.« —

Don Anastasius wartete nicht, bis ich diese Worte vollendet hatte, um sich mir an den Hals zu werfen. Er schloß mich in seine Arme, und eine ganze Viertelstunde lang konnten wir nichts als mit einander seufzen und weinen. Nachdem wir uns aber der zärtlichen Rührung, welche eine solche Wiedererkennung nicht ermangeln konnte in uns zu erregen, überlassen hatten, hob mein Vater die Augen gen Himmel, um ihm zu danken, Stephanien gerettet zu haben: aber einen Augenblick darauf, als hätte er gefürchtet, ihr, ohne daß sie es verdiente, zu verzeihen, wandte er sich an mich und fragte, auf welche Art die Unschuld seiner Frau an den Tag gekommen wäre. — »Sennor,« — antwortete ich ihm — »niemand außer Ihnen hat jemahls daran gezweifelt; die Aufführung Ihrer Gattinn war stets tadellos. Ich muß Sie aus dem Irrthume ziehen. Erfahren Sie, daß es Don Huberto ist, der Sie betrogen hat.« — Zu gleicher Zeit erzählte ich ihm die ganze Treulosigkeit dieses Verwandten, welche Rache ich an ihm genommen hätte und was er sterbend gestanden habe.

Die Freude, seine Freyheit wieder erhalten zu haben, war bey meinem Vater weniger groß, als die, welche ihm die Neuigkeit machte, die ich ihm ankündigte. In dem Uebermaße des Entzückens, das ihn hinriß, begann er von neuem mich zärtlich zu umarmen, und er konnte dabey nicht aufhören mir zu bezeigen, wie sehr er mit mir zufrieden war. — »Auf, mein Sohn!« — sprach er zu mir — »laß

uns schnell nach Antequerra eilen: ich brenne vor Ungeduld, mich einer Gattinn zu Füßen zu werfen, die ich so unwürdig behandelt habe. Seit Du mir meine Ungerechtigkeit hast erkennen lassen, habe ich Gewissensbisse, die mir das Herz zerreißen.« —

Ich hatte selbst zu viel Verlangen, diese beyden mir so theuren Personen wieder zu vereinigen, um den süßen Augenblick zu verschieben. Ich verließ demnach den Schiffsrheder und kaufte für das Geld, welches auf meinen Antheil für die Prisen fiel, die wir gemacht hatten, zu Adra zwey Maulthiere, da sich mein Vater nicht mehr den Gefahren des Meeres aussetzen wollte. Auf dem Wege hatte er Muße genug mir seine Abenteuer zu erzählen, die ich mit jener neugierigen Aufmerksamkeit vernahm, welche der Prinz von Ithaka der Erzählung der Abenteuer des Königs, seines Vaters, schenkte. Endlich, nach mehreren Tagereisen, stiegen wir die benachbarten Berge von Antequerra herab und machten da Halt; denn da wir uns im geheim in unser Haus begeben wollten, so gingen wir nicht eher als um Mitternacht in die Stadt.

Ich überlasse es Ihnen, sich das Erstaunen zu denken, in welches meine Mutter gerieth, als sie einen Gatten wiedersah, den sie für immer verloren glaubte; und die so zu sagen wunderbare Art, auf welche er ihr wiedergegeben worden war, war für sie nicht minder eine Quelle der Ueberraschung. Er bath sie mit allen Zeichen einer so lebhaften Reue um Verzeihung für seine Grausamkeit, daß sie sich nicht enthalten konnte, gerührt davon zu werden. Anstatt ihn wie einen Mörder zu betrachten, sah sie in ihm einen Mann, dem sie der Himmel unterwor-

fen hatte: so ist der Nahme eines Ehemannes einer tugendhaften Frau heilig! Stephanie war meinetwegen in so großem Kummer gewesen, daß sie jetzt über meine Rückkehr entzückt war; doch konnte sie sich derselben nicht auf eine ungetrübte Art erfreuen. Eine Schwester des Hordales hatte Klage gegen den Mörder ihres Bruders erhoben; so daß meine Mutter, indem sie mich bey sich im Hause nicht in Sicherheit wußte, jetzt nicht ohne Unruhe war. Dies verpflichtete mich denn auch noch in der nähmlichen Nacht an den Hof zu reisen, wo ich, Sennor, meine Begnadigung erbitten will und dieselbe um so mehr zu erhalten hoffe, da Sie zu meinen Gunsten mit dem ersten Minister sprechen und mich mit Ihrem ganzen Ansehen unterstützen wollen.«—

Hier endete der tapfere Sohn des Don Anastasius seine Erzählung. Ich sagte ihm darauf mit einer wichtigen Miene: »Dies reicht hin, Sennor Don Roger; der Fall scheint mir verzeihungswerth zu seyn. Ich nehme es über mich, Ihre Sache Sr. Excellenz vorzutragen, dessen Schutz ich Ihnen zu versprechen wage.« — Der Granadaer ergoß sich nunmehr in Danksagungen, die bey mir nur zu dem einen Ohr hinein und zu dem andern hinausgegangen seyn würden, wenn er mir nicht zugleich versichert hätte, daß seine Erkenntlichkeit unmittelbar dem Dienste, den ich ihm erweisen würde, folgen sollte. So wie er diese Saite anschlug, setzte ich mich in Bewegung. Noch denselben Tag erzählte ich die Geschichte dem Herzog, der, nachdem er mir erlaubt hatte, ihm den Cavalier vorzustellen, zu ihm sprach: »Don Roger, ich bin von der Ehrensache unterrichtet, die Sie hierher an den Hof geführt hat. Santillana hat mir alle

Umstände mitgetheilt; seyn Sie daher ruhig. Sie haben nichts gethan, was nicht entschuldbar wäre, und Se. Majestät begnadigen vorzüglich gern Edelleute, die ihre beleidigte Ehre rächen. Der Form zu genügen, muß man Sie in das Gefängniß setzen; aber seyn Sie versichert, daß Sie nicht lange darin bleiben werden. Sie besitzen in Santillana einen guten Freund, der das Uebrige besorgen wird; er wird Ihre Befreyung beschleunigen.« —

Don Roger machte dem Minister, auf dessen Wort er hernach ging, um sich als Gefangener zu stellen, eine tiefe Verbeugung. Sein Begnadigungsbrief wurde durch meine Betreibung bald darauf ausgefertigt. In weniger als zehn Tagen schickte ich diesen neuen Telemach wieder zu seinem Ulysses und seiner Penelope, statt daß, wenn er keinen Beschützer gehabt hätte, er vielleicht kaum mit einem Jahre Gefängniß durchgekommen wäre. Mir brachte die Sache nicht mehr als hundert Pistolen ein; das war eben kein großer Fischfang; indeß ich war noch kein Calderone, um das Kleine verachten zu dürfen.

Neuntes Capitel.

Durch welche Mittel Gil Blas in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwarb, und von dem großen Ansehen, das er sich gab.

Diese Sache brachte mich in Geschmack, und zehn Pistolen, die ich an Scipio als Courtagegebühren gab, ermuthigten diesen von neuem aufzustellen. Ich

habe schon sein Talent in dieser Hinsicht gerühmt; und hätte ihn mit Recht den großen Scipio nennen können. Er führte mir als zweyten Kundmann einen Verleger von Ritterromanen vor, der sich zum Trotz des gesunden Menschenverstandes bereichert hatte. Dieser Ehrenmann hatte ein Werk von einem seiner Mitbrüder nachgedruckt und seine Ausgabe war mit Beschlag belegt worden. Für drey hundert Ducaten machte ich ihm seine Exemplare wieder frey und rettete ihn von einer großen Geldstrafe. Obgleich diese Angelegenheit nicht in das Departement des ersten Ministers gehörte, so geruhten Se. Excellenz doch auf meine Bitten ihr Ansehen zu verwenden. Nach dem Buchdrucker kam mir ein Kaufmann in die Hände, und folgendes war die Sache, warum es sich handelte: Ein Portugiesisches Schiff war durch einen Barbareskischen Corsaren genommen, und hierauf von einem Cadizer Caperschiffe wieder aufgebracht worden. Zwey Drittheile der Waaren, womit es beladen war, gehörten einem Kaufmanne aus Lissabon, der, nachdem er lange vergebens um die Rückgabe sich bemüht hatte, nun an den Spanischen Hof kam, um sich hier einen Beschützer zu suchen, welcher Einfluß genug besaß, ihn zu seinem Rechte zu verhelfen. Ich interessirte mich für ihn und er erhielt seine Waaren durch das Opfer von vier hundert Pistolen wieder, mit denen er mich für meinen Schutz beschenkte.

Gewiß wird mir hier mancher Leser zurufen: »Glück zu, Herr Santillana! Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Sie sind auf dem besteu Wege, Ihr Glück zu machen.« — O gewiß werde

ich es nicht verfehlen zu thun. Wenn ich mich nicht irre, so sehe ich dort meinen Diener mit einem neuen Quidam kommen, den er aufgegabelt hat. Richtig, es ist Scipio; hören wir, was er sagt. — »Sennor« — sprach er zu mir — »erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen berühmten Zahnarzt vorstelle. Er wünscht ein Privilegium zu haben, um seine Medicamente, mit Ausschluß aller anderen, während zehn Jahren in den Städten der Spanischen Monarchie verkaufen zu können; d. h. nähmlich, daß es jedem Anderen von seiner Profession verbothen sey, in den Orten, wo er sich gerade aufhält, sein Wesen zu treiben. Aus Erkenntlichkeit wird er dem, der ihm ein solches Privilegium verschafft, zwey hundert Pistolen zahlen.« — Ich sprach zu dem Marktschreyer mit dem Tone eines Protectors: »Geht, mein Freund, ich werde Eure Angelegenheit besorgen.« — In der That schickte ich ihn auch bereits nach ein paar Tagen mit Patenten versehen fort, die ihm erlaubten, ausschließend das Volk in allen Spanischen Königreichen zu betrügen.

Außer daß ich immer habsüchtiger wurde, je wohlhabender ich ward, hatte ich die vier Gnadenbeweise, von denen ich so eben sprach, so leicht von Sr. Excellenz erhalten, daß ich nicht anstand, ihn um einen fünften zu bitten. Es war dies das Gouvernement der Stadt Vera auf der Küste von Granada, für einen Ritter von Calatrava, der mir tausend Pistolen dafür both. Der Minister fing an zu lachen, da er mich so fleißig mein Geschäft treiben sah. — »Gott soll leben! Freund Gil Blas« — sprach er zu mir — »wie munter Ihr seyd! Ihr seyd ja ordentlich darauf ersessen Euch Euren Näch-

sten zu verbinden. Doch hört: wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, dann will ich die Sache nicht so genau ins Auge fassen; allein wenn Ihr Gouvernements oder dergleichen verlangt, dann werdet Ihr Euch, wenn es Euch gefällig ist, mit der Hälfte des Profits begnügen und mir von der andern Hälfte Rechnung ablegen. Ihr könnt Euch« — fuhr er fort — »nicht vorstellen, weder welchen Aufwand ich machen muß, noch wie vieler Hülfsquellen ich bedarf, um die Würde meines Postens behaupten zu können; denn trotz der Uneigennützigkeit, mit welcher ich mich vor der Welt schmücke, gestehe ich Euch doch gern, daß ich nicht so unklug bin, um meine häuslichen Angelegenheiten deswegen in Unordnung bringen zu wollen. Richtet Euch hiernach.« —

Da mir mein Herr durch diese Rede nicht nur die Furcht raubte, daß ich ihm durch meine Bitten lästig fiel, sondern mich vielmehr gleichsam ermahnte recht fleißig in solchen Dingen zu seyn, so wurde ich nun noch hungriger nach Geld, als ich es früher gewesen war. Gern hätte ich an den Ecken anschlagen lassen, daß alle diejenigen, so eine Gnade bey Hofe zu erlangen wünschten, sich nur bey mir zu melden brauchten. Ich spürte auf einer Seite, Scipio auf der andern nach, und dachte dabey an nichts mehr, als Andern für Geld dienstlich zu seyn. Mein Calatravaritter erhielt das Gouvernement von Vera für seine tausend Pistolen, und nicht lange darauf, so verschaffte ich einem Ritter von St. Jacob eine ähnliche Stelle. Aber ich begnügte mich nicht damit, Statthalter ernennen zu lassen, sondern ich vergab auch Ritterorden und verwandelte einige

gute Bürger mittelst vortrefflicher Adelsbriefe in schlechte Edelleute; ja ich wollte auch, daß die Geistlichkeit sich meiner Wohlthaten erfreute, und verschaffte kleine Beneficiate, Canonicate und einige andere kirchliche Würden. Was die Bischöfe und die Erzbischöfe anbelangte, so machte hier Don Rodrigo de Calderone den Unterhändler; eben so ernannte er auch zu den höheren Richterstellen, zu den Comthureyen und den Vicekönigsposten; woraus hervorgeht, daß die großen Anstellungen nicht besser besetzt wurden, als die kleinen: denn die Subjecte, welche wir zu den Stellen aussuchten, mit denen wir einen so ehrlichen Handel trieben, waren nicht immer weder die geschicktesten noch die ordentlichsten Menschen von der Welt. Wir wußten auch recht gut, daß in Madrid die Spötter sich dieserwegen sehr lustig auf unsere Kosten machten; aber wir glichen hierin den Geizigen, die sich gern über das Pfeifen des Volkes trösten, wenn sie ihr Gold wiedersehen.

Isokrates hatte Recht, die Unmäßigkeit und die Thorheit als die unzertrennlichen Gefährtinnen der Reichen zu erklären. Als ich mich in Besitz von dreyßig tausend Ducaten und in dem Stande, vielleicht noch zehnmahl mehr zu gewinnen, sah, da glaubte ich eine des Vertrauten des ersten Ministers würdige Figur spielen zu müssen. Ich miethete mir ein ganzes Haus, das ich sehr hübsch ausmeubliren ließ; ich kaufte mir den Wagen eines Escogrivano, der ihn sich aus Stolz angeschafft hatte und ihn jetzt auf den Rath seines Bäckers wieder loszuwerden suchte; ich miethete mir einen Kutscher und drey Lakayen, und da es nicht mehr als ge-

recht ist, seine alten Diener weiter zu befördern, so erhob ich Scipio zu der dreyfachen Würde meines Kammerdieners, meines Secretairs und meines Haushofmeisters. Was aber meinen Stolz auf den höchsten Gipfel brachte, das war, daß der Minister für gut fand, daß meine Leute seine Livrée tragen sollten. Jetzt verlor ich das bischen mir noch gebliebene Vernunft völlig, und ich war nicht weniger ein Narr, wie die Schüler des Portius Latro, die, weil sie durch vieles Kümmeltheetrinken so blaß geworden waren wie ihr Meister, nun sich einbildeten, auch eben so gelehrt wie er zu seyn; wirklich fehlte nicht viel, daß ich mich für einen Verwandten des Herzogs von Lerma hielt. Ich setzte mir wenigstens in den Kopf, daß man mich wohl dafür oder vielleicht gar für einen seiner Bastarde halten könnte; und dies Letztere schmeichelte mir unendlich.

Man nehme hierzu noch, daß ich nach dem Beyspiele von Sr. Excellenz, der offene Tafel hielt, auch noch den Entschluß faßte, zu essen zu geben. Dieserwegen trug ich Scipio auf, mir einen geschickten Koch aufzutreiben, und er fand auch wirklich einen, der vielleicht dem des Nomentanus, leckerhaften Andenkens, zur Seite gestellt werden konnte. Ich füllte nun meinen Keller mit feinen Weinen, und nachdem ich alle anderen Vorräthe hatte anschaffen lassen, fing ich an, Gesellschaften bey mir zu sehen. Jetzt kamen alle Abende einige der vornehmsten Angestellten von dem Bureau des Ministers zu mir, die sich stolz mit dem Titel Staats-Secretaire belegten. Ich ließ sie vortrefflich bey mir essen und sandte sie dann immer tüchtig benebelt nach Hause. Seinerseits hatte Scipio (denn

wie der Herr, so der Knecht) auch seine Gesellschaft im Bedientenzimmer, wo er die Personen von seiner Bekanntschaft auf meine Kosten tractirte; aber außer daß ich diesem Burschen gut war, so schien es mir nur gerecht, daß er, der dazu beytrug, daß ich Geld verdiente, auch es helfe zu verbringen. Uebrigens betrachtete ich diese Zerstreuungen wie ein junger Mann: ich sah nicht den Schaden, den sie mir brachten. Noch war eine Ursache, die mich abhielt darauf Rücksicht zu nehmen: die Beneficien und die Anstellungen ließen es meiner Mühle nicht an Wasser fehlen; täglich sah ich meine Umstände sich verbessern; ich bildete mir daher fest ein, einen Nagel in das Rad der Fortuna geschlagen zu haben.

Nichts fehlte meiner Eitelkeit mehr, als Fabricio zum Zeugen meines glänzenden Lebens zu machen. Ich zweifelte nicht daran, daß er aus Andalusien zurückgekehrt sey, und um mir das Vergnügen zu bereiten, ihn zu überraschen, sandte ich ihm ein anonymes Billet zu, in welchem ihm gemeldet wurde, daß ein Sicilianischer Herr von seiner Bekanntschaft ihn zum Abendbrot erwarte. Das Stelldichein war bey mir. Nunnez kam und war außerordentlich erstaunt zu hören, daß ich der Herr sey, der ihn zum Abendbrot eingeladen habe. — »Ja« — sprach ich zu ihm — »ich bin der Herr dieses Hauses; ich habe eine Equipage, einen guten Tisch und mehr als einen vollen Koffer.« — »Ist es möglich!« — rief er mit Lebhaftigkeit aus, — »daß ich Dich im Ueberfluß finde! O wie lieb ist es mir, Dich bey dem Grafen Galiano untergebracht zu haben! Ich sagte es Dir wohl, daß dies ein großmüthiger Herr ist und daß er nicht zögern würde Dich

weich zu betten. Du wirst ohne Zweifel« — fuhr er fort — »die guten Rathschläge beherzigt haben, die ich Dir gab, dem Haushofmeister die Zügel etwas mehr schießen zu lassen, und ich wünsche Dir Glück dazu. Nur durch ein solches kluges Benehmen pflegen die Intendanten in den großen Häusern so fett zu werden.« —

Ich ließ Fabricio sich, so lange es ihm gefiel, Beyfall zuklatschen, mich bey dem Grafen Galiano untergebracht zu haben, hernach aber, um die Freude zu mäßigen, die er darüber empfand, mir einen so guten Posten verschafft zu haben, setzte ich ihm die Erkenntlichkeitsbeweise, womit dieser Herr meine Dienste belohnt hatte, auseinander; da ich jedoch gewahr wurde, daß mein Poet, während ich ihm diese Mittheilungen machte, bey sich selbst auf eine Entschuldigung sann, so sprach ich zu ihm: »Ich verzeihe dem Sicilianer seine Undankbarkeit. Unter uns, ich habe mehr Ursache mich derselben zu freuen als mich darüber zu beklagen: denn wenn sich der Graf nicht so schlecht gegen mich benommen hätte, so würde ich ihm nach Sicilien gefolgt seyn und ihm daselbst noch in Erwartung einer ungewissen Versorgung dienen. Mit einem Worte, ich würde dann nicht der Vertraute des Herzogs von Lerma geworden seyn.« —

Nunnez wurde durch diese letzte Aeußerung so überrascht, daß er einige Augenblicke kein Wort vorzubringen vermochte; dann aber plötzlich das Stillschweigen brechend, rief er aus: »Habe ich recht gehört? Wie! Ihr genießt das Vertrauen des ersten Ministers?« — »Ich theile es« — erwiederte ich ihm — »mit Don Rodrigo de Calderone, und

allem Anscheine nach, werde ich es weit bringen.« — »In Wahrheit, Sennor de Santillana« — antwortete er mir — »ich bewundere Euch: Ihr seyd im Stande allen Arten von Anstellungen zu genügen. Welche Talente besitzt Ihr! um mich eines Kunstausdruckes zu bedienen, Ihr seyd ein Universalgenie, d. h. Ihr seyd zu allem geschickt. Uebrigens, Sennor« — fuhr er fort — »bin ich entzückt von dem Wohlergehen Eurer Herrlichkeit.« — »O zum Teufel!« — unterbrach ich ihn — »mit Eurem Sennor und Eurer Herrlichkeit: lassen wir diese Redensarten weg und leben wir hübsch auf einem vertraulichen Fuß mit einander.« — »Du hast Recht« — versetzte er — »ich muß Dich jetzt mit keinen anderen Augen ansehen, als gewöhnlich, obschon Du reich geworden bist. Ich gestehe Dir aber meine Schwäche; indem Du mir Dein glückliches Loos verkündetest, hast Du mich verblüfft; aber diese Ueberraschung geht vorüber und ich sehe nichts mehr in Dir, als meinen Freund Gil Blas.« —

Unsere Unterhaltung wurde durch vier oder fünf Angestellte unterbrochen, die hereintraten: »Meine Herren,« — sprach ich zu ihnen, indem ich auf Nunnez zeigte — »Sie werden diesen Abend mit dem Sennor Don Fabricio bey mir speisen, der Verse macht, die des Numa würdig sind *), und der in Prosa schreibt, wie man nicht schreiben soll.« — Zum Unglück sprach ich mit Leuten, die sich so

*) Die unverständlichen Verse, welche die Salischen Priester bey ihren Umgängen sangen, waren von Numa gedichtet.

wenig aus der Dichtkunst machten, daß der Dichter ihnen dafür büßen mußte. Kaum würdigten sie ihn eines Blickes, und er mochte, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, noch so geistreiche Sachen sagen, sie verstanden ihn nicht. Dies verdroß ihn aber so sehr, daß er sich zuletzt eine poetische Freyheit erlaubte: er schlich sich leise aus der Gesellschaft weg und verschwand. Die Herren Angestellten bemerkten gar nicht seinen Rückzug und setzten sich zu Tische, ohne einmahl darnach zu fragen, was aus ihm geworden wäre.

Als ich mich am folgenden Morgen eben angekleidet hatte und im Begriff stand auszugehen, trat der Asturische Dichter in mein Zimmer. — »Ich bitte Dich um Verzeihung, mein Freund,« — sprach er zu mir — »daß ich gestern Abend mich der Gesellschaft Deiner Gesellschafter entzog; aber ehrlich gesprochen, ich fand mich bey ihnen so wenig an meiner Stelle, daß ich es nicht aushalten konnte. Die aufgeblasenen Patrone mit ihrem anmaßenden und wichtigthuenden Wesen! Ich begreife nicht, wie Du mit Deinem offenen Geist Dich mit so viel schwerfälligen Gesellen abgeben kannst. Heute Abend« — setzte er hinzu — »will ich Dir anmuthigere bringen.« — »Da wirst Du mir ein Vergnügen machen;« — erwiederte ich ihm — »ich vertraue hierin ganz Deinem Geschmack.« — »Das kannst Du,« — antwortete er mir; — »ich verspreche Dir die ausgezeichnetsten Genies und unterhaltendsten Gesellschafter. Sogleich von hier aus gehe ich zu einem Liqueurverkäufer, wo sie sich in wenigen Augenblicken versammeln werden. Da werde ich sie in Beschlag nehmen, damit sie sich

nicht anderwärts versagen: denn man muß dazuthun, wenn man sie zum Mittag- oder Abendessen haben will, so anmuthig sind sie.« —

Bey diesen Worten verließ er mich und am Abend zur Stunde des Abendessens kam er nur mit sechs Autoren, die er mir einen nach dem andern vorstellte, indem er mir zugleich ihr Lob verkündete. Seinen Reden nach übertrafen diese schönen Geister die von Griechenland und Italien, und ihre Werke verdienten, wie er sagte, mit goldenen Buchstaben gedruckt zu werden. Ich empfing diese Herren sehr höflich; ja ich stellte mich selbst, als überhäufe ich sie mit Zuvorkommenheit: denn das Schriftstellervolk ist ein wenig eitel und aufgeblasen. Obschon ich Scipio nicht besonders aufgetragen dafür zu sorgen, daß Ueberfluß bey diesem Mahle herrschte, so hatte er doch, als er erfuhr, welche Art von Menschen ich heute bewirthen wollte, die Schüsseln verstärkt.

Endlich setzten wir uns sehr vergnügt zu Tische. Meine Poeten fingen an, sich mit einander zu unterhalten und sich wechselseitig zu loben. Der Eine nannte mit stolzem Ansehen die vornehmen Herren und Damen her, deren Entzücken seine Muse war; der Andere deutete, indem er eine Akademie von Gelehrten tadelte, die eben ein Paar Subjecte in ihren Kreis gewählt hatten, bescheiden an, daß man eigentlich ihn hätte wählen müssen. In den Reden der Anderen lag nicht weniger Eigenliebe. Gegen die Mitte des Mahles begannen sie mich mit Versen und Prosa zu bestürmen. Einer nach dem Andern fing an ein Stück aus seinen Schriften herzusagen. Der Eine gab ein Sonett zum Besten, der

Andere declamirte eine tragische Scene, ein Dritter las die Kritik über ein Schauspiel vor. Ein Vierter, der nun in seiner Reihe eine Ode des Anakreon geben wollte, die er in schlechte Spanische Verse gebracht hatte, wurde von einem seiner Mitbrüder, der ihm bemerklich machte, daß er sich eines unpassenden Ausdrucks bedient habe, unterbrochen. Der Verfasser der Uebersetzung gab dies keineswegs zu; hieraus entsprang ein Streit, an welchem alle schönen Geister Theil nahmen. Die Meinungen sind getheilt, die Streiter erhitzen sich; es kömmt zu Beleidigungen: doch das möchte noch gehen, aber die Wüthenden springen endlich vom Tische auf und begrüßen sich einander mit Faustschlägen. Fabricio, Scipio, mein Kutscher, meine Bedienten und ich hatten nicht wenig zu thun, sie auseinander zu reißen. Als dies endlich geschehen war, entfernten sie sich aus meinem Hause wie aus einer Schenke, ohne mir nur die geringste Entschuldigung über ihre Ungezogenheit zu machen.

Nunnez, der mir von diesem Abendessen eine so angenehme Idee beygebracht hatte, blieb sehr bestürzt über dieses Ereigniß stehen. — »Nun, Freund,« — sprach ich zu ihm — »werdet Ihr mir nun noch Eure Gefährten rühmen? Weiß es der Himmel! Ihr habt mir da häßliche Bursche in das Haus gebracht. Ich bleibe bey meinen Angestellten; sagt mir nichts mehr von den Autoren!« — »Ich werde mich wohl hüthen, Dir andere zu bringen« — antwortete er mir; — »Du hast hier die vernünftigsten noch gesehen.« —

Zehntes Capitel.

Die Sitten des Gil Blas verderben völlig an dem Hofe. Von dem Auftrage, welchen ihm der Graf Lemos gab, und von den Intriguen, in welche er und dieser Herr sich verwickelten.

Als es erst bekannt wurde, daß ich ein Liebling des Herzogs von Lerma war, hatte ich bald einen Hof. Alle Morgen war mein Vorzimmer voller Menschen und ich gab nun Audienz bey meinem Lever. Zweyerley Arten von Leuten kamen zu mir: die Einen, um mich, indem sie mich bezahlten, um Gnaden von dem Minister zu bitten, die Andern, um mich zu ersuchen ihnen das, was sie wünschten, gratis zu verschaffen. Die ersteren konnten gewiß seyn, gehört und gut bedient zu werden; die Zweyten anlangend, so machte ich mich von ihnen schnell durch Abschläge los, oder ich führte sie so lange umher, bis sie am Ende die Geduld verloren. Ehe ich selbst an den Hof kam, war ich meiner Natur nach theilnehmend und mitleidig; aber hier kennt man die menschlichen Schwächen nicht mehr, und ich wurde härter wie Stein. Natürlich heilte ich mich auch von meiner Theilnahme für meine Freunde; ich streifte jede Schwäche gegen sie ab. Die Art, wie ich mich gegen Joseph Navarro bey einer Gelegenheit, die ich mittheilen werde, benahm, kann einen Begriff hiervon geben.

Dieser Navarro, gegen den ich so viele Verbindlichkeiten hatte, und der, um alles mit einem Worte zu sagen, die erste Ursache zu meinem gegen-

wärtigen Glücke war, kam eines Tages zu mir. Nachdem er mich, wie immer, wenn er mich sah, auf das freundschaftlichste begrüßt hatte, ersuchte er mich, den Herzog von Lerma für einen seiner Freunde um eine gewisse Anstellung zu bitten, und sagte mir dabey zugleich, daß der Cavalier, für welchen er sich verwendete, ein sehr liebenswürdiger und verdienstvoller Mensch sey, der aber eines Postens bedürfe, um bestehen zu können. — »Ich zweifle nicht,« — fuhr Joseph fort — »daß es Ihnen, gut und zuvorkommend wie ich Sie kenne, ein Vergnügen seyn wird, einem braven, unbemittelten Manne zu dienen, und ich bin überzeugt, daß Sie es mir danken, Ihnen eine Gelegenheit verschafft zu haben, Ihre menschenfreundlichen Gesinnungen ausüben zu können.« — Dies war offen genug gesagt, daß man den Dienst umsonst von mir begehrte, und ob dies schon nicht nach meinem Geschmacke war, so unterließ ich doch nicht, mich sehr geneigt zu zeigen, das thun zu wollen, was man wünschte. — »Ich bin entzückt« — antwortete ich an Navarro — »Ihnen die lebhafteste Dankbarkeit beweisen zu können, die ich für das, was Sie an mir thaten, gegen Sie hege. Es reicht hin, daß Sie sich für Jemand verwenden, um mich zu bestimmen, ihm zu dienen. Ihr Freund soll die Anstellung, die Sie wünschen, haben; rechnen Sie darauf; es ist nicht mehr Ihre, es ist meine Sache.« —

Auf diese Versicherung ging Joseph sehr zufrieden von dannen, aber trotz dem erhielt derjenige, den er mir so sehr empfohlen hatte, den Dienst nicht. Ich verschaffte ihn einem Andern für tausend

Ducaten, die ich in meinen Beutel steckte, und zog so diese Summe den Dankbezeigungen vor, die mir mein Haushofmeister würde gemacht haben, zu dem ich, als wir uns wiedersahen, ganz bekümmert sprach: »Ach, mein lieber Navarro! Sie haben sich zu spät an mich gewendet. Calderone ist mir zuvorgekommen und hat die bewußte Anstellung vergeben lassen. Ich bin in Verzweiflung, Ihnen keine bessere Nachricht bringen zu können.« —

Joseph glaubte mir ganz ehrlich, und wir trennten uns freundschaftlicher als je; indeß vermuthe ich doch, daß er bald hinter die Wahrheit kam: denn ich sah ihn nicht mehr bey mir. Das war mir lieb. Außer daß die Dienste, die er mir erwiesen hatte, mich drückten, schien es mir auch, daß in der Lage, in welcher ich jetzt bey Hofe war, es nicht mehr schicklich für mich sey, mit Haushofmeistern zu verkehren.

Es ist lange her, daß ich nicht von dem Grafen Lemos gesprochen habe: kommen wir daher jetzt auf diesen Herrn zurück. Ich sah ihn zuweilen. Wie ich bereits sagte, so hatte ich ihm früher einmahl tausend Pistolen gebracht, und auf Befehl des Herzogs, seines Onkels, brachte ich ihm nochmahls tausend von dem Gelde, das ich von Sr. Excellenz in Händen hatte. Der Graf Lemos wollte an diesem Tage eine lange Unterredung mit mir haben. Er eröffnete mir, daß er endlich zu seinem Zweck gelangt sey, und daß er jetzt gänzlich die Gnade des Prinzen von Spanien, dessen einziger Vertrauter er wäre, besäße. Hierauf belud er mich mit einem sehr ehrenwerthen

Auftrage, auf welchen er mich schon vorbereitet hatte. — »Freund Santillana,« — sprach er — »jetzt ist es Zeit zu handeln. Spart nichts, um irgend eine junge Schönheit zu entdecken, die würdig ist, diesen galanten Prinzen zu unterhalten. Ihr habt Geist; ich sage Euch deswegen weiter nichts. Lauft, rennt, suchet, und wenn Ihr eine glückliche Entdeckung gemacht habt, so kommt, mich davon zu benachrichtigen.« — Ich versprach dem Grafen nichts zu versäumen, um mich eines Geschäftes wohl zu entledigen, das übrigens nicht schwierig seyn muß, da sich so viele Menschen mit dergleichen abgeben.

Ich selbst hatte keine besondere Erfahrung in dieser Art von Nachforschungen; doch zweifelte ich nicht daran, daß Scipio auch hierin ausgezeichnet seyn würde. Sobald ich daher zu Hause kam, rief ich ihn und sprach zu ihm unter vier Augen: »Mein Sohn, ich habe Dir etwas Wichtiges zu vertrauen. Weißt Du wohl, daß ich mitten unter den Gunstbezeigungen des Glückes fühle, daß mir noch etwas fehlt?« — »Ich errathe leicht, was das ist;« — unterbrach er mich, ohne mir Zeit zu lassen, das zu vollenden, was ich ihm sagen wollte. — »Sie wünschen sich eine hübsche Nymphe, um sich mit ihr zerstreuen und erheitern zu können, und in der That, es ist zum Erstaunen, daß Sie in dem Frühling Ihres Lebens keine solche Verbindung haben, während alte Graubärte nicht ohne dieselbe bestehen können.« — »Ich bewundere Deinen Scharfsinn,« — erwiederte ich lächelnd. — »Ja, mein Freund, es ist eine Maitresse, die ich bedarf, und ich will sie von Deiner Hand empfangen. Aber ich sage es Dir vorher, daß ich sehr

delicat in diesem Puncte bin. Ich verlange eine hübsche Person, die keine schlechten Sitten hat.« — »Was Sie wünschen,« — erwiederte Scipio — »ist ein wenig selten; indeß sind wir, Gott sey Dank! in einer Stadt, wo man alles haben kann, und ich hoffe, daß ich bald das werde gefunden haben, was Sie brauchen.« —

Wirklich sprach er schon nach drey Tagen zu mir: er habe einen Schatz entdeckt. — »Eine junge Dame von guter Familie und außerordentlicher Schönheit, Nahmens Catalina, wohnt unter der Aufsicht ihrer Tante in einem kleinen Hause, wo sie beyde sehr anständig von ihrem Vermögen leben, das nicht bedeutend ist. Sie werden von einer Soubrette bedient, die ich kenne und die mir so eben versicherte, daß ihre Thüre, obschon aller Welt verschlossen, sich wohl einem reichen und freygebigen Liebhaber öffnen könne, unter der Bedingung, daß er, um alles Aufsehen zu vermeiden, nur des Nachts und ohne Lärm zu machen, zu ihnen käme. Hierauf habe ich Sie wie einen Cavalier geschildert, der es verdiene, offene Pforten zu finden; dann habe ich die Soubrette gebethen, Sie den beyden Damen vorzuschlagen. Sie hat mir dies versprochen zu thun und mir morgen früh Antwort an einem Ort, wo wir uns finden wollen, zu bringen.« — »Das ist gut,« — antwortete ich ihm; — »aber ich fürchte, daß die Zofe, mit der Du gesprochen hast, Dir vielleicht zu viel gesagt hat.« — »Nein, nein,« — entgegnete er mir — »ich bin nicht der Mann, der sich etwas aufbinden läßt; ich habe bereits in der Nachbarschaft umher spionirt, und aus allem, was

ich da hörte, glaubte ich den Schluß machen zu können, daß die Sennora Catalina eine Diana ist, bey welcher Sie mittelst eines Regens von Pistolen, den Sie auf sie herabfallen lassen, den Jupiter spielen können.« —

So eingenommen ich auch gegen dergleichen Arten von Liebesabenteuern war, so gab ich mich doch zu diesem willig hin, und da die Kammerjungfer am folgenden Tage dem Scipio gesagt hatte, daß es nur von mir abhinge noch diesen Abend in das Haus ihrer Gebietherinn eingeführt zu werden, so schlich ich mich zwischen eilf Uhr und Mitternacht leise hin. Die Soubrette empfing mich ohne Licht und nahm mich bey der Hand, um mich in einen ziemlich hübschen Saal zu führen, wo ich zwey galant gekleidete Damen fand, die auf Atlaskissen saßen. So wie sie mich erblickten, erhoben sie sich und begrüßten mich auf eine so anständige Art, daß ich zwey Personen von Stande vor mir zu sehen glaubte. Die Tante, die man Sennora Mencia nannte, zog, obschon sie noch schön war, meine Aufmerksamkeit nicht auf sich: denn allerdings konnte man nur die Nichte ansehen, die mir eine Göttinn zu seyn schien. Wenn man sie jedoch genau betrachtete, so konnte man nicht sagen, daß sie eine vollkommene Schönheit sey; aber sie hatte so viel Anmuth und ein so reizendes, wollüstiges Ansehen, daß es den Männern nicht leicht möglich war, ihre Fehler zu bemerken.

Auch verwirrte mich ihr Anblick gänzlich: ich vergaß, daß ich nur hier war, um die Dienste eines Gelegenheitsmachers zu verrichten; ich begann in meinem eigenen Nahmen zu sprechen und

ganz wie ein leidenschaftlich Verliebter zu reden. Das Mädchen, bey der ich dreymahl mehr Geist entdeckte, als sie wirklich hatte (so anmuthig erschien sie mir), brachte mich vollends durch ihre Antworten außer mich. Ich begann schon mich nicht mehr beherrschen zu können, als die Tante, um meine Entzückungen zu mäßigen, das Wort nahm und zu mir sagte: »Sennor de Santillana, ich will mich offen gegen Sie aussprechen. Auf die Lobeserhebungen, die man mir von Ihnen gemacht hat, habe ich Ihnen erlaubt zu uns zu kommen, ohne zu suchen durch Einwürfe Ihnen diese Vergünstigung noch werther zu machen; glauben Sie jedoch nicht, daß Sie deswegen schon weiter sind. Ich habe meine Nichte bisher in großer Zurückgezogenheit erzogen, und Sie sind so zu sagen der erste Cavalier, dessen Blicken ich sie preis gebe. Wenn Sie sie für würdig halten Ihre Gattinn zu werden, so werde ich erfreut über diese Ehre seyn: sehen Sie nun, ob sie Ihnen zu diesem Preise zusagt; auf eine andere Art können Sie sie nicht bekommen.« —

Dieser Schuß ins Schwarze erzürnte den Amor, der mich mit seinen Pfeilen durchbohrte; ohne Metapher zu reden, eine so unumwunden mir angetragene Verbindung brachte mich zu mir selbst: ich wurde plötzlich wieder der treue Bevollmächtigte des Grafen von Lemos, und den Ton nun wechselnd, antwortete ich der Sennora Mencia: »Madame, ihre Offenheit gefällt mir, und ich will sie nachahmen. Welche Rolle ich auch am Hofe spiele, so bin ich doch der unvergleichlichen Catalina nicht würdig; ich habe eine bessere Parthie für

sie im Hintergrunde; ich bestimme sie dem Prinzen von Spanien.« — »Es reicht hin, meine Nichte auszuschlagen;« — erwiederte die Tante kalt; — »dieser Abschlag ist, wie es scheint, schon so unhöflich, daß es nicht nöthig war, ihn noch durch einen Spott zu begleiten.« — »Ich scherze nicht, Sennora;« — rief ich; — »nichts ist gewisser. Ich habe den Auftrag, eine Person zu suchen, die es verdient, mit den geheimen Besuchen des Prinzen von Spanien beehrt zu werden; ich fand sie in Ihrem Hause und werde sie auf die Liste setzen.« —

Die Sennora Mencia war sehr erstaunt, diese Worte zu hören, und ich nahm wahr, daß sie ihr nicht mißfielen; indeß glaubte sie doch die Zurückhaltende spielen zu müssen und antwortete mir auf folgende Art: »Wenn ich das, was Sie mir sagen, wörtlich nehmen soll, so vergessen Sie nicht, daß ich nicht von der Art bin, um mir über die schmachvolle Ehre, meine Nichte als die Maitresse eines Prinzen zu sehen, Glück zu wünschen. Meine Tugend empört sich gegen den Gedanken.....« — »Wie gut Sie doch mit Ihrer Tugend sind!« — unterbrach ich sie; — »aber Sie denken hierin wie eine beschränkte Bürgersfrau.« — »Wie! Sie spotten darüber, daß ich diese Sache aus einem moralischen Gesichtspuncte betrachte?« — »Das heißt, ihr alles Schöne rauben; man muß sie mit andern Augen ansehen. Denken Sie sich den Erben der Monarchie zu den Füßen der glücklichen Catalina; stellen Sie sich vor, wie er sie liebt und mit Geschenken überhäuft, und daß vielleicht von ihr ein Held ausgehen wird, der den Nahmen seiner Mutter mit dem seinigen unsterblich macht.« —

Obschon die Tante nichts Besseres verlangte, als das anzunehmen, was ich vorschlug, so stellte sie sich doch, als wisse sie nicht, zu was sie sich entschließen sollte, und Catalina, die den Prinzen von Spanien gern schon im Arm gehabt hätte, heuchelte eine große Gleichgültigkeit; was mich denn Beydes veranlaßte, neue Anstrengungen zu machen um den Platz zu bedrängen, bis endlich die Sennora Mencia, da sie merkte, daß ich im Begriff stand, mich zurückzuziehen und die Belagerung aufzuheben, Schamade schlug, worauf wir dann eine Capitulation schlossen, die folgende beyde Puncte enthielt: erstens, daß wenn der Prinz auf den Rapport, den man ihm von Catalina's Reizen machen würde, Feuer finge und sich entschlösse, ihr einen nächtlichen Besuch zu machen, ich die Damen nicht allein hiervon, sondern auch von der Nacht, die zu dieser Angelegenheit erwählt werden würde, benachrichtigen solle; zweytens, daß der Prinz sich bey den genannten Damen nur als gewöhnlicher Liebhaber und lediglich von mir und seinem Merkur en chef begleitet, einstellen dürfe.

Nach diesem Uebereinkommen überhäuften mich die Tante und die Nichte mit den größten Freundschaftsbezeigungen von der Welt; sie nahmen mit mir einen so vertraulichen Ton an, daß ich einige Umarmungen wagte, die nicht ganz übel aufgenommen wurden, und als wir uns endlich trennten, erhielt ich von ihnen selbst aus freyen Stücken einige Küsse und alle mögliche Schmeicheleyen. Es ist eine merkwürdige Sache, die Leichtigkeit mit welcher sich eine Verbindung zwischen galanten Unterhändlern und den Frauen, die de-

ren bedürfen, knüpft. Man hätte sagen können, indem man mich von ihnen so begünstigt fortgehen sah, daß ich noch beglückter gewesen wäre, als ich es wirklich war.

Der Graf von Lemos empfand eine große Freude, wie ich ihm ankündigte, daß ich eine Entdeckung gemacht hätte, ganz so wie er sie nur wünschen könne. Ich sprach ihm von Catalina in Ausdrücken, die ihm große Lust machten, sie zu sehen; und da ich ihn in der folgenden Nacht zu ihr führte, so gestand er mir, daß ich eine sehr gute Wahl getroffen habe. Er sagte zu den beyden Damen, daß er durchaus nicht daran zweifele, daß der Prinz von Spanien mit der Geliebten, die ich ihm ausgesucht hätte, zufrieden seyn würde, und daß sie ihrerseits ebenfalls Ursache haben würden, mit einem solchen Liebhaber zufrieden zu seyn, da der junge Fürst großmüthig und voll Sanftmuth und Güte wäre; endlich versicherte er ihnen noch, daß er ihn in einigen Tagen auf die Art, wie sie es wünschten, herbringen würde, d. h. ohne Gefolge und ohne Aufsehen. Dieser Herr nahm hierauf Abschied von ihnen und ich zog mich mit ihm zurück. Wir gingen nun zu seinem Wagen, in welchem wir Beyde gekommen waren, und der auf uns am Ende der Straße wartete. Darauf brachte er mich bis an meine Wohnung, indem er mir noch zugleich auftrug, seinen Onkel am nächsten Tage von dieser eingeleiteten Sache zu unterrichten und ihn in seinem Nahmen zu bitten, ihm ungefähr tausend Pistolen zu senden, damit die Geschichte vollends zu Ende gebracht werden könne.

Ich verfehlte nicht, am nächsten Morgen dem

Herzog von Lerma einen genauen Bericht über alles, was vorgegangen war, zu geben, und verschwieg ihm dabey nur eine Sache, den Antheil nähmlich, den Scipio am Ganzen hatte. Ich gab mich für den Entdecker der schönen Catalina aus: denn bey den Großen macht man sich aus allem eine Ehre.

Wirklich zog ich mir viele Complimente hierdurch zu. — »Mein Herr Gil Blas,« — sprach der Minister scherzend zu mir, — »ich bin entzückt, daß Ihr mit allen Euren andern Talenten auch noch das verbindet, zuvorkommende Schönen auszuspüren; wenn ich einmahl eine wünschte, würde ich mir die Erlaubniß nehmen, mich an Euch zu wenden.« — »Gnädiger Herr,« — erwiederte ich ihm in demselben Tone — »ich danke Ihnen für diesen Vorzug; aber Sie werden mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, Ew. Excellenz diese Art von Vergnügungen zu verschaffen. Der Sennor Don Rodrigo hat schon so lange dieses Amt über sich, daß es ein Unrecht seyn würde, es ihm zu rauben.« — Der Herzog lachte über meine Antwort, dann aber die Rede wechselnd, fragte er mich, ob sein Neffe kein Geld zu dieser Angelegenheit bedürfe? — »Vergeben Sie mir,« — erwiederte ich ihm; — »er läßt Sie bitten, ihm tausend Pistolen zu senden.« — »Wohlan, versetzte der Minister, — »Du darfst sie ihm nur hinbringen; sage ihm zugleich, daß er kein Geld schonen und allen Vergnügungen, die der Prinz zu machen wünschen wird, Beyfall zollen soll.« —

Eilftes Capitel.

Von dem geheimen Besuche und den Geschenken, welche der Prinz von Spanien an Catalina machte.

Ich ging nun sogleich zur selben Stunde, dem Grafen von Lemos fünfhundert doppelte Pistolen zu bringen. — »Ihr könnt nicht gelegener kommen,« — sagte mir dieser Herr; — »ich habe mit dem Prinzen gesprochen; er hat angebissen und brennt vor Ungeduld Catalina zu sehen. In der nächsten Nacht schon will er sich still aus seinem Pallaste schleichen, um sich zu ihr zu begeben; dies ist eine beschlossene Sache und unsere Maßregeln sind dieserhalb getroffen. Benachrichtiget die Damen davon, und gebt ihnen das Geld, das Ihr mir eben bringt. Es ist gut ihnen zu zeigen, daß es kein gewöhnlicher Liebhaber ist, den sie zu empfangen haben; übrigens müssen die Geschenke der Fürsten den Galanterien der Frauen vorausgehen. Da Ihr ihn mit mir begleiten sollt,« — fuhr er fort — »so sorgt, Euch bey seinem Niederlegen hier einzufinden. Außerdem muß uns Euer Wagen (denn ich finde es für gut uns desselben zu bedienen) um Mitternacht in der Nähe des Pallastes erwarten.« —

Ich begab mich nun sogleich zu den Damen. Catalina war nicht sichtbar: man sagte mir, daß sie ruhte, und ich sprach daher nur mit der Sennora Mencia. — »Madame,« — sagte ich zu ihr — »vergeben Sie, ich bitte, daß ich am Tage in

Ihr Haus komme; aber ich konnte es nicht anders machen, denn ich muß Sie benachrichtigen, daß der Prinz von Spanien diese Nacht zu Ihnen kommen wird, und hier,« — setzte ich hinzu, indem ich einen Beutel mit dem Gelde in ihre Hände legte, — »hier ist eine Spende, die er zu dem Tempel der Cythere sendet, um sich die Göttinn günstig zu machen. Wie Sie sehen, habe ich Sie in keinen schlechten Handel verwickelt.« — »Ich bleibe Ihre Schuldnerinn dafür,« — erwiederte sie mir; aber sagen Sie mir doch, Sennor de Santillana, ob der Prinz Musik liebt?« — »Er liebt sie« — erwiederte ich — »zum Rasendwerden. Nichts entzückt ihn mehr als eine schöne Stimme, wenn sie von einer mit Zartheit gespielten Laute begleitet wird.« — »Desto besser!« — rief die Sennora Mencia, ganz hingerissen vor Freude; — »Sie entzücken mich, indem Sie mir dies sagen: denn meine Nichte hat eine Kehle wie eine Nachtigall und spielt die Laute hinreißend; ja sie tanzt selbst vollkommen.« — »Gott soll leben! schrie ich nun meinerseits; — »das sind viele Vollkommenheiten, beste Tante; es bedarf nicht so viele, um ein Mädchen Glück machen zu lassen; ein einziges dieser Talente reicht hierzu hin.« —

Nachdem ich auf diese Art den Weg geebnet hatte, erwartete ich die Stunde, wo sich der Prinz niederzulegen pflegte. Als sie gekommen war, gab ich meinem Kutscher die nöthigen Befehle, und suchte hierauf den Grafen von Lemos auf, der mir sagte, daß der Prinz, um sich seine Umgebung eher vom Halse zu schaffen, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeschützt und sich selbst niedergelegt habe, um so alle besser zu überzeu-

gen, daß er unwohl sey, daß er aber in einer Stunde wieder aufstehen und durch eine geheime Thüre eine verborgene Treppe gewinnen würde, die in den Hof führte.

Als er mich so von dem unterrichtet hatte, was sie Beyde gemeinschaftlich verabredet, stellte er mich an einen Ort, wo sie, wie er mich versicherte, vorbeykommen würden. Ich trat hier so lange das Pflaster, daß ich schon anfing zu glauben, unser Galan habe entweder einen andern Weg genommen oder ihm sey die Lust, Catalina zu sehen, vergangen: als wenn die Prinzen diese Art von Gelüsten eher aufgäben, ehe sie sie befriedigt haben! Endlich bildete ich mir auch ein, daß man mich vergessen hätte, als zwey Männer auf mich zutraten. Nachdem ich sie für die, die ich erwartete, erkannt hatte, führte ich sie zu meinem Wagen, in welchen sie einer nach dem andern einstiegen; ich selbst setzte mich zu dem Kutscher, um ihm als Führer zu dienen, und ließ ihn ungefähr fünfzig Schritte vor der Wohnung der Damen halten. Ich gab hierauf dem Prinzen von Spanien und seinem Begleiter die Hand, um ihnen aus dem Wagen zu helfen, dann gingen wir auf das Haus zu, in welches wir uns einführen wollten. So wie wir uns näherten, öffnete sich die Thüre und schloß sich schnell hinter uns, als wir hinein waren.

Wir fanden uns anfänglich in derselben Finsterniß, in welcher ich mich das erste Mahl befunden hatte, obschon man dies Mahl zur Auszeichnung eine kleine Lampe an der Mauer angebracht hatte; aber das Licht, das sie verbreitete, war so düster, daß wir es nur sahen, ohne daß es uns leuchtete.

Alles diente nur dazu, dieses Abenteuer seinem Helden interessanter zu machen, der von dem Anblick der Damen, die ihn in dem Saale empfingen, wo der Glanz von einer großen Menge Wachskerzen die Dunkelheit, welche in dem Hofe herrschte, vergütigte, sich lebhaft ergriffen fühlte. Die Tante und die Nichte waren in einem eleganten Negligé, in welchem eine Kunst der Coquetterie lag, die sie nicht ungestraft ansehen ließ. Unser Prinz würde sich sehr willig mit der Sennora Mencia begnügt haben, wenn er nicht hier die Wahl gehabt hätte; aber die Reize der jungen Catalina trugen von Rechts wegen den Sieg davon.

»Nun, mein Prinz,« — sagte der Graf von Lemos zu ihm — »konnten wir Ihnen wohl das Vergnügen machen und Ihnen zwey angenehmere Personen vorstellen?« — »Ich finde sie beyde zum Entzücken,« — antwortete der Prinz — »und ich habe Mühe mein Herz hier zu bewahren, da es der Tante sicher nicht entgehen würde, wenn es der Nichte zu entschlüpfen vermöchte.« —

Nach einem für eine Tante so schmeichelhaften Complimente sagte er Catalina tausend angenehme Dinge, die ihm recht geistreich darauf erwiederte. Da es den ehrlichen Leuten, die die Rolle spielen, welche ich hier bey dieser Gelegenheit gab, erlaubt ist, sich in die Unterhaltung der Liebenden zu mischen, wenn dies nur dazu dient, das Feuer anzuschüren, so sagte ich zu dem Galan, daß seine Nymphe ganz herrlich sänge und die Laute spielte. Er war entzückt zu vernehmen, daß sie diese Talente besaß, und drang nun in sie, ihm eine Probe davon zu geben. Sie erfüllte gern diese Bitte und sang auf

eine so hinreißende Art, daß der Prinz, ganz bezaubert von Liebe und Vergnügen, sich unwillkürlich ihr zu Füßen warf. Doch, endigen wir dies Gemählde und sagen blos, daß in der süßen Trunkenheit, in welcher sich der Erbe der Spanischen Monarchie befand, die Stunden wie Augenblicke verflogen, und daß wir ihn endlich aus diesem gefährlichen Hause fortziehen mußten, weil der Tag anzubrechen begann. Die Herren Anstifter führten ihn schnell zu dem Pallast zurück und brachten ihn hier in seine Zimmer; hierauf begaben sie sich selbst wieder in ihre Wohnung, so zufrieden damit, den Prinzen mit einer Abenteurerinn bekannt gemacht zu haben, als hätten sie ihn mit einer Fürstinn vermählt.

Am folgenden Morgen erzählte ich dieses Abenteuer dem Herzog von Lerma, denn er wollte alles wissen; gerade als ich aber meinen Bericht vollendete, kam der Graf von Lemos und sagte zu uns: »Der Prinz von Spanien ist so beschäftigt mit Catalina und hat so vielen Geschmack an ihr gefunden, daß er sich vornimmt, sie öfters zu sehen und sie sich ganz zuzulegen. Heute wünschte er ihr für zwey tausend Pistolen Schmuck zu schicken: aber er hat keinen Groschen Geld, deswegen wandte er sich an mich und sprach zu mir: Mein lieber Lemos, Sie müssen mir sogleich diese Summe schaffen. Ich weiß recht gut, daß ich Sie belästige und erschöpfe, aber mein Herz rechnet es Ihnen auch hoch an, und wenn ich mich je im Stande sehe Ihnen für alles das, was Sie für mich gethan haben, auf eine andere Art als durch meine bloße Erkenntlichkeit danken zu können, dann soll es Sie nicht reuen mich verpflichtet zu haben. — Mein Prinz, — ha-

be ich ihm sogleich hierauf geantwortet, indem ich ihn verließ — ich habe Freunde uud Credit, und eile Ihnen zu verschaffen, was Sie wünschen.« —

»Es ist nicht schwer, ihn zufrieden zu stellen,« — sprach nun der Herzog zu seinem Neffen. — »Santillana soll Ihnen das Geld bringen; oder wenn Sie wollen, kann er auch selbst sogleich den Schmuck kaufen, denn er versteht sich vollkommen darauf und vorzüglich auf die Rubinen. Ist es nicht so, Gil Blas?« — setzte er, indem er mich spottend ansah, hinzu. — »Wie böse Sie doch sind, gnädiger Herr!« — erwiederte ich ihm. — »Ich sehe wohl, daß Sie Lust haben, dem Herrn Grafen auf meine Kosten zu lachen zu geben.« — Dies verfehlte denn auch nicht zu geschehen. Der Neffe fragte, welch ein Geheimniß hier zum Grunde läge. — »Es ist weiter nichts,« — erwiederte der Onkel lachend,« — als daß Santillana eines Tages es sich einfallen ließ, einen Diamanten gegen einen Rubin vertauschen zu wollen, und daß dieser Tausch weder zu seiner Ehre noch zu seinem Nutzen ausfiel.« —

Ich wäre zu glücklich gewesen, wenn der Minister nicht mehr gesagt hätte; aber er machte sich die Mühe, den Streich zu erzählen, den mir Camilla und Don Raphael in einem Wirthshause spielten, und sich vorzüglich über die mir ungünstigsten Umstände auszubreiten. Nachdem aber Ihro Excellenz sich hinreichend lustig über mich gemacht hatten, befahlen sie mir den Grafen Lemos zu begleiten, der mich zu einem Juwelier führte, wo wir eine Menge Schmuck aussuchten, welchen wir hierauf den Prinzen von Spanien vorwiesen; dann wurden mir die Sachen übergeben, um sie zu Catalina zu brin-

gen. Ich ging nun in meine Behausung, um hier zwey tausend Pistolen von dem Gelde des Herzogs zu hohlen, womit ich dann den Kaufmann bezahlte.

Es bedarf keiner Frage, ob ich in der folgenden Nacht gut von den Damen empfangen wurde, als ich die Geschenke vor ihnen ausbreitete, die in ein Paar schönen Ohrengehängen für die Tante und ein Paar dergleichen für die Nichte bestanden. Entzückt eine wie die andere von diesem Beweis der Liebe und der Großmuth des Prinzen, begannen sie zu plappern wie ein Paar Plaudertaschen und mir zu danken, daß ich ihnen zu einer solchen guten Bekanntschaft verholfen hatte. In dem Uebermaße ihrer Freude vergaßen sie sich jedoch etwas, und es entschlüpften ihnen einige Worte, die mich auf die Vermuthung brachten, daß ich dem Sohne unsers großen Monarchen nur eine Spitzbübinn zugeschanzt hatte. Um es indeß gewiß zu erfahren, ob ich dies schöne Meisterstück gemacht hätte, zog ich mich in der Absicht zurück, dieserhalb mit Scipio eine Unterredung zu beginnen.

Zwölftes Capitel.

Wer Catalina war; Verlegenheit des Gil Blas; seine Unruhe und welche Vorsicht er genöthigt war anzuwenden, um seinen Geist wieder zu beruhigen.

Als ich in meine Wohnung kam, vernahm ich einen großen Lärm. Ich fragte nach der Ursache; man sagte mir, daß Scipio diesen Abend einem halben

Dutzend seiner Freunde ein Gastmahl gäbe. Sie sangen mit lauten Stimmen und lachten dazu aus vollem Halse. Dieser Schmaus war sicher nicht das Gastmahl der sieben Weisen.

Der Herr des Festes, benachrichtigt von meiner Rückkehr, sprach zu seiner Gesellschaft: »Meine Herren, es bedeutet nichts, es ist nur mein Herr, der zu Hause kommt. Laßt Euch das weiter nicht kümmern, und fahret fort, munter zu seyn; ich habe blos ein Paar Worte mit ihm zu reden, und werde dann den Augenblick wieder bey Euch seyn.« — Hiermit eilte er zu mir hin. »Welch ein Teufelslärm!« — rief ich ihm entgegen. — »Was ist denn das für eine Art von Menschen, die Ihr da unten bewirthet? Sind es etwa Dichter?« — »O Gott behüthe!« — erwiederte er mir; »es wäre Schade, Ihren Wein an solche Leute zu verschwenden; ich mache einen besseren Gebrauch davon. Unter meinen Gästen ist ein junger sehr reicher Mann, der gern durch Ihren Credit und für sein Geld eine Anstellung haben will. Für ihn ist es, daß ich das Fest angestellt habe; mit jedem Zuge, den er trinkt, erhöhe ich das Geschenk, das er Ihnen machen muß, um zehn Pistolen, und ich will schon dafür sorgen, daß er bis morgen früh trinken muß!« — »Wenn dem so ist,« — erwiederte ich ihm — »so setze Dich geschwind wieder zu Tische und schone den Wein in meinem Keller nicht.« —

Ich hielt es jetzt nicht für gelegen, mich mit ihm über Catalina zu unterhalten; aber am nächsten Morgen beym Aufstehen sprach ich folgendergestalt zu ihm: »Freund Scipio, Du weißt, auf welchem Fuß wir miteinander stehen; ich behandle

Dich mehr als meines Gleichen wie als Bedienten; Du würdest daher Unrecht thun, wenn Du mich wie einen Herrn betrügen wolltest. Laß uns offen gegen einander seyn; ich will Dir etwas mittheilen, was Dich überraschen wird, und Du Deinerseits sage mir dann alles, was Du von den beyden Frauenzimmern denkst, mit denen Du mich bekannt machtest. Unter uns, ich halte sie für ein Paar verschmitzte Abenteurerinnen, die um so feiner sind, je einfacher sie sich stellen, und wenn ich ihnen nicht Unrecht thue, so hat der Prinz von Spanien eben keine große Ursache mit mir zufrieden zu seyn: denn ich will es Dir nur gestehen, es war für ihn, daß ich Dich aufforderte, mir eine Maitresse zu verschaffen. Ich habe ihm die Catalina zugeführt und er ist verliebt in sie geworden.« — »Sennor,« — antwortete mir Scipio, — »Sie benehmen sich zu gut gegen mich, als daß ich nicht aufrichtig gegen Sie seyn sollte. Ich hatte gestern eine kleine Zusammenkunft mit der Zofe dieser beyden Prinzessinnen; sie hat mir deren Geschichte mitgetheilt, die mir sehr unterhaltend erschien. Ich will Ihnen einen genauen Bericht davon geben.« —

»Catalina« — fuhr er fort — »ist die Tochter eines armen Aragonischen Edelmannes. Im fünfzehnten Jahre Waise und eben so arm als hübsch, erhörte sie einen alten Comthur, der sie nach Toledo führte, wo er nach Verlauf von sechs Monathen starb, nachdem er ihr mehr als Vater wie als Gatte gedient hatte. Sie erhielt seine Hinterlassenschaft, die in einigen Kostbarkeiten und in drey hundert Pistolen baarem Gelde bestand; nun schloß sie sich an die Sennora Mencia die da-

mahls noch in der Mode war, obschon sie bereits anfing, etwas in das Hintertreffen zu kommen. Diese beyden Freundinnen wohnten zusammen und begannen einen Lebenswandel zu führen, über den die Justiz sehr bald einigen Aufschluß zu erhalten wünschte. Dies mißfiel den Damen, die aus Verdruß darüber, Toledo schnell verließen und sich nach Madrid wandten, wo sie nunmehr seit ungefähr zwey Jahren wohnen, ohne irgend Umgang mit einem Frauenzimmer in der Nachbarschaft zu haben. Doch hören Sie jetzt das Beste: sie haben zwey kleine Häuser gemiethet, die blos durch eine Mauer von einander geschieden sind und von denen man aus dem einen in das andere durch eine Treppe kommen kann, die im Keller befindlich ist. Die Sennora Mencia wohnt mit einer jungen Soubrette in dem einen dieser Häuser, und die Witwe des Comthurs hat das andere mit einer alten Duenna inne, die sie für ihre Großmutter ausgibt, so daß unsere Aragoneserinn bald eine von ihrer Tante erzogene Nichte, bald eine Enkelinn vorstellt, die unter den Flügeln ihrer Aeltermutter lebt. Wenn sie die Nichte macht, dann heißt sie Catalina, und wenn sie die Enkelinn ist, dann nennt sie sich Sirena.« —

Bey dem Nahmen Sirena unterbrach ich erbleichend Scipio. — »Was sagst Du mir da?« — sprach ich zu ihm. — »Ach! ich fürchte sehr, daß diese verwünschte Aragoneserinn die Maitresse des Calderone ist.« — »Ja wahrhaftig,« — erwiederte er — »sie ist es selbst; ich dachte Ihnen eine Freude zu machen, indem ich Ihnen diese Neuigkeit mittheilte.« — »Wo denkst Du hin!« — erwiederte

ich ihm. — »Diese Nachricht ist weit mehr geeignet mir Kummer, als Freude zu machen. Siehst Du denn nicht die Folgen ein?« — »Meiner Treu, nein!« — antwortete Scipio. — »Welch ein Unglück kann denn daraus entstehen? Es ist nicht zu vermuthen, daß Don Rodrigo erfährt, was vorgeht, und wenn Sie fürchten, daß er davon unterrichtet wird, so dürfen Sie ja nur den Minister von der Sache benachrichtigen. Erzählen Sie ihm alles ganz ehrlich; er wird daraus Ihre Offenheit sehen, und wenn Calderone Ihnen in der Folge bey Sr. Excellenz einen Streich spielen will, so wird der Herzog merken, daß er Ihnen nur aus Rachsucht zu schaden sucht.« —

Durch diese Rede befreyte mich Scipio von meiner Furcht. Ich folgte seinem Rathe und benachrichtigte den Herzog von Lerma von der unangenehmen Entdeckung; ja, ich zwang mich sogar ihm die Erzählung mit einem niedergeschlagenen Ansehen zu machen, um ihm dadurch zu zeigen, daß es mich schmerzte, wider meinen Willen dem Prinzen die Geliebte des Don Rodrigo verschafft zu haben; aber weit entfernt, seinen Günstling zu beklagen, lachte der Herzog nur darüber. Dann befahl er mir immer nur meinen Gang zu gehen; auch war es, genau besehen, ja sogar ehrenvoll für Calderone, dieselbe Dame zu lieben, welche der Prinz von Spanien liebte, und nicht schlimmer als er von ihr mißhandelt zu werden. Auch dem Grafen von Lemos theilte ich die Sache mit, und er versicherte mich seines Schutzes, im Falle, daß der erste Secretair die Intrigue entdecken und

es unternehmen sollte, mich bey dem Herzog zu verschwärzen.

Nachdem ich auf solche Art das Fahrzeug meines Glückes vor dem Stranden gesichert zu haben glaubte, fürchtete ich nichts mehr. Ich begleitete noch öfters den Prinzen zu Catalina, oder anders zu reden, zu der schönen Sirena, die die Kunst besaß, Mittel zu ersinnen, um den Don Rodrigo aus ihrem Hause zu entfernen und ihm die Nächte zu entziehen, die sie seinem erlauchten Nebenbuhler widmen mußte.

Dreyzehntes Capitel.

Gil Blas fährt fort den großen Herrn zu spielen. Er vernimmt Neuigkeiten von seiner Familie; welchen Eindruck sie auf ihn machen. Er erzürnt sich mit Fabricio.

Ich sagte bereits, daß sich gewöhnlich des Morgens ein Haufe von Menschen in meinem Vorzimmer einfand, die zu mir kamen, um mir ihre Anträge zu machen; aber es war nicht mein Wille, daß man sie mir geradezu sagte, und nach der Mode des Hofes, oder vielmehr um den Wichtigen zu spielen, sprach ich zu jedem Nachsuchenden: »Geben Sie mir schriftlich Ihren Wunsch ein.« — Ich hatte mich hieran so gut gewöhnt, daß ich eines Tages dasselbe zu dem Eigenthümer des Hauses sagte, der gekommen war, um mich zu erinnern, daß ich ihm ein Jahr Miethe schuldig sey.

Was meinen Fleischer und meinen Bäcker anlangte, so ersparten sie mir die Mühe, ihre Rechnungen einzufordern; sie waren äußerst pünctlich darin, sie mir alle Monathe zu überreichen. Scipio, der mir so genau nachahmte, daß man sagen konnte, die Copie glich dem Originale auf das Aeußerste, benahm sich nicht anders mit den Personen, die sich an ihn wendeten, um ihn zu bitten, mich zu ersuchen, ihnen zu dienen.

Ich hatte noch eine andere Lächerlichkeit an mir, die ich nicht, um mich zu schonen, verheimlichen will: ich war läppisch genug, von den größten Herren zu sprechen, als wären sie meines Gleichen. Wenn ich z. B. den Herzog von Alba, den Herzog von Ossone oder den Herzog von Medina-Sidonia erwähnen mußte: dann sagte ich geradehin: Alba, Ossone oder Medina-Sidonia. Mit einem Worte, ich war so stolz und so eitel geworden, daß ich nicht mehr der Sohn meines Vaters und meiner Mutter war. Ach, arme Duenna und armer Stallmeister! ich kümmerte mich nicht darum, ob ihr in eurem Asturien glücklich oder im Elende lebtet; ich gedachte eurer nicht einmahl mehr. Der Hof hat die Eigenschaft des Flusses Lethe, um uns unsere Verwandten und Freunde vergessen zu lassen, wenn sie in schlechter Lage sind.

Ich erinnerte mich demnach nicht mehr an meine Familie, als eines Morgens ein junger Mann zu mir kam, der mir sagte, daß er mich auf einen Augenblick allein zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn in mein Cabinet treten, wo ich ihn, ohne ihm einen Stuhl zu biethen, denn er schien mir nur ein Mensch von geringem Stande zu seyn, fragte,

was er verlange. — »Sennor Gil Blas,« — antwortete er mir — »wie! Sie kennen mich nicht?« — Ich konnte ihn noch so aufmerksam betrachten, ich erkannte ihn nicht und sah mich genöthigt, ihm zu erwiedern, daß seine Züge mir gänzlich fremd wären. — »Ich bin« — versetzte er nun — »einer Ihrer Landsleute, aus Oviedo selbst gebürtig, und der Sohn von Bertrand Muscada, dem Gewürzkrämer in der Nachbarschaft von Ihrem Onkel, dem Canonicus. Ich erkenne Sie sehr gut wieder; wir haben wohl tausendmahl mit einander a la gallina ciega gespielt *).« —

»Ich erinnere mich« — erwiederte ich ihm — »nur noch sehr dunkel der Spiele meiner Kindheit; die Geschäfte, mit denen ich seitdem überhäuft war, haben dies alles aus meinem Gedächtniß verwischt.« — »Ich bin« — fuhr er fort — »nach Madrid gekommen, um mit den Correspondenten meines Vaters abzurechnen; bey dieser Gelegenheit hörte ich von Ihnen reden; man sagte mir, daß Sie auf einem guten Fuß bey Hofe ständen und schon so reich wie ein Jude geworden wären. Ich wünsche Ihnen Glück dazu und will bey meiner Nachhausekunft Ihrer Familie eine Freude mit dieser angenehmen Neuigkeit machen.« —

Schicklicherweise konnte ich nicht umhin ihn zu fragen, in welcher Lage er meinen Vater, meine Mutter und meinen Onkel verlassen habe; aber ich entledigte mich dieser Pflicht auf eine so kühle Art, daß ich meinem Gewürzkrämer eben keine Veranlassung gab, die Stärke der Bande des Blutes zu bewundern. Er schien durch diese Gleichgültigkeit,

*) Blinde Kuh.

welche ich gegen Personen hegte, die mir so theuer hätten seyn sollen, geärgert zu werden, und da er ein offener und derber Bursche war, so sagte er mir gerade heraus: »Ich glaubte bey Ihnen mehr Zärtlichkeit und Gefühl für Ihre Angehörigen zu finden. Mit welcher kalten Miene fragen Sie mich nach ihrem Befinden! Vernehmen Sie denn, daß Ihr Vater und Ihre Mutter noch immer dienen, und daß der gute Canonicus Gil-Perez, niedergebeugt von Alter und Kränklichkeit, nahe an seinem Ende steht. Man muß nicht gefühllos seyn; und da Sie im Stande sind Ihren Verwandten wohl zu thun, so rathe ich Ihnen als Freund, ihnen jährlich zwey hundert Pistolen zu senden. Durch diese Unterstützung werden Sie Ihnen ein angenehmes und glückliches Leben verschaffen, ohne sich dadurch selbst in Verlegenheit zu setzen.« —

Anstatt von der Schilderung, welche er mir von meiner Familie machte, gerührt zu werden, fühlte ich mich blos durch die Freyheit geärgert, welche er sich nahm, mir einen Rath zu ertheilen, ohne daß ich ihn darum gebethen hatte. Mit mehr Feinheit würde er mich vielleicht überredet haben, aber so erzürnte er mich blos durch seinen Freymuth. Er nahm dies aus meinem mißvergnügten Schweigen, das ich beobachtete, wahr, und da er seine Ermahnung mit weniger Mitleid als Bosheit fortsetzte, so machte er mich endlich ungeduldig. — »O das ist zu arg!« — rief ich ärgerlich aus. »Gehen Sie, mein Herr Muscada, und mischen Sie sich in nichts als was Ihnen angeht. Es steht Ihnen schlecht, mir vorschreiben zu wollen, was ich zu thun habe. Ich weiß besser als Sie, wie ich in dieser Angele-

genheit handeln muß. Mit diesen Worten stieß ich den Gewürzkrämer aus meinem Cabinet und schickte ihn nach Oviedo zurück, um da Pfeffer und Gewürznelken zu verkaufen.

Was er mir aber gesagt hatte, ermangelte nicht, mir wieder in den Sinn zu kommen, und indem ich mir jetzt selbst vorwarf, ein unnatürlicher Sohn zu seyn, erweichte ich mich. Ich rief mir die Sorgfalt zurück, die man für mich in meiner Jugend und bey meiner Erziehung angewendet hatte; ich stellte mir vor, was ich meinen Verwandten schuldig war, und meine Bemerkungen wurden durch einige Aufblitze von Dankbarkeit begleitet, die jedoch zu nichts führten. Meine Undankbarkeit erstickte bald das Gefühl wieder und ließ demselben eine gänzliche Vergessenheit folgen. Es gibt genug Väter, die solche Kinder haben.

Die Habsucht und der Ehrgeiz, welche mich jetzt besaßen, veränderten gänzlich meine Laune; ich verlor alle meine Fröhlichkeit und wurde zerstreut und träumerisch; mit einem Worte, ich wurde ein dummes Thier. Fabricio, der mich immer nur beschäftigt fand dem Glücke zu opfern, und der diese Neigung durchaus nicht hegte, kam nur noch sehr selten zu mir, und eines Tages konnte er sich nicht enthalten zu mir zu sagen: »In Wahrheit, Gil Blas, ich erkenne Dich nicht mehr. Ehe Du an den Hof kamst, warst Du immer ruhig und heiter; jetzt bist Du fortwährend unruhig und mißvergnügt. Du schmiedest Plane über Plane, um Dich zu bereichern, und jemehr Du zusammenscharrst, jemehr willst Du haben. Außerdem, soll ich es Dir sagen? Du zeigst jetzt nicht mehr jene Vertraulichkeit, je-

nes offene Benehmen gegen mich, das den Reiz einer Verbindung macht; im Gegentheile versteckst Du Dich und verbirgst mir Dein Inneres. Ja ich bemerke selbst, daß Dir die Höflichkeiten, die Du mir erweisest, Zwang kosten; kurz, der jetzige Gil Blas ist nicht mehr der Gil Blas, den ich sonst kannte.« —

»Du scherzest ohne Zweifel,« — erwiederte ich ihm mit einem kühlen Ansehen. — »Ich fühle mich durchaus nicht verändert.« — »Auf Deine Augen,« — erwiederte er mir, — »darf man sich hierin nicht verlassen; sie sind verblendet. Glaube mir, Deine Verwandlung ist nur zu wahr. Hand über Herz, mein Freund, sprich selbst: leben wir noch, wie wir sonst mit einander lebten? Wenn ich sonst des Morgens an Deine Thüre klopfte, dann kamst Du zuweilen noch schlaftrunken mir selbst zu öffnen, und ich trat ohne Umstände bey Dir ein. Jetzt, welch ein Unterschied! Du hast Bediente; man läßt mich in Deinem Vorzimmer warten und ich muß mich melden lassen, ehe ich Dich sprechen kann. Dann, wie empfängst Du mich? Mit der kalten und zurückstoßenden Höflichkeit eines vornehmen Herrn. Man möchte fast glauben, daß meine Besuche anfangen Dir lästig zu werden. Glaubst Du denn, daß ein solcher Empfang einem Menschen angenehm ist, der Dich als seinen Cameraden sah? Nein, Santillana, nein, so etwas gefällt mir nicht. Lebe wohl; trennen wir uns freundschaftlich und befreyen wir uns Beyde, Du Dich von einem Censor Deiner Handlungen, ich mich von einem Glückspilz, der sich verkennt.« —

Ich fühlte mich mehr geärgert als gerührt durch

diese Vorwürfe, und ließ ihn gehen, ohne auch nur das Geringste zu thun, um ihn zurückzuhalten. In der Stimmung, in welcher ich mich jetzt befand, schien mir die Freundschaft eines Poeten eben nicht so etwas Kostbares zu seyn, um mich über den Verlust derselben zu betrüben. Ich fand hinreichenden Trost in dem Umgange mit einigen kleinen Hausofficianten des Königs, mit denen mich Uebereinstimmung des Benehmens seit kurzem enge verbunden hatte. Diese neuen Bekannten waren Menschen, von denen die mehrsten herkamen ich weiß nicht wo, und die ein glücklicher Stern zu ihrem Posten verholfen hatte. Sie befanden sich bereits sehr wohl, und diese Elenden, die alles das, was sie den Wohlthaten des Königs verdankten, ihren eigenen Verdiensten zuschrieben, vergaßen sich eben so wie ich mich jetzt. Wir bildeten uns ein, sehr achtungswerthe Personen zu seyn. O Glück! da sieht man, wie du zum öftersten deine Gunstbezeigungen austheilst! Der Stoiker Epiktet hatte nicht Unrecht, dich mit einem Mädchen von Stande zu vergleichen, die sich Knechten hingibt.

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Scipio will den Gil Blas verheirathen, und schlägt ihm die Tochter eines reichen und berühmten Goldschmids vor. Von den Schritten, die dieserhalb gemacht wurden.

Eines Abends, nachdem die Gesellschaft, die bey mir gespeist hatte, fort war, fragte ich, da ich mich mit Scipio allein sah, diesen Burschen, was er heute gemacht habe. — »Ein Meisterstück!« — antwortete er mir. — »Ich will Sie verheirathen, und ich habe Ihnen die einzige Tochter eines Bekannten von mir, eines Goldschmids, bestimmt.« — »Eine Goldschmidstochter!« — rief ich mit einem verächtlichen Tone aus — »hast Du den Verstand verloren? wie kannst Du mir ein Bürgermädchen vorschlagen? Wenn man einige Verdienste hat, und bey Hofe auf einem gewissen Fuße steht, dann, scheint es mir, muß man höhere Aussichten haben.« — »Ey, mein Herr!« — erwiederte mir Scipio — »betrachten Sie die Sache nicht so obenhin. Bedenken Sie, daß es der Mann ist, der adelt, und seyn Sie nicht kostbarer als tau-

send gnädige Herren, die ich Ihnen nennen könnte. Wissen Sie wohl, daß die Erbinn, von der es sich hier handelt, eine Parthie von hundert tausend Ducaten ist; ist das nicht ein gutes Stück aus der Goldschmiede?« — Als ich von einer so großen Summe reden hörte, wurde ich gefügiger. — »Ich ergebe mich,« — sprach ich zu meinem Secretair; — »das Heirathsgut bestimmt mich. Wann wirst Du mir es heben lassen?« — »Sachte, mein Herr« — antwortete er mir — »ein wenig Geduld! Ich muß erst mit dem Vater sprechen und diesem die Sache annehmlich machen.« — »O!« — sprach ich, indem ich in ein Gelächter ausbrach — »so weit bist Du erst? Das ist eine hübsch vorgerückte Heirath.« — »Viel weiter als Sie es glauben« — antwortete er mir. — »Ich will nur eine Stunde mit dem Goldschmid reden und ich stehe Ihnen dann dafür, daß er einwilligt. Aber, vereinigen wir uns, wenn es Ihnen gefällig ist, ehe daß wir weiter gehen. Gesetzt den Fall, ich verschaffe Ihnen die hundert tausend Ducaten, wie viel bekomme ich davon?« — »Zwanzig tausend« — erwiederte ich ihm. — »Der Himmel sey gepriesen!« — sprach er. — »Ich beschränkte Ihre Dankbarkeit auf zehn tausend; Sie sind aber einmahl großmüthiger gewesen als ich. Jetzt werde ich morgen die Unterhandlungen beginnen, und Sie können darauf rechnen, daß alles gut gehen wird, oder ich bin nur ein Esel.« —

Wirklich sagte er bereits nach zwey Tagen zu mir: »Ich habe mit dem Sennor Gabriel Salero (so nannte sich der Goldschmid) gesprochen, und ihm Ihren Credit und Ihre Verdienste so ange-

rühmt, daß er den Vorschlag, den ich ihm machte, Sie zu seinem Schwiegersohn anzunehmen, nicht von der Hand gewiesen hat. Sie sollen seine Tochter mit hundert tausend Ducaten erhalten, so bald Sie ihm klar beweisen, daß Sie die Gunst des ersten Ministers besitzen.« — »Wenn es nur das ist,« — erwiederte ich dem Scipio — »so werde ich bald verheirathet seyn. Aber, um das Mädchen nicht zu vergessen, hast Du sie gesehen? ist sie hübsch?« — »Nicht so hübsch als die Aussteuer« — antwortete er mir. — »Unter uns, diese reiche Erbinn ist eben keine besonders schöne Person. Zum Glück werden Sie sich jedoch daraus nicht viel machen.« — »Nein, wahrhaftig nicht, mein Kind,« — versetzte ich. — »Wir Leute vom Hofe heirathen nicht blos um zu heirathen, und die Schönheit suchen wir nur bey den Frauen unserer Freunde; findet sie sich aber zufällig bey den unseren, so beachten wir sie so wenig, daß es ganz in der Ordnung ist, wenn sie uns dafür bestraft.« —

»Dies ist noch nicht alles« — fuhr Scipio fort: »Der Sennor Gabriel ladet Sie heut Abend zu Tische. Wir sind übereingekommen, daß Sie nichts von der Heirath erwähnen werden. Er wird mehrere von seinen Freunden, Kaufleute, zu diesem Mahle bitten, wo Sie sich als bloßer Gast einfinden, und morgen wird er auf dieselbe Art bey Ihnen speisen. Sie sehen hieraus, daß er ein Mann ist, der Sie erst will kennen lernen, ehe er weiter geht. Es wird daher gut seyn, wenn Sie sich ein wenig vor ihm in Acht nehmen.« — »O alle Wetter!« — unterbrach ich ihn mit einem zuversichtli=

chen Tone — »er mag mich beobachten so viel er will, ich kann nur dabey gewinnen.« —

Dies geschah alles Punct für Punct. Ich ließ mich zu dem Goldschmied führen, der mich auf eine so vertrauliche Art empfing, als hätten wir uns schon oft gesehen. Es war ein guter Bürgersmann, der, wie wir zu sagen pflegen, höflich bis zum hosta porfiar*) war. Er stellte mir die Sennora Eugenia, seine Frau, und die junge Gabriele, seine Tochter, vor. Ich machte ihnen viel Complimente, ohne doch dabey unser Uebereinkommen zu vergessen, und sagte ihnen eine Menge Nichts in sehr schönen Worten und in Hofmanns-Phrasen.

Gabriele — mein Secretair mag es nicht für ungut nehmen — schien mir nicht unangenehm zu seyn, vielleicht weil sie sehr geputzt war, vielleicht auch weil ich sie in dem Schimmer des Heirathsgutes betrachtete. Uebrigens, welch ein schönes Haus war das des Herrn Gabriel! Ich glaube, es gibt weniger Silber in den Minen von Peru, als in diesem Hause war. Wohin man blickte, sah man dieses Metall unter tausend verschiedenen Gestalten. Jedes Zimmer, und vorzüglich das, in welchem wir uns zu Tische setzten, enthielt einen Schatz. Welch ein schöner Anblick war dies für die Augen eines Schwiegersohnes! Um seinem Gastmahle mehr Glanz zu geben, hatte der Schwiegervater fünf bis sechs Kaufleute, alles sehr ernsthafte und langweilige Personen, bey sich versammelt. Sie sprachen von nichts als von dem Handel und man kann sagen, daß ihre Unterhaltung mehr eine Conferenz

*) Bis zum Ekel.

zwischen Kaufleuten, als ein Gespräch zwischen Freunden war, die zusammen Abend essen.

Am folgenden Abend bewirthete ich den Goldschmid in meiner Reihe. Da ich ihn nicht durch mein Silberzeug in Erstaunen setzen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel. Ich bath diejenigen meiner Freunde mit zu dem Mahle, die die beste Figur am Hofe spielten, und die ich als Menschen kannte, die ihrem Ehrgeize keine Gränzen setzten. Diese Leute unterhielten sich von nichts als von den Würden und den glänzenden und einträglichen Stellen, die sie noch zu erhalten hofften; dies that seine Wirkung. Der Bürger Gabriel, verblüfft durch diese hochtrabenden Aussichten, fühlte sich, trotz seinem Gelde, doch nur in Vergleichung mit diesen Herren, als ein armer Sterblicher. Was mich anbelangte, so spielte ich den Mäßigen und erklärte, daß ich mich mit einem mittelmäßigen Glück, etwa mit zwanzig tausend Ducaten Einkünften, zufrieden fühlen würde, worauf denn die Ehr- und Geldhungrigen schrien, daß ich Unrecht hätte, und daß ich, der von dem ersten Minister so geliebt würde, mich mit einer solchen Kleinigkeit nicht begnügen müsse. Der Schwiegervater verlor keines dieser Worte und ich glaubte zu bemerken, daß er, als er sich zurück zog, sehr zufrieden war.

Scipio verfehlte nicht den nächsten Vormittag zu ihm zu gehen, um ihn zu fragen, ob er zufrieden mit mir sey. — »Ich bin entzückt von ihm« — antwortete der Bürger; — »dieser junge Mann hat mein ganzes Herz gefesselt. Aber, Sennor Scipio« — setzte er hinzu — »ich beschwöre Euch

bey unserer alten Bekanntschaft, sprecht aufrichtig mit mir. Wir haben alle unsere Schwächen, wie Ihr wißt: macht mich mit der des Sennor de Santillana bekannt. Ist er ein Spieler? liebt er die Frauenzimmer? was ist sein Hauptlaster? Verheimlicht es mir nicht, ich bitte Euch darum.« — »Sie beleidigen mich, Sennor Gabriel, indem Sie mir diese Frage aufwerfen,« — sprach der Mittelsmann. — »Ich bin mehr in Ihrem, als in dem Interesse meines Herrn. Wenn er irgend eine schlechte Angewohnheit hätte, die ihn veranlassen könnte Ihre Tochter unglücklich zu machen, würde ich ihn Ihnen dann wohl zum Schwiegersohne vorgeschlagen haben? Nein, weiß Gott nicht! ich bin Ihnen dazu zu sehr ergeben. Unter uns, ich finde keinen andern Fehler an ihm, als daß er keinen hat. Er ist zu gesetzt für einen jungen Mann.« — »Desto besser!« — rief der Goldschmid — »so mag ich es gern. Geht, mein Freund, Ihr könnt ihm versichern, daß er meine Tochter haben soll, und daß ich sie ihm geben würde, wenn er auch nicht der Liebling des Ministers wäre.« —

Sobald mir mein Secretair diese Unterredung mitgetheilt hatte, lief ich zu Salero, um ihm für die günstige Meinung, die er von mir hegte, zu danken. Er hatte bereits Frau und Tochter seinen Willen eröffnet, und beyde zeigten mir durch die Art, wie sie mich empfingen, daß sie sich demselben ohne Widerstand unterwarfen. Ich führte nun den Schwiegervater zu dem Herzog von Lerma, den ich den Tag vorher von allem unterrichtet hatte, und stellte ihm denselben vor. Ihro Excellenz nahmen den Mann äußerst huldvoll auf,

und bezeigten ihm ihre Freude darüber, daß er sich einen Mann zum Schwiegersohne ausersehen habe, den sie sehr liebten und weiter zu befördern gedächten. Dieselben breiteten sich nun über meine guten Eigenschaften aus, und sagten so viel Vortheilhaftes von mir, daß der ehrliche Gabriel in mir die beste Parthie in ganz Spanien für seine Tochter gefunden zu haben glaubte. Er war so zufrieden, daß ihm die Thränen in den Augen standen, und als wir uns trennten, da drückte er mich fest an seine Brust und sagte zu mir: »Mein Sohn, ich bin so ungeduldig Euch als den Gatten meiner Gabriele zu sehen, daß Ihr sie längstens binnen hier und acht Tagen haben sollt.« —

Zweytes Capitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas sich des Don Alphons de Leyva erinnert, und von dem Dienste, den er ihm aus Eitelkeit erwies.

Lassen wir jetzt meine Verheirathung einen Augenblick bey Seite: die Ordnung in meiner Geschichte verlangt und will, daß ich den Dienst erzähle, den ich dem Don Alphons, meinem alten Herrn, erwies. Ich hatte diesen Cavalier gänzlich vergessen, und Folgendes ist die Veranlassung, daß ich mich seiner erinnerte.

Das Gouvernement der Stadt Valencia ward um diese Zeit erledigt. Wie ich dies hörte, dachte ich an Don Alphons de Leyva. Es fiel mir ein,

daß diese Stelle ihm wohl behagen könne, und weniger aus Freundschaft als aus Eitelkeit entschloß ich mich, sie für ihn zu erbitten. Ich stellte mir vor, daß, wenn ich sie erhielt, dies mir eine große Ehre bringen würde. Ich wandte mich daher an den Herzog von Lerma, und indem ich ihm sagte, daß ich der Intendant des Don Cäsar de Leyva und dessen Sohnes gewesen sey, und daß ich alle Ursache hätte ihnen dankbar zu seyn, nahm ich mir die Freyheit ihn zu bitten, dem Einen oder dem Andern das Gouvernement von Valencia zu übergeben. Der Minister antwortete mir: »Sehr gern, Gil Blas; es freut mich, Dich dankbar und edelmüthig zu sehen. Uebrigens sprichst Du mir hier von einer Familie, die ich achte. Die Leyvas sind treue Diener des Königs: sie verdienen wohl eine solche Stelle. Du kannst darüber nach Gefallen verfügen; ich gebe sie Dir zum Hochzeitgeschenke.« —

Entzückt, meine Absicht erreicht zu haben, ging ich ohne Zeitverlust zu Calderone, um von ihm die Patente für Don Alphons ausfertigen zu lassen. Es war hier eine große Menge von Personen, die in ehrfurchtsvoller Stille warteten, bis Don Rodrigo kam, um ihnen Audienz zu geben. Ich ging durch den Haufen auf die Thüre des Cabinets zu, die man mir sogleich öffnete. Hier fand ich, ich weiß nicht wie viele Ritter, Comthure und andere Standespersonen, die Calderone nach und nach anhörte. Es war eine merkwürdige Sache, die Art zu beobachten, wie er sie empfing. Bey dem Einen begnügte er sich, ihn mit einem leichten Kopfnicken zu begrüßen; den Andern beehrte er mit einer Verbeugung und begleitete ihn bis an die

Thüre seines Cabinets. Er legte, so zu sagen, Variationen der Beachtung in die Höflichkeiten, welche er erwies. Auf der andern Seite sah ich Edelleute, die, empört über die wenige Aufmerksamkeit, welche er für sie hatte, im Stillen die Nothwendigkeit verfluchten, die sie zwang sich vor diesem Gesichte zu verbeugen. Ich sah Andere, die im Gegentheile bey sich über sein abgeschmacktes und anmaßendes Benehmen lachten; aber was half es mir, daß ich diese Beobachtungen machte! ich wußte keinen Nutzen daraus zu ziehen. Bey mir benahm ich mich gerade so wie er, und kümmerte mich sehr wenig darum, ob man mein aufgeblasenes Betragen billigte oder tadelte, wenn es mir nur Ansehen verschaffte.

Don Rodrigo, der zufällig jetzt seine Augen auf mich warf, verließ schnell einen Edelmann, mit dem er sprach, und kam, um mich mit Freundschaftsbeweisen zu umarmen, die mich überraschten. — »Ach, mein theurer College!« — rief er aus — »welcher Angelegenheit verdanke ich das Vergnügen, Sie bey mir zu sehen? was steht zu Ihren Diensten?« — Ich unterrichtete ihn von der Absicht, die mich herführte, und er versicherte mir nun sogleich in den allerverbindlichsten Ausdrücken, daß morgen um dieselbe Stunde das, was ich wünsche, ausgefertigt seyn sollte. Er beschränkte jedoch seine Zuvorkommenheit nicht hierauf, sondern begleitete mich bis zu der Thüre seines Vorzimmers, bis wohin er nie jemand Anderen als große Herren brachte, und hier umarmte er mich noch einmahl.

— »Was bedeuten diese Höflichkeiten?« —

sprach ich zu mir selbst, indem ich mich entfernte; — »was verkünden Sie mir? Denkt Calderone vielleicht auf meinen Sturz, oder buhlt er um meine Freundschaft? ahnt er, daß seine Gunst im Abnehmen ist, und will er mich vielleicht dahin bringen, mich für ihn bey unserm Gönner zu verwenden?« — Ich wußte nicht, an welche dieser Vermuthungen ich mich halten sollte. Am folgenden Tag als ich wieder zu ihm kam, behandelte er mich auf dieselbe Weise, er überhäufte mich mit Schmeicheleyen und Zuvorkommenheiten. Allerdings ließ er hierin bey dem Empfange von anderen Personen, die zu ihm kamen, um mit ihm zu sprechen, nach; er fuhr die Einen an, empfing die Andern kühl, und machte so fast alle Welt mit sich unzufrieden; aber sie wurden alle durch ein Abenteuer gerächt, das sich ereignete und das ich nicht mit Stillschweigen übergehen will. Es wird ein Wink für die Angestellten und Secretaire seyn, die es lesen.

Ein sehr einfach gekleideter Mann, der durchaus nicht das zu seyn schien, was er war, näherte sich Calderone und begann von einer Bittschrift zu reden, die er, wie er sagte, dem Herzog von Lerma überreicht habe. Don Rodrigo sah den Cavalier kaum an und sprach mit wegwerfendem Tone: »Wie nennt man Euch, mein Freund?« — »Man nannte mich Francillo in meiner Jugend,« — erwiederte der Cavalier mit kaltem Blute; — »seitdem nannte man mich Don Francillo de Zuniga, und jetzt heiße ich der Graf von Pedrosa.« — Erstaunt hierüber, und sehend, daß er mit einem Manne vom ersten Range zu thun

hatte, wollte Calderone sich entschuldigen: »Gnädiger Herr« — sagte er zu dem Grafen — »ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich, da ich Sie nicht kannte.....« — »Ich verlange Deine Entschuldigungen nicht« — erwiederte der Graf mit Stolz; — »sie sind mir eben so verächtlich, als Deine Höflichkeiten. Lerne aber, daß der Secretair eines Ministers gegen Jedermann höflich seyn muß. Sey, wenn Du willst, eitel genug, Dich als den Stellvertreter Deines Herrn zu betrachten; aber vergiß wenigstens nicht, daß Du nichts als sein Diener bist.« —

Der stolze Don Rodrigo fühlte sich hierdurch schmerzlich gekränkt, aber er wurde deswegen nicht vernünftiger. Mich anlangend, so nahm ich mir die Sache doch zu Herzen und beschloß, mich wohl bey meinen Audienzen in Acht zu nehmen, mit wem ich sprach, und in Zukunft nur gegen Stumme unverschämt zu seyn. Da die Patente für Don Alphons ausgefertigt waren, so nahm ich sie mit, sandte sie durch einen außerordentlichen Bothen an diesen jungen Herrn, mit einem Briefe von dem Herzog von Lerma, durch welchen Ihro Excellenz ihn benachrichtigte, daß der König ihn zum Gouverneur in Valencia ernannt habe. Den Antheil, welchen ich an der Sache hatte, meldete ich ihm nicht; ich wollte ihm selbst nicht einmahl schreiben, indem ich mir ein Vergnügen daraus machte, es ihm mündlich zu sagen, und ihm dadurch eine angenehme Ueberraschung zu verschaffen, wenn er an den Hof kommen würde, um den Schwur für seine neue Anstellung abzulegen.

Drittes Capitel.

Von den Vorbereitungen, die zu Gil Blas Hochzeit gemacht wurden, und von dem großen Ereignisse, welches sie unnütz machte.

Kommen wir jetzt auf meine schöne Gabriele zurück. Ich sollte sie also in acht Tagen heirathen. Auf beyden Seiten bereiteten wir uns zu dieser Feyer vor. Salero ließ reiche Kleider für die Braut machen, und ich miethete für sie eine Kammerjungfer, einen Bedienten und einen Stallmeister; alle diese Personen wählte Scipio aus, der mit noch mehr Ungeduld, als ich, auf den Tag hoffte, an welchem man mir das Heirathsgut auszahlen würde.

Den Abend vor diesem so ersehnten Tage speiste ich bey meinem Schwiegervater mit den Onkeln und den Tanten, den Vettern und den Cousinen. Ich spielte hier vortrefflich die Rolle eines heuchlerischen Schwiegersohnes. Ich erwies dem Goldschmid und seiner Frau tausend Höflichkeiten; ich machte den Leidenschaftlichen gegen Gabriele: ich streichelte die ganze Familie und hörte ihre faden Gespräche und bürgerlichen Redensarten, ohne ungeduldig zu werden, an. Zum Lohne dieser meiner Geduld hatte ich aber auch das Glück, allen lieben Angehörigen zu gefallen; es war nicht Einer, der sich nicht Glück zu dieser Verbindung zu wünschen schien.

Als das Mahl vorüber war, begab sich die Gesellschaft in einen großen Saal, wo man sie

mit einem Concerte von Instrumental- und Vocalmusik bewirthete, das nicht übel ausgeführt ward, obschon man eben nicht die besten Subjecte in Madrid ausgesucht hatte. Mehrere muntere Arien, die unsere Ohren gewaltig kitzelten, setzten uns in eine so gute Laune, daß wir anfingen, uns zum Tanze zu ordnen. Gott weiß es, wie prächtig wir uns dabey ausnehmen mußten, da man mich für einen Schüler der Terpsichore hielt, mich, der nichts anderes von dieser Kunst verstand, als was ich in zwey oder drey Lehrstunden von einem kleinen Tanzmeister, der den Pagen bey der Marquise von Chaves Unterricht gab, begriffen hatte. Nachdem wir uns vortrefflich unterhalten hatten, mußten wir aber endlich daran denken, uns jeder in seine Wohnung zu begeben. Ich verschwendete die Verbeugungen und Umarmungen. — »Leben Sie wohl, mein Schwiegersohn,« — sprach Salero zu mir, indem er mich an seine Brust schloß; — »morgen früh werde ich zu Ihnen kommen und Ihnen die Aussteuer in schönen Goldstücken überbringen.« — »Sie sollen mir sehr willkommen seyn, mein theurer Schwiegervater,« — antwortete ich ihm. Nachdem ich noch hierauf der Familie eine gute Nacht gewünscht hatte, ging ich zu meiner Equipage und fuhr geraden Weges meiner Wohnung zu.

Kaum war ich aber zwey hundert Schritte von dem Hause des Sennor Gabriel, als fünfzehn bis zwanzig Mann, theils zu Fuße, theils zu Pferde, die alle mit Säbeln und Carabinern bewaffnet waren, meinen Wagen umringten und ihn mit den Worten: »Im Nahmen des Königs!«

— anhielten. Sie ließen mich schnell aussteigen, um mich in eine Calesche zu werfen, worauf der vornehmste von diesen Reitern, nachdem er sich neben mich gesetzt hatte, dem Kutscher zurief, den Weg nach Segovia einzuschlagen. Ich schloß hieraus, daß es ein ehrlicher Alguazil sey, den ich an meiner Seite hatte, und versuchte es, von ihm die Ursache meiner Verhaftnehmung zu erfahren; aber er antwortete mir nur hierauf nach Art dieser Leute, d. h. grob, daß er nicht nöthig habe, mir Rechenschaft abzulegen. Ich sagte ihm, daß er sich vielleicht in der Person irre. — »Nein, nein,« — versetzte er — »ich bin meiner Sache gewiß; Sie sind der Sennor de Santillana, und mein Befehl lautet, Sie dahin zu bringen, wohin ich Sie führe.« — Da ich nichts hierauf zu erwiedern wußte, so hielt ich es für das Beste zu schweigen. Wir fuhren den übrigen Theil der Nacht längs dem Manzanares in tiefem Schweigen hin; zu Cormenar wechselten wir die Pferde, und gegen Abend kamen wir endlich nach Segovia, wo man mich in den Thurm einsperrte.

Viertes Capitel.

Wie Gil Blas in dem Thurm zu Segovia behandelt wurde, und auf welche Art er die Ursache seiner Verhaftung vernahm.

Man begann damit, mich in ein Loch zu werfen, wo man mich wie einen todeswürdigen Ver-

brecher auf Stroh liegen ließ. Ich brachte die Nacht nicht damit hin, zu verzweifeln, denn ich fühlte mein ganzes Unglück noch nicht, sondern suchte mir nur dafür die Ursache meines Unfalles zu erdenken. Daß das Ganze Calderone's Werk war, daran zweifelte ich keinen Augenblick; indeß wenn ich auch argwohnte, er möchte alles entdeckt haben, so begriff ich doch nicht, wie er den Herzog von Lerma hatte dahin bringen können, mich so grausam zu behandeln. Manchmahl bildete ich mir ein, daß es ohne Wissen von Sr. Excellenz geschehen sey, daß man mich eingekerkert habe; manchmahl glaubte ich aber auch wieder, daß dieselben es selbst um irgend einer politischen Ursache willen wären, die mich hätten gefangen nehmen lassen, wie dies die Minister zuweilen mit ihren Lieblingen so machen.

Ich war durch diese verschiedenen Vermuthungen auf das lebhafteste bewegt, als der Strahl des Tages, der durch ein kleines vergittertes Fenster in meinen Kerker fiel, mir alle die Schrecken des Ortes, wo ich mich befand, sehen ließ. Jetzt war mein Schmerz gränzenlos und meine Augen wurden zu Thränenquellen, welche die Erinnerung an mein Glück unversiegbar machte. Während ich mich so dem Kummer überließ, trat ein Kerkermeister in mein Gefängniß, der mir ein Brot und einen Krug mit Wasser zu meiner Tageskost brachte. Er blickte mich an, und da er mein Gesicht von Thränen benetzt sah, so fühlte er, trotz dem, daß er ein Kerkermeister war, eine Bewegung von Mitleid in sich. — »Mein Herr Gefangener,« — sprach er zu mir — »verzweifeln Sie nicht; man

muß nicht so empfindlich gegen die Schläge des Schicksals seyn. Sie sind noch jung; nach dem Sturme kommt wieder besser Wetter. Einstweilen essen Sie nur ganz gemüthlich das Brot des Königs.« —

Mein Tröster entfernte sich mit diesen Worten, auf [illegible] durch nichts als durch Klagen und Seufzer zu erwiedern vermochte, und ich wandte den ganzen Tag dazu an, mein Geschick zu verfluchen, ohne daran zu denken, den Mundvorrath zu berühren, der in dem Zustande, in welchem ich war, mir weniger als eine Gabe der Gnade des Königs, denn als eine Wirkung seines Zornes erschien, weil er mehr dazu diente, die Uebel der Unglücklichen zu verlängern, als sie zu erleichtern.

Die Nacht kam unterdessen heran, und bald zog ein gewaltiges Geklirre von Schlüsseln meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Pforte meines Kerkers öffnete sich, und einen Augenblick darauf trat ein Mann mit einer Kerze in der Hand herein. Er näherte sich mir und sprach: »Sennor Gil Blas, Sie sehen einen Ihrer alten Freunde vor sich. Ich bin jener Don Andreas de Tordesillas, der mit Ihnen zugleich in Granada sich aufhielt und zu der Zeit Edelmann in dem Gefolge des Erzbischofes war, als Sie die Gnade dieses Prälaten besaßen. Sie bathen ihn damahls, wenn Sie sich dessen noch erinnern, sein Ansehen für mich zu verwenden, und er verschaffte mir eine Anstellung in Mexico; statt mich jedoch nach Indien einzuschiffen, blieb ich in Alicante und heirathete da die Tochter des Schloßhauptmannes; durch eine Verkettung von Abenteuern, die ich Ihnen bald mitthei-

len will, wurde ich Castellan des Thurmes von Segovia. Es ist mir ausdrücklich befohlen, Sie mit Niemanden sprechen zu lassen, und Ihnen nichts als Stroh zum Lager und Wasser und Brot zur Nahrung zu reichen; aber außer daß ich zu menschlich bin, um nicht Mitleiden mit Ihrem Unglücke zu haben, so haben Sie mir einst gedient, und meine Dankbarkeit überwiegt die Befehle, die ich in Betreff Ihrer erhielt. Statt mich zu dem Werkzeuge der Grausamkeit hinzugeben, die man gegen Sie begehen will, habe ich mir vorgenommen, die Strenge Ihrer Gefangenschaft zu mildern. Stehen Sie auf und kommen Sie mit mir.«

Obschon der Herr Castellan wohl einige Danksagungen verdiente, so war mein Geist doch so verwirrt, daß ich ihm kein einziges Wort zu erwiedern vermochte. Desungeachtet unterließ ich nicht, ihm zu folgen. Er ließ mich über einen Hof gehen und durch eine sehr enge Treppe zu einem kleinen Zimmer hinaufsteigen, welches ganz oben im Thurme war. Ich war nicht wenig überrascht, indem ich in das Zimmer trat, einen Tisch mit zwey Lichtern, die in kupfernen Röhren brannten, und zwey recht reinliche Couverts zu finden. — »In einem Augenblicke« — sprach Tordesillas zu mir — »wird man uns zu essen bringen; wir wollen Beyde hier zusammen zu Abend speisen. Es ist dies der Ort, den ich Ihnen zur Wohnung bestimmt habe; Sie werden sich hier besser, als in Ihrem Kerker befinden, und können aus Ihrem Fenster die blumigen Gestade des Erema und das herrliche Thal sehen, das von dem Fuße dieser Berge, die die beyden Castilien trennen, sich bis

nach Coca zieht. Ich weiß recht gut, daß Sie jetzt sehr wenig empfänglich für eine so schöne Aussicht seyn werden; wenn aber erst die Zeit der Lebhaftigkeit Ihres Schmerzes eine sanfte Schwermuth wird haben folgen lassen, dann wird es Ihnen ein Vergnügen gewähren, Ihre Blicke an so angenehmen Gegenständen zu weiden. Rechnen Sie außerdem darauf, daß Wäsche und andere Dinge, die einem Manne, der die Reinlichkeit liebt, so nothwendig sind, Ihnen hier nicht fehlen sollen. Außerdem werden Sie hier gut liegen, gut genährt werden, und sollen so viele Bücher erhalten, als Sie nur wünschen. Mit einem Worte, Sie sollen alle Annehmlichkeiten genießen, die ein Gefangener nur haben kann.« —

Durch diese verbindlichen Anerbiethungen fühlte ich mich etwas erleichtert. Ich faßte Muth und sagte meinem Kerkermeister tausendmahl Dank. Ich versicherte ihm, daß er mich durch sein großmüthiges Verfahren in das Leben zurückriefe, und daß ich nichts wünsche, als jemahls im Stande zu seyn ihm meine Dankbarkeit bezeigen zu können. — »Hm, warum sollten Sie eine solche Gelegenheit nicht wiederfinden?« — antwortete er mir — »Glauben Sie denn auf immer die Freyheit verloren zu haben? Da sind Sie in einem Irrthum, und ich wage es Ihnen zu versichern, daß Sie mit einigen Monathen Gefängniß abkommen werden.« — »Was sagen Sie, Sennor Don Andreas!« — rief ich aus, — »Es scheint, als wüßten Sie die Veranlassung zu meinem Unglück.« — »Ich will Ihnen gestehen,« — versetzte er — »daß sie mir nicht unbekannt ist. Der Alguazil, der Sie hier-

her brachte, hat mir das Geheimniß vertraut, das ich Ihnen wohl entdecken kann. Er sagte mir, daß der König, wohl unterrichtet davon, daß der Graf Lemos und Sie den Prinzen von Spanien des Nachts zu einem verdächtigen Frauenzimmer geführt hätten, den Grafen verbannt und Sie, um Sie zu bestrafen, in den Thurm von Segovia geschickt habe, um Sie hier mit aller der Strenge zu behandeln, die Sie erfahren haben, seit Sie hier sind.« — »Und wie« — fragte ich ihn, — »ist der König zur Kenntniß von diesen Dingen gekommen? Ich möchte vorzüglich gern von diesen Umständen unterrichtet seyn.« — »Leider ist es dies gerade,« — antwortete er mir, — »was mir der Alguazil nicht gesagt hat, und was er wahrscheinlich selbst nicht weiß.« —

An dieser Stelle unserer Unterhaltung traten mehrere Diener ein, die das Abendessen brachten. Sie setzten Brot, zwey Tassen, zwey Flaschen und drey große Schüsseln auf den Tisch, in deren einer ein Hasenpfeffer mit vielen Zwiebeln, Oehl und Safran war; in der andern befand sich eine olla potrida *); in der dritten ein Truthähnchen mit einer Marmelade von Berengena **). Als Tordesillas sah, daß wir alles hatten, was wir bedurften, sandte er die Bedienten wieder fort, da er nicht wollte, daß sie unsere Unterredung mit anhören sollten. Er verschloß hierauf die Thüre und wir setzten uns nun einander gegenüber zu Tische. — »Fangen wir« — sprach er zu mir —

*) Es ist dies ein Gericht von verschiedenen Sorten klein gehacktem Fleische.

**) Eine kleine Art Kürbisse, die man Liebesäpfel nennt.

»bey dem Nothwendigsten an; Sie werden wahrscheinlich guten Appetit nach zwey Fasttagen haben.« — Indem er dies sagte, füllte er meinen Teller mit Fleisch voll. Er bildete sich ein, einen Verhungerten zu bedienen, und allerdings hatte er Ursache zu glauben, daß ich mich mit seinen Ragouts vollstopfen würde. Desungeachtet täuschte ich seine Erwartungen. So nothwendig ich auch des Essens bedurfte, so quollen mir doch die Bissen im Munde, denn zu sehr war mein Herz von meiner gegenwärtigen Lage beengt. Um die grausamen Bilder von meinem Geiste zu entfernen, die mich ohne Unterlaß betrübten, mochte mich mein Castellan noch so sehr zum Trinken ermahnen und mir die Güte seines Weines anrühmen: hätte er mir Nektar vorgesetzt, ich würde ihn ohne Freude getrunken haben. Er nahm es wahr und sich nun auf eine andere Art benehmend, begann er mir in einem lustigen Tone die Geschichte seiner Verheirathung zu erzählen. Aber es gelang ihm noch weniger auf diese Weise. Ich hörte seine Erzählung mit so vieler Zerstreuung an, daß ich, als er endete, nicht im Stande war zu sagen, was er mir mitgetheilt hatte. Nun sah er wohl, daß er zu viel unternahm, wenn er diesen Abend meinen Kummer verscheuchen wollte, und nachdem wir abgegessen hatten, erhob er sich und sprach zu mir; »Sennor de Santillana, ich will Sie der Ruhe überlassen, oder vielmehr der Muße, um ungestört über Ihr Unglück nachzudenken; aber ich wiederhohle es Ihnen, es wird nicht von langer Dauer seyn. Der König ist gut von Natur; wenn sein Zorn verraucht ist, und wenn er sich

den traurigen Zustand, in welchem er Sie jetzt glaubt, vorstellen wird, dann wird er Sie für hinreichend bestraft halten.« — Bey diesen Worten stieg der Herr Castellan hinab und schickte seine Bedienten, um abzuräumen. Sie nahmen alles, selbst die Lichter mit, und ich mußte mich bey dem dunkeln Schimmer einer Lampe, die an der Mauer befestigt war, niederlegen.

Fünftes Capitel.

Von den Ueberlegungen, die Gil Blas diese Nacht machte, ehe er einschlief, und von dem Geräusch, das ihn wieder aufweckte.

Ich brachte wohl zwey Stunden zu, um über das, was mir Tordesillas gesagt hatte, nachzudenken. — »So bin ich denn hier,« — sprach ich zu mir selbst, — »weil ich dazu beygetragen habe, dem Erben der Krone Vergnügen zu verschaffen! Welche Unklugheit ist es aber auch, einem so jungen Prinzen solche Dienste zu erzeigen! denn seine große Jugend ist es allein, was mich schuldig macht; wäre er älter, so würde der König vielleicht über das, was ihn jetzt erzürnt, gelacht haben. Aber wer kann wohl den Monarchen von der Sache unterrichtet haben, ohne sich vor der Rache des Prinzen und der des Herzogs von Lerma zu fürchten? Jedenfalls wird dieser Minister den Grafen Lemos, seinen Neffen, zu rächen suchen. Wie hat nur der König dies alles entdeckt? Das begreife ich durchaus nicht.« —

Ich kam immer wieder hierauf zurück. Das Niederschlagendste für mich, das, was mich in Verzweiflung setzte und von dem sich mein Geist gar nicht loszureißen vermochte, war der Gedanke an die Plünderung, der, wie ich mir einbildete, alle mein Habe und Gut preisgegeben worden war. — »Mein Geldkasten!« — rief ich — »meine theueren Reichthümer, was ist aus euch geworden? in welche Hände seyd ihr gefallen? Ach, ich habe euch noch viel schneller verloren, als ich euch zusammenzuraffen vermochte!« — Ich mahlte mir jetzt die Verwirrung aus, die in meinem Hause herrschen mußte, und vertiefte mich darüber in eine Menge Ideen, von denen immer eine trauriger war als die andere. Das Hereindrängen so vieler verschiedener Gedanken stürzte mich in eine Schwäche, die mir günstig wurde; der Schlaf, der mich die vorherige Nacht geflohen hatte, senkte sein Gefieder auf mich herab. Die Güte meines Lagers, die erduldeten körperlichen Anstrengungen, verbunden mit dem, was ich am Abend an Wein und Fleisch genossen hatte, trugen ebenfalls dazu bey. Ich schlief fest ein, und wahrscheinlich würde mich der neue Tag noch in dieser Lage gefunden haben, wenn ich nicht plötzlich durch ein seltsames Geräusch im Gefängnisse selbst aufgeweckt worden wäre. Ich vernahm den Klang einer Guitarre und zu gleicher Zeit die Stimme eines Mannes. Ich horchte auf, aber nun hörte ich nichts mehr und glaubte, das Ganze wäre nur ein Traum; doch einen Augenblick darauf wurde mein Ohr durch die Töne desselben Instrumentes und derselben Stimme berührt, die nachstehende Verse sang:

»Ay de my! un anno felice
Parece un soplo ligero;
Però sin dicha un instante
Es un siglo de tormento.« *)

Diese Verse, die eigends auf mich gemacht zu seyn schienen, vermehrten meine Trauer. — »Ich empfinde nur zu gut« — sprach ich zu mir selbst — »die Wahrheit dieser Worte; es scheint mir, daß die Zeit meines Glückes sehr schnell entflohen ist, und daß ich bereits ein Jahrhundert hier im Gefängniß schmachte.« — Ich versank in die düstersten Träumereyen und begann mich, gleich als wenn ich ein Vergnügen daran gefunden hätte, von neuem der Verzweiflung hinzugeben. Dennoch endeten meine Klagen mit der Nacht und die ersten Strahlen der Sonne, die mein Zimmer erhellten, beruhigten meine Schmerzen in etwas. Jetzt erhob ich mich, um das Fenster zu öffnen und frische Luft in mein Zimmer zu lassen. Ich besah mir die Gegend, von der mir, wie ich mich erinnerte, der Herr Castellan eine solche vortheilhafte Beschreibung gemacht hatte, aber leider fand ich das, was er mir gesagt, nicht bestätigt. Der Erema, den ich wenigstens dem Tago gleich gehalten hatte, schien mir nur ein Bach zu seyn; Nesseln und Disteln schmückten allein sein Blumengestade, und das angeblich köstliche Thal both meinem Blicke nichts als mehrentheils unbebautes Land dar. Wahrscheinlich war ich noch nicht

*) Ach! ein Jahr des Vergnügens schwindet wie ein leichter Hauch dahin, aber ein Augenblick des Unglücks ist ein Jahrhundert von Qual.

in jener sanften melancholischen Stimmung, die mir alles anders erscheinen lassen sollte, als es wirklich war.

Ich begann mich anzukleiden, und schon war ich halb damit fertig, als Tordesillas, gefolgt von einer alten Magd, kam, die mir Hemden und Tücher brachte. — »Sennor Gil Blas,« — sprach er zu mir — »hier ist Wäsche; sparen Sie sie nicht, ich werde dafür sorgen, daß Sie immer Vorrath haben. Nun,« — setzte er hinzu, — »wie haben Sie die Nacht zugebracht? hat der Schlaf Ihren Kummer auf einige Augenblicke gelindert?« — »Ich würde vielleicht noch schlafen,« — antwortete ich ihm — »wenn ich nicht durch eine Stimme aufgeweckt worden wäre, die durch eine Guitarre begleitet ward.« — »Der Cavalier, welcher Ihre Ruhe störte,« — erwiederte er — »ist ein Staatsgefangener, der sein Zimmer neben dem Ihrigen hat. Er ist Ritter des Militairordens von Calatrava und ein liebenswürdiger Mann, der sich Don Gaston de Cogollos nennt. Sie können sich einander sehen und zusammen speisen; da werden Sie gegenseitig in Ihrer Unterhaltung Trost finden und einer dem andern gewiß sehr angenehm seyn.« —

Ich bezeigte dem Don Andreas meine Dankbarkeit für die Erlaubniß, die er mir gab, meine Klagen mit denen meines Nachbars vermischen zu dürfen; und da ich einige Begierde bezeigte, diesen Unglücksgefährten kennen zu lernen, so verschaffte mir unser zuvorkommender Castellan dies Vergnügen noch an demselben Tage; er ließ mich zu Mittag mit Don Gaston speisen, der mich durch sein gutes Aussehen und seine Schönheit in Erstaunen

setzte. Man kann hieraus abnehmen, daß er sehr vorzüglich seyn mußte, da er einen solchen Eindruck auf mich machte, der daran gewöhnt war, täglich die glänzendste Jugend des Hofes zu sehen. Man denke sich einen vollkommen schön gebauten Mann, einen jener Helden der Romane, der sich nur zu zeigen braucht, um die Liebe der Prinzessinnen zu erringen, und man füge hinzu, daß die Natur, die gewöhnlich ihre Gaben mischt, Cogollos zugleich mit vielem Geist und Tapferkeit beschenkte. Er war, was man einen vollkommenen Ritter nennt.

Wenn dieser Ritter mir gefiel, so hatte ich meinerseits das Glück, ihm wenigstens nicht zu mißfallen. Aus Furcht mich zu belästigen, sang er, so sehr ich ihn auch bath sich meinetwegen keinen Zwang anzuthun, des Nachts nicht mehr. Zwischen ein paar Personen, die durch ein unglückliches Geschick niedergebeugt sind, bildet sich schnell ein Band. Unserer Bekanntschaft folgte bald eine innige Freundschaft, die täglich stärker wurde. Die Freyheit, welche wir hatten, uns zu sprechen so oft es uns gefiel, war uns sehr wohlthätig, weil wir durch unsere Unterhaltungen uns gegenseitig halfen unser Unglück in Geduld zu ertragen.

Eines Nachmittags trat ich in sein Zimmer, als er sich eben anschickte die Guitarre zu spielen. Um ihn desto bequemer anhören zu können, setzte ich mich auf den einzigen vorhandenen Sessel, und nachdem er sich an dem Ende seines Bettes niedergelassen hatte, begann er eine sehr rührende Arie vorzutragen, deren Worte die Verzweiflung ausdrückten, in welche die Grausamkeit einer Dame einen Liebhaber versetzte. Als er das Lied beendet hatte, sprach

ich lächelnd zu ihm: »Mein Herr Ritter, dies sind Verse, die Sie nie werden nöthig haben bey Ihren Galanterien anzuwenden; Sie sind nicht der Mann, um vergebens bey Damen zu seufzen.« — »Sie hegen eine zu gute Meinung von mir,« — antwortete er mir. — »Ich habe dieses Lied, das Sie eben hören, für mich gedichtet, um ein Herz damit zu erweichen, das ich von Diamant hielt; um eine Dame zu rühren, die mich mit einer außerordentlichen Strenge behandelte. Ich will Ihnen diese Geschichte mittheilen; sie wird Ihnen zugleich die meines Unglücks lehren.« —

Sechstes Capitel.

Geschichte des Don Gaston de Cogollos und der Donna Helena de Galisteo.

Es werden nun bald vier Jahre seyn, daß ich von Madrid abreisete, um nach Coria zu gehen, die Donna Eleonora de Laxarilla, meine Tante, zu besuchen, die eine der reichsten Witwen in Altcastilien ist und keinen andern Erben hat als mich. Kaum war ich aber bey ihr angekommen, so begann die Liebe meine Ruhe zu stören. Meine Tante wies mir ein Zimmer an, dessen Fenster auf die Jalousien einer Dame gingen, die mir gegenüber wohnte und die ich sehr gut sehen konnte, theils weil das Gitterwerk nicht sehr dicht, theils weil die Straße enge war. Ich vernachlässigte diese Möglichkeit nicht, und fand meine Nachbarinn so schön, daß ich sogleich

von ihr bezaubert wurde, auch gab ich ihr dies alsbald durch Blicke zu verstehen, so daß sie nicht darüber in Zweifel bleiben konnte. Sie nahm es auch wahr, allein sie war ein Mädchen, die sich aus dergleichen Beobachtungen wenig machte, und die noch weniger aufgelegt war meinen Zuvorkommenheiten zu antworten.

Ich war jetzt neugierig den Nahmen einer so gefährlichen Schönen zu erfahren, die die Ruhe der Herzen so schnell zu stören vermochte, und ich hörte nun, daß sie sich Donna Helena nannte und die einzige Tochter des Don Georg de Galisteo war, der einige Stunden von Coria ein einträgliches Lehen besaß; daß ferner sich schon oft Freyer bey ihr gemeldet hatten, aber daß ihr Vater sie alle verwarf, weil er die Absicht hegte, die Tochter an den Don Augustin de Olighera, seinen Neffen, zu vermählen, der in dieser Voraussetzung die Freyheit genoß, seine Cousine alle Tage zu sehen und zu sprechen. Dies raubte mir den Muth jedoch nicht: im Gegentheil, ich wurde nur noch verliebter, und das stolze Vergnügen, einen begünstigten Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben, trieb mich vielleicht dabey eben so viel an, meinen Zweck zu erreichen, als meine Liebe. Ich fuhr daher fort meiner Helena feurige Blicke zuzuwerfen; auch wandte ich mich bittend an Felicia, ihre Kammerjungfer, um mir deren Hülfe zu verschaffen; ja ich ließ selbst meine Finger sprechen. Aber alle diese Galanterien waren vergebens, ich kam nicht weiter bey der Soubrette als bey der Herrinn; sie spielten beyde die Grausamen und die Unzugänglichen.

Weil sie sich nun weigerten, auf meine Augen-

sprache zu antworten, so nahm ich zu andern Mitteln meine Zuflucht. Ich schickte Leute aus, um die Bekanntschaften aufzuspüren, welche Felicia vielleicht in der Stadt hatte. Sie entdeckten, daß eine alte Dame, Nahmens Theodora, ihre beste Freundinn war, und daß sich beyde oft sahen. Entzückt hierüber ging ich selbst zu Theodora und brachte sie mittelst Geschenken dahin, mir zu dienen. Sie nahm Parthey für mich, versprach mir in ihrem Hause eine geheime Zusammenkunft mit ihrer Freundinn und hielt dies Versprechen bereits am folgenden Tage.

»Ich höre auf unglücklich zu seyn,« — sagte ich zu Felicia — »da meine Schmerzen Ihr Mitleid erregen. Wie viel verdanke ich nicht Ihrer Freundinn, Sie veranlaßt zu haben, daß Sie mir das Vergnügen gewähren, Sie unterhalten zu dürfen.« — »Sennor,« — antwortete sie mir — »Theodora vermag alles über mich. Sie hat mich in Ihr Interesse gezogen, und wenn ich im Stande wäre Ihr Glück zu machen, so sollten Sie bald auf dem Gipfel Ihrer Wünsche seyn; aber mit dem besten Willen von der Welt weiß ich doch nicht, ob ich Ihnen werde viel nützen können. Schmeicheln Sie sich mit keinen leeren Hoffnungen; Sie haben nie eine schwerere Unternehmung begonnen. Sie lieben eine Dame, die für einen Anderen eingenommen ist, und welch ein Frauenzimmer ist sie dazu! Sie ist so stolz und so versteckt, daß, wenn Sie durch Ihre Beständigkeit und Aufmerksamkeit wirklich dahin gelangen sollten, ihr einige Seufzer zu entreißen, Sie dennoch nicht hoffen dürften, daß ihr Stolz Ihnen das Vergnügen gewährte, dies zu bemer-

ken.« — »Ach, meine theure Felicia!« — rief ich voll Schmerz — »warum zeigen Sie mir alle Hindernisse, die ich zu überwinden habe? Diese Schilderung wird mir das Leben kosten. Täuschen Sie mich lieber, statt mich zur Verzweiflung zu bringen.« — Bey diesen Worten ergriff ich ihre Hand, die ich in der meinigen drückte, und steckte ihr dabey einen Diamanten von drey hundert Pistolen an Werth an den Finger, indem ich ihr zugleich so rührende Sachen sagte, daß sie zu weinen begann.

Meine Reden hatten sie zu sehr erweicht, und sie war zu gut mit meinem Benehmen zufrieden, um mich ohne Trost zu lassen. Sie ebnete jetzt die Schwierigkeiten etwas. — »Sennor,« — sprach sie zu mir — »was ich Ihnen eben sagte, darf Ihnen jedoch nicht alle Hoffnung rauben. Allerdings ist Ihr Rival nicht gehaßt; er kommt in das Haus, um ungehindert seine Cousine zu sehen; er kann mit ihr sprechen wann er will, aber dies ist es gerade, was Ihnen günstig ist. Die Gewohnheit alle Tage bey einander zu seyn, macht die Unterhaltung etwas langweilig; man scheint sich ohne Schmerz zu trennen und sich ohne Vergnügen wiederzusehen; kurz, man möchte sagen, es ist so als wären sie bereits mit einander verheirathet. Mit einem Worte, ich sehe eben nicht, daß meine Gebietherinn eine heftige Leidenschaft für Don Augustin empfindet. Dazu ist zwischen Ihnen und ihm, was die persönlichen Eigenschaften betrifft, eine Verschiedenheit, die einem so feinfühlenden Mädchen, wie Donna Helena, nicht entgehen kann. Verlieren Sie daher den Muth nicht und setzen Sie Ihre Galanterien fort. Ich werde Sie dabey unterstützen und keine

Gelegenheit versäumen, um meiner Gebietherinn alles das in ein günstiges Licht zu setzen, was Sie thun werden, um ihr zu gefallen. Mag sie sich noch so sehr verheimlichen: ich werde trotz ihrer Verstellung ihre Gesinnungen errathen.« —

Wir trennten uns, Felicia und ich, nach dieser Unterhaltung sehr zufrieden mit einander, und ich begann aufs neue die Tochter des Don Georg zu beäugeln. Ich beehrte sie mit einer Serenade, bey welcher ich die Verse, die Sie eben hörten, durch eine schöne Stimme singen ließ. Nach dem Concerte fragte die Kammerjungfer, um ihre Gebietherinn auszuforschen, ob sie sich gut unterhalten habe. — »Die Stimme« — sprach Donna Helena — »hat mir gefallen. — »Und die Worte, welche sie sang« — versetzte die Soubrette — »sind die nicht sehr ergreifend?« — »Auf die« — erwiederte die Dame — »habe ich nicht Achtung gegeben. Ich habe blos auf den Gesang gemerkt und mich eben so wenig um die Verse bekümmert, als ich mich darum kümmere, zu erfahren, wer mir dieses Ständchen gebracht hat.« — »Wenn es so ist,« — rief die Zofe aus — »dann ist der arme Don Gaston de Cogollos noch sehr weit von seinem Ziele und ein großer Thor, unsere Jalousien unaufhörlich zu betrachten.« — »Vielleicht ist er es nicht einmahl,« — sprach die Gebietherinn mit einem kalten Blick, — »sondern ein anderer Cavalier, der mir durch dieses Concert seine Leidenschaft verkünden wollte.« — »Verzeihen Sie,« — antwortete Felicia — »es ist Don Gaston selbst, ich weiß es aus dem Zeichen, daß er mich diesen Morgen auf der Straße anredete und mich bath, Ihnen von seiner Seite zu sagen,

daß er Sie, trotz der Strenge, mit welcher Sie seine Liebe belohnen, anbethet und sich für den glücklichsten der Menschen halten würde, wenn Sie ihm erlaubten, Ihnen seine Zärtlichkeit durch Aufmerksamkeiten und Galanterien zu beweisen. Diese Reden« — fuhr sie fort — »werden Ihnen hinreichend klar machen, daß ich mich nicht irre.« —

Die Tochter des Don Georg veränderte jetzt plötzlich die Miene, und ihre Kammerjungfer mit einem strengen Blick ansehend, sprach sie zu ihr: »Ihr hättet Euch wohl überheben können, mir diese unverschämte Unterhaltung mitzutheilen. Laßt es Euch, wenn Ihr wollt so gefällig seyn, nicht mehr einfallen, mir dergleichen Berichte zu machen, und wenn der junge Verwegene es wagt, Euch noch einmahl anzureden, so sagt ihm, er solle sich an Personen wenden, die sich mehr aus seinen Galanterien machten als ich, und sich einen bessern Zeitvertreib erwählen als den, den ganzen Tag an seinen Fenstern zu liegen, um zu beobachten, was ich in meinem Zimmer vornehme.« —

Alles dieses wurde mir bey einer zweyten Zusammenkunft getreulich durch Felicia hinterbracht, die, indem sie behauptete, daß ich die Worte ihrer Gebietherinn gerade nicht buchstäblich zu nehmen hätte, mich zu überreden suchte, daß meine Angelegenheiten recht gut von Statten gingen. Ich, der jedoch mißtrauischer war und nicht glaubte, daß man diesen Text zu meinen Gunsten auslegen könne, schüttelte den Kopf zu dem Commentar, den mir Felicia gab; aber sie spottete über mein Mißtrauen, begehrte Papier und Tinte von ihrer Freundinn und sprach zu mir: »Herr Ritter, schreiben Sie

sogleich an Donna Helena als verzweifelnder Liebhaber. Schildern Sie ihr auf das lebhafteste Ihre Leiden und beklagen Sie sich vorzüglich darüber, daß sie Ihnen verbiethet, an Ihren Fenstern zu erscheinen. Versprechen Sie ihr zu gehorchen, aber sagen Sie ihr zugleich, daß Ihnen dies das Leben kosten wird. Tragen Sie mir dies alles, wie die Herren Cavaliere dies wohl zu machen verstehen, vor und lassen Sie mich dann für das Uebrige sorgen. Ich hoffe, daß der Erfolg davon Ihnen mehr Vertrauen einflößen wird, als meine Reden.« —

Gewiß wäre ich der erste Liebhaber gewesen, der eine so schöne Gelegenheit an die Geliebte zu schreiben nicht benutzt hätte. Ich verfaßte daher einen äußerst pathetischen Brief und zeigte ihn, ehe ich ihn zusammenbrach, an Felicia, die, nachdem sie ihn gelesen hatte, lachte und zu mir sagte, daß, wenn die Frauenzimmer die Kunst verständen die Männer närrisch zu machen, die Männer die nicht weniger kennten, die Weiber zu kitzeln. Die Soubrette nahm nun mein Billet, und nachdem sie mir noch empfohlen hatte, meine Fenster während einiger Tage zuzuhalten, kehrte sie in das Haus des Don Georg zurück.

»Mein Fräulein« — sprach sie hier, sowie sie eintrat, zu Donna Helena — »ich habe Don Gaston begegnet. Er verfehlte nicht auf mich zuzueilen und mir dabey allerley Schmeichelhaftes sagen zu wollen. Mit zitternder Stimme und wie ein Verbrecher, der seinen Richterspruch erwartet, fragte er mich, ob ich mit Ihnen von ihm gesprochen hätte. Jetzt, schnell und gehorsam Ihren Befehlen, fiel ich ihm rasch in das Wort. Ich wurde böse gegen

ihn und belud ihn mit Vorwürfen und ließ ihn ganz bestürzt über meine Heftigkeit auf der Straße stehen. — »Das ist mir sehr lieb,« — antwortete Donna Helena — »daß Ihr mich von diesem Ueberlästigen befreyt habt; aber es wäre nicht nöthig gewesen so heftig mit ihm zu reden: ein Mädchen muß immer sanft seyn.« — »Fräulein,« — erwiederte die Zofe — »man macht sich von einem leidenschaftlichen Liebhaber nicht durch sanfte Worte los; ach! selbst Zorn und harte Reden führen nicht zum Ziele. Don Gaston z. B. ist nicht davon zurückgestoßen worden. Nachdem ich ihn, wie ich Ihnen sagte, mit Vorwurfen überhäuft hatte, war ich bey Ihrer Verwandtinn, wohin Sie mich gesendet hatten. Zum Unglück hielt mich diese Dame zu lange auf. Ich sage zu lange, denn als ich zurückkam, fand ich den Herrn wieder. Ich hatte nicht gehofft ihn wieder zu sehen. Sein Anblick setzte mich in Verwirrung, so in Verwirrung, daß meine Zunge, die mir sonst nie ihren Dienst versagte, nicht eine Sylbe hervorzubringen im Stande war. Was hat er aber während dieser Zeit gemacht? Er schob mir ein Papier in die Hand, das ich, ohne daß ich wußte, was ich that, behielt, und dann verschwand er sogleich.« —

Indem sie so sprach, zog sie meinen Brief aus ihrem Busen und übergab ihn scherzend ihrer Gebietherinn, die, nachdem sie ihn, wie um sich zu unterhalten, genommen hatte, ihn ganz treuherzig las und dann die Bestürzte spielte. — »In der That, Felicia,« — sprach sie mit einem ernsten Blicke zu ihrer Dienerinn — »Ihr seyd eine leichtsinnige Thörinn, dies Billet angenommen u ha-

ben. Was wird Don Gaston denken? was soll ich selbst glauben? Ihr gebt mir durch Euer Benehmen Veranlassung, Mißtrauen in Eure Treue zu setzen, und ihm, daß ich seiner Leidenschaft nicht abhold bin. Ach! vielleicht bildet er sich sogar in diesem Augenblicke ein, daß ich die Züge, die er schrieb, mit Vergnügen gelesen habe und wiederlese. Seht da, welcher Schmach Ihr meinen Ruf blosstellt!« — »O gewiß, mein Fräulein,« — antwortete die Soubrette — »wird er solchen Gedanken nicht Raum geben; und gesetzt auch, er hätte sie, so würde er sie doch nicht lange behalten. So wie ich ihn das erste Mahl wiedersehe, werde ich ihm sagen, daß ich Ihnen seinen Brief gezeigt habe; daß Sie ihn aber mit kalten Blicken betrachtet und endlich mit Verachtung zerrissen hätten.« — »Ihr könnt es ihm« — versetzte Donna Helena — »dreist zuschwören, daß ich ihn nicht gelesen habe. Ich würde sehr in Verlegenheit seyn, wenn ich nur zwey Worte daraus wiedersagen sollte.« — Die Tochter des Don Georg begnügte sich nicht blos so zu sprechen; sie zerriß mein Billet und verboth ihrer Dienerinn jemahls mit mir zu reden.

Da ich versprochen hatte, nicht mehr den Galanten am Fenster zu machen, weil mein Anblick mißfiel, so hielt ich meine Fenster mehrere Tage verschlossen, um meinen Gehorsam desto rührender zu zeigen; aber da mir die Geberden untersagt waren, so bereitete ich mich vor, meiner grausamen Helena neue Serenaden zu bringen. In einer Nacht begab ich mich mit mehreren Musikanten unter ihren Balkon, und schon ließen sich die Guitarren hören, als ein Cavalier, den Degen in

der Hand, unser Concert unterbrach und rechts und links auf die Musikanten loshieb, die alsbald die Flucht ergriffen. Der Zorn des Kühnen erregte den meinen; ich ging auf ihn los, um ihn zu bestrafen, und wir begannen nun einen heftigen Kampf. Donna Helena und ihre Dienerinn vernahmen das Geklirre der Degen; sie blickten durch ihre Jalousien und sahen jetzt zwey Männer im Handgemenge; ihr lautes Geschrey bewog endlich den Don Georg und seine Diener sich zu erheben. Sie und mehrere Menschen aus der Nachbarschaft eilten herbey, die Kämpfenden zu trennen, aber sie kamen zu spät. Sie fanden nur noch einen in Blut gebadeten und fast leblosen Cavalier auf dem Schlachtfelde, und man erkannte in diesem Unglücklichen mich. Man brachte mich in das Haus meiner Tante, wohin sogleich auch die geschicktesten Wundärzte der Stadt gerufen wurden.

Alle Welt beklagte mich und vorzüglich Donna Helena, die jetzt unverhohlen ihr Herz zeigte. Ihre Verstellung wich dem Gefühle. Werden Sie es glauben? sie war nicht mehr jenes Mädchen, die sich eine Ehre daraus machte, unempfindlich gegen meine Galanterien zu seyn; sie war eine zärtliche Liebende, die sich ohne Rückhalt ihrem Schmerze überließ. Den ganzen übrigen Theil der Nacht brachte sie damit zu, mit ihrer Dienerinn zu weinen und ihren Vetter, Don Augustin de Olighera, zu verwünschen, den sie für die Veranlassung ihres Schmerzes hielt, und der auch in der That derjenige war, welcher auf eine so unangenehme Art die Serenade unterbrochen hatte. Eben so versteckt wie seine Cousine, hatte er meine Neigung für

diese wahrgenommen, ohne sich etwas davon merken zu lassen; und da er sich einbildete, daß sie dieser Neigung günstig wäre, so hatte er diese heftige That ausgeübt, um dadurch zu zeigen, daß er weniger geduldig war, als man dies vermuthete. Desungeachtet folgte diesem traurigen Ereignisse bald darauf eine Freude, die mir dasselbe vergessen ließ. So gefährlich verwundet ich auch war, so half mir die Geschicklichkeit der Chirurgen doch bald wieder auf. Noch hüthete ich das Zimmer, als Donna Eleonore, meine Tante, zu Don Georg ging und ihn für mich um Donna Helena bath. Er willigte um so lieber in diese Verbindung, als er damahls Don Augustin wie einen Menschen betrachtete, den er vielleicht nie wiedersehen würde. Der gute Greis fürchtete jedoch, daß seine Tochter Widerwillen hegen würde, mir ihre Hand zu geben, da ihr Vetter Olighera die Freyheit sie zu sehen und alle Muße gehabt hatte, sich bey ihr beliebt zu machen; aber sie schien so geneigt, in diesem Puncte ihrem Vater zu folgen, daß man hieraus den Schluß machen kann, daß es in Spanien sowohl als anderwärts ein Vortheil ist, neu bey den Frauenzimmern zu seyn.

Ich erfuhr, sobald ich eine geheime Unterredung mit Felicia hatte, bis auf welchen Punct ihre Gebietherinn Theilnahme an dem unglücklichen Ausgange meines Gefechtes gezeigt hatte; und da ich nun nicht mehr daran zweifeln durfte, der Paris meiner Helena zu seyn, so segnete ich meine Wunde, da sie so glückliche Folgen für meine Liebe herbeygeführt hatte. Von dem Don Georg erhielt

ich jetzt die Erlaubniß, mit seiner Tochter im Beyseyn von deren Dienerinn zu sprechen. O wie süß war diese Unterredung für mich! Ich bath, ich drang so lange in die Dame mir zu sagen, ob, indem ihr Vater sie meiner Zärtlichkeit überließ, er nicht dadurch ihren Gefühlen Zwang anthäte, daß sie mir endlich gestand, ich verdankte diese Vergünstigung nicht allein ihrem Gehorsame. Von diesem Augenblicke voll Glück an, beschäftigte ich mich mit nichts als der Sorge, ihr zu gefallen, und in Erwartung des Tages unserer Hochzeit, die durch eine prachtvolle Cavalcade, bey welcher der ganze Adel von Coria und der Umgegend zu glänzen, sich vorbereitete, verherrlicht werden sollte, galante Feste zu ersinnen.

Ich gab ein großes Gastmahl in einem prachtvollen Gartenhause, das meine Tante vor den Thoren der Stadt nach der Seite von Manroi zu besaß. Don Georg und seine Tochter mit allen ihren Verwandten und Freunden waren gegenwärtig. Man hatte auf meinen Befehl ein Vocal- und Instrumental-Concert veranstaltet und eine herumwandernde Schauspielertruppe kommen lassen, um eine Komödie aufzuführen. Mitten in dem Feste meldete man mir heimlich, daß in einem Saale ein Mann wäre, der mich zu sprechen wünsche. Ich erhob mich von der Tafel, um zu sehen wer es war, und fand einen Unbekannten, der wie ein Kammerdiener aussah. Er überreichte mir ein Billet, das ich öffnete und folgende Worte enthielt:

»Wenn Ihnen die Ehre so theuer ist, wie dies bey jedem Ritter Ihres

Ordens seyn soll, so werden Sie nicht verfehlen, sich morgen früh in der Ebene von Manroi einzustellen. Sie werden da einen Cavalier finden, der Ihnen Rechenschaft für die Beleidigung, die Sie von ihm erhielten, geben, und Sie, wenn er kann, außer Stand setzen wird, sich mit Donna Helena zu verbinden.

Don Augustin de Olighera.«

Wenn die Liebe viel Herrschaft über die Spanier hat, so übt die Rache doch noch eine größere aus. Ich las dies Biliet nicht mit ruhigem Blute. Bey dem bloßen Nahmen Don Augustin entflammte sich ein Feuer in meinen Adern, das mich fast die Pflichten vergessen ließ, die ich an diesem Tage zu erfüllen hatte. Ich war sehr versucht, mich heimlich von der Gesellschaft zu entfernen, um meinen Feind auf der Stelle aufzusuchen; dennoch beherrschte ich mich, aus Furcht das Fest zu stören, und sagte zu dem Manne, der mir den Brief gegeben hatte: »Mein Freund, Ihr könnt dem Cavalier, der Euch sendet, sagen, daß ich zu begierig bin, mich mit ihm zu messen, um nicht morgen vor Sonnenaufgang an dem Orte zu seyn, den er mir angezeigt hat.« —

Nachdem ich den Bothen mit dieser Antwort fortgesendet hatte, begab ich mich wieder zu meinen Gästen und nahm meine Stelle an der Tafel wieder ein, wo ich mich so unbefangen zu benehmen wußte, daß Niemand den geringsten Argwohn über das, was in mir vorging, schöpfte. Ich schien den

übrigen Theil des Tages eben so wie früher nur mit den Vergnügungen des Festes beschäftigt zu seyn, das endlich mitten in der Nacht endete. Die Gesellschaft trennte sich und jeder kehrte auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, in die Stadt zurück. Mich anlangend, so blieb ich unter dem Vorwande die Morgenluft genießen zu wollen, in dem Gartenhause, in der That geschah es aber nur, um dem Stelldichein desto näher zu seyn. Statt mich niederzulegen, erwartete ich mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Sobald ich ihn wahrnahm, warf ich mich auf mein bestes Pferd und ritt allein, wie um spazieren zu reiten, in das Feld. Hier jagte ich gegen Manroi zu. In der Ebene erblickte ich einen Mann zu Pferde, der mit verhängtem Zügel auf mich zukam. Ich flog ihm entgegen, um ihm den halben Weg zu ersparen; bald trafen wir auf einander: es war mein Nebenbuhler. — »Ritter,« — sprach er zu mir auf eine unbescheidene Art — »ich bedaure, daß ich zum zweyten Mahle mit Ihnen zusammentreffen muß; allein es ist Ihre Schuld: nach dem Abenteuer mit der Serenade hätten Sie auf die Gunst der Tochter des Don Georg verzichten sollen, oder es sich voraussagen können, daß Sie, wenn Sie von dem Vorhaben ihr zu gefallen nicht abstehen, nicht mit dem ersten Mahle davonkommen würden.« — »Sie brüsten sich zu sehr« — erwiederte ich ihm — »mit einem Vortheil, den Sie vielleicht weniger Ihrer Geschicklichkeit als der Dunkelheit der Nacht zu verdanken haben, und Sie vergessen, daß das Waffenglück wandelbar ist.« — »Für mich nicht« — erwiederte er mit einem anmaßenden Wesen —

»und ich will Ihnen zeigen, daß ich bey Tage wie bey Nacht die kühnen Ritter zu bestrafen weiß, die sich mir in den Weg stellen.« —

Ich erwiederte nichts auf die stolze Rede, sondern sprang schnell vom Pferde. Don Augustin that dasselbe. Wir banden hierauf unsere Rosse an einen Baum und begannen uns mit einer gleichen Tapferkeit zu schlagen. Ich gestehe es gern, daß ich mit einem Gegner zu thun hatte, der den Degen besser zu führen wußte als ich, obschon ich zwey Jahre den Fechtboden besucht hatte. Er war vollendet in dieser Kunst, und ich kann sagen, daß nie mein Leben in einer größeren Gefahr stand. Dennoch, und wie es oft geschieht, daß der Stärkere von dem Schwächeren überwunden wird, erhielt mein Nebenbuhler, trotz seiner Geschicklichkeit, einen Stich durch das Herz und sank sogleich todt zu Boden.

Schnell kehrte ich nun nach dem Gartenhause zurück, wo ich meinem Kammerdiener, dessen Treue mir bekannt war, alles mittheilte, was sich zugetragen hatte, und dann zu ihm sagte: »Mein lieber Ramire, nimm, ehe noch die Gerechtigkeit Kenntniß von dem Vorfalle zu erhalten vermag, ein gutes Pferd und unterrichte meine Tante von der Sache. Laß Dir von ihr Geld und Kostbarkeiten geben und suche mich in Plazencia auf; Du wirst mich da in dem ersten Gasthofe, wenn Du in die Stadt kommst, finden.« —

Ramire entledigte sich seines Auftrages mit so vieler Schnelle, daß er schon drey Stunden später als ich, in Plazencia ankam. Er berichtete mir, daß Donna Eleonora mehr erfreut als betrübt über ei-

nen Zweykampf sey, der die Schmach, welche ich bey dem ersten erhalten hatte, wieder gut machte, und daß sie mir alle ihr Gold und ihre Edelsteine sende, damit ich bequem in fremden Ländern umherreisen könne, bis meine Sache beygelegt wäre.

Um alles Ueberflüssige zu übergehen, sage ich Ihnen blos, daß ich Neucastilien durchreisete, um mich dann in dem Königreich Valencia zu Denia einzuschiffen. Von hier begab ich mich nach Italien, wo ich mich anschickte die Höfe zu besuchen und hier mit Glanz aufzutreten.

Während ich so fern von meiner Helena, so viel ich nur vermochte, meine Liebe und meine Sehnsucht zu bekämpfen suchte, beweinte sie im Stillen meine Abwesenheit. Statt den Verfolgungen Beyfall zu zollen, die ihre Familie gegen mich wegen des Todes von Olighera begann, wünschte sie nichts mehr, als daß eine schnelle Beylegung sie aufhören lassen und mich zurückführen möchte. Sechs Monathe waren bereits verflossen, seit sie mich verloren hatte, und ich glaube, daß ihre Beständigkeit immer über die Zeit würde gesiegt haben, wenn sie keinen andern Feind als die Zeit zu bekämpfen gehabt hätte; aber es fanden sich mächtigere ein. Don Blas de Combados, ein Edelmann von der westlichen Küste von Galizien, kam nach Coria, um eine Erbschaft einzustreichen, die ihm vergeblich durch seinen Vetter, Don Michael de Caprara, streitig gemacht worden war; und da ihm dieses Land besser gefiel als das seinige, so ließ er sich hier nieder. Combados war wohl gewachsen; er schien sanft und geschliffen zu seyn und hatte das einschmeichelndste Benehmen von der Welt. Bald hatte er Bekanntschaft mit ansehn-

lichen Leuten in der Stadt angeknüpft und kannte ihre sämmtlichen Angelegenheiten.

Es war ihm nicht verschwiegen geblieben, daß Don Georg eine Tochter besaß, deren gefährliche Schönheit die Männer nur zu entzünden schien, um sie unglücklich zu machen. Dies reizte seine Neugierde; er hatte Lust eine so furchtbare Dame zu sehen, und suchte deswegen die Freundschaft ihres Vaters zu gewinnen, die er bald in einem so hohen Grade erhielt, daß der Greis, der ihn bereits als seinen Schwiegersohn betrachtete, ihm die Erlaubniß gab, sein Haus zu besuchen und sich in seiner Gegenwart mit Donna Helena zu unterhalten. Der Galizier verfehlte nicht, verliebt in sie zu werden; das war ein unvermeidliches Schicksal. Er eröffnete sein Herz an Don Georg, der ihm sagte, daß er seine Bewerbungen zwar annähme, daß er aber seine Tochter nicht zwingen wolle und ihr freye Wahl in Betreff ihrer Hand lasse. Auf diesen Bescheid begann nun Don Blas alle möglichen Galanterien, die er nur zu ersinnen vermochte, loszulassen, um dieser Dame zu gefallen; doch sie nahm keine Rücksicht darauf, so sehr beschäftigt war sie mit mir. Desungeachtet war Felicia in dem Interesse des Cavaliers, der sie durch Geschenke dahin gebracht hatte, seiner Liebe zu dienen, und sie wendete auch alle ihre Geschicklichkeit hierzu auf. Von der andern Seite unterstützte noch der Vater die Dienerinnen durch seine Ermahnungen; aber trotz dem allen richteten beyde ein ganzes Jahr lang nichts weiter damit aus, als daß sie Donna Helena quälten, ohne sie mir untreu zu machen.

Da Combados sah, daß Don Georg und Fe-

licia sich vergebens für ihn verwendeten, so schlug er ihnen ein Mittel vor, um die Hartnäckigkeit einer so eingenommenen Liebenden zu besiegen. — »Sehen Sie,« — sprach er zu ihnen — »was ich mir ersonnen habe. Wir geben vor, daß ein Kaufmann in Coria einen Brief von einem Italienischen Correspondenten erhalten hat, in welchem nach mehreren, Handelsgegenstände betreffenden Nachrichten, folgende Worte zu lesen sind: »»Seit kurzem ist ein Spanischer Edelmann, Nahmens Don Gaston de Cogollos, an den Hof von Parma gekommen. Er nennt sich der Neffe und einzige Erbe einer reichen Witwe, die zu Coria unter dem Nahmen der Donna Eleonora de Laxarilla wohnt. Er wirbt hier um die Tochter eines mächtigen Herrn, aber man will sie ihm nicht eher geben, als bis man von der Wahrheit von allem dem, was er sagt, überzeugt ist. Melden Sie mir doch, ich bitte Sie, ob Sie diesen Don Gaston kennen und worin das Vermögen seiner Tante besteht. Ihre Antwort wird über die Heirath entscheiden. Parma u. s. w.««

Diese Spitzbüberey schien dem Greise nichts als ein kluger Einfall, nichts als eine einem Liebhaber verzeihliche List zu seyn, und die Soubrette, die noch weniger gewissenhaft als der alte Mann war, billigte das Ganze sehr. Die Erdichtung schien ihr um so besser zu seyn, da sie Helena als ein Mädchen kannte, die stolz und leicht fähig war, einen Ent-

schluß auf der Stelle zu fassen, sobald sie nur nichts von der Durchsteckerey ahnete.

Don Georg übernahm es, ihr selbst meine Untreue zu hinterbringen, und um die Sache noch natürlicher zu machen, sollte sie dann auch mit dem Kaufmanne reden, der den angeblichen Brief aus Parma empfangen haben sollte. Diesen Plan führten sie denn aus, wie sie ihn verabredet hatten. Mit einer Bewegung, in der dem Anscheine nach Verdruß und Zorn sich mischten, sprach der Vater zu Donna Helena: »Meine Tochter, ich will Dir nichts mehr davon sagen, daß unsere Verwandten mich täglich bitten nicht zuzugeben, daß der Mörder des Don Augustin ein Mitglied unserer Familie werde, denn ich habe heute einen weit stärkeren Grund, um Dir zu rathen, Dich von Don Gaston loszumachen. Vergehe vor Scham ihm so treu gewesen zu seyn; er ist ein Leichtsinniger, ein Treuloser. Sieh hier einen gewissen Beweis seiner Unbeständigkeit. Lies diesen Brief, den ein Kaufmann in Coria so eben aus Italien erhielt.« — Die zitternde Helena nahm das untergeschobene Papier, durchlief es mit den Blicken, wog alle Worte ab und blieb bestürzt über die Nachricht von meiner Treulosigkeit stehen. Ein Gefühl von Zärtlichkeit ließ ihr anfangs einige Thränen vergießen, aber indem sie schnell ihren Stolz zusammenraffte, trocknete sie die Augen und sprach mit einem festen Tone zu ihrem Vater: »Sennor, Sie waren jetzt der Zeuge meiner Schwäche, seyn Sie es nun auch von dem Siege, den ich über mich davontrage. Es ist geschehen, ich hege nichts mehr als Verachtung gegen Don Gaston; ich sehe in ihm jetzt nichts weiter

als den letzten der Menschen. Sprechen wir nicht mehr von ihm; ich bin bereit Don Blas zum Altare zu folgen; meine Hochzeit soll der des Treulosen vorangehen, der meine Liebe so schlecht belohnte.« — Hingerissen von Freude über diese Worte umarmte Don Georg seine Tochter, lobte den kraftvollen Entschluß, den sie genommen, und sich im Stillen zu der List Glück wünschend, beeilte er sich, die Wünsche meines Nebenbuhlers zu erfüllen.

So wurde mir Donna Helena geraubt. Sie überlieferte sich vorschnell an Combados, ohne die Stimme der Liebe hören zu wollen, die für mich im Grunde ihres Herzens sprach, ja ohne selbst auch nur einen Augenblick an einer Nachricht zu zweifeln, die bey einer Liebenden weniger Leichtgläubigkeit hätte finden sollen. Die Stolze hörte auf nichts als auf ihr beleidigtes Gefühl, und der Unwille über die Beleidigungen, die ich, wie sie sich einbildete, ihrer Schönheit angethan, trug den Sieg über ihre Zärtlichkeit davon. Dennoch befielen sie einige Tage nach ihrer Verheirathung Gewissensbisse, die Sache so sehr beeilt zu haben: es kam ihr in den Sinn, daß der Brief von dem Kaufmanne wohl untergeschoben seyn könne, und dieser Argwohn verursachte ihr viele Unruhe; aber der verliebte Don Blas ließ seiner Frau keine Zeit sich mit Gedanken zu tragen, die seinem Frieden nachtheilig werden konnten: er dachte an nichts, als wie er sie zerstreuen könnte, und es gelang ihm dies durch eine fortwährende Kette von Vergnügungen, die er die Kunst besaß zu ersinnen.

Sie schien sehr zufrieden mit einem solchen galanten Ehemann zu seyn, und beyde lebten in einer

vollkommenen Einigkeit, als es meiner Tante endlich gelang, meine Angelegenheit mit den Verwandten des Don Augustin auszugleichen. Sogleich schrieb sie mir nun nach Italien, um mir Nachricht hiervon zu geben. Ich befand mich damahls zu Reggio, im jenseitigen Calabrien, und begab mich hierauf nach Sicilien, von da aber nach Spanien, wo ich auf den Flügeln der Liebe Coria zueilte. Donna Eleonore, die mir nichts von der Verheirathung der Tochter des Don Georg gemeldet hatte, unterrichtete mich nun davon, und da sie bemerkte, daß es mich betrübte, sprach sie zu mir: »Ihr thut Unrecht daran, lieber Neffe, Euch über den Verlust eines Frauenzimmers zu betrüben, das Euch nicht treu zu bleiben vermochte. Folgt mir und verbannt eine Person aus Euerm Andenken, die es nicht verdient, darin zu leben.« —

Da meine Tante nicht wußte, daß man Donna Helena hintergangen hatte, so hatte sie Ursache so zu mir zu sprechen und konnte mir in der That keinen besseren Rath geben. Auch versprach ich mir selbst ihm zu folgen und mir wenigstens das Ansehen von Gleichgültigkeit zu geben, wenn ich nicht im Stande seyn sollte meine Leidenschaft zu überwinden. Trotz dem konnte ich jedoch der Neugierde nicht widerstehen zu erfahren, auf welche Art sich die Verbindung gemacht habe; um aber dahinter zu kommen, beschloß ich mich an die Freundinn der Felicia, d. h. an die Dame Theodora, zu wenden, von der ich Ihnen bereits gesprochen habe. Ich ging zu ihr hin und zufällig fand ich Felicia bey ihr, die, nichts weniger erwartend als mich zu sehen, in große Bestürzung gerieth und sich so=

gleich entfernen wollte, um die Aufklärung zu vermeiden, die ich, wie sie wohl vermuthete, von ihr begehren würde. Ich hielt sie jedoch zurück. — »Warum fliehen Sie mich?« — sprach ich zu ihr; — »ist die meineidige Helena nicht damit zufrieden, mich aufgeopfert zu haben? hat Sie Ihnen auch noch verbothen, meine Klagen anzuhören? oder suchen Sie mir blos darum zu entwischen, um sich ein Verdienst bey der Undankbaren daraus zu machen, daß Sie sich geweigert haben, mich anzuhören?» —

»Sennor,« — antwortete mir die Dienerinn — »ich gestehe Ihnen ganz ehrlich, daß Ihre Gegenwart mich in Bestürzung setzt. Ich vermag Sie nicht wiederzusehen, ohne von tausend Gewissensbissen zerrissen zu werden. Man hat meine Gebietherinn verleitet und ich bin so unglücklich gewesen, mich zur Mitschuldigen in dieser Sache zu machen.« — »O Himmel!« — rief ich voll Ueberraschung aus — »was wagen Sie mir zu gestehen? Erklären Sie sich deutlicher.« — Die Soubrette setzte mir nun die ganze Kriegslist auseinander, deren sich Combados bedient hatte, um mir Donna Helena zu rauben, und da sie sah, daß ihre Erzählung mir das Herz durchbohrte, so suchte sie mich zu trösten. Sie both mir ihre guten Dienste an, verspach mir, sie aus dem Irrthume zu ziehen, ihr meine Verzweiflung zu schildern, mit einem Worte, nichts zu sparen, um die Strenge meines Geschickes zu mildern; endlich gab sie mir Hoffnungen, die meine Betrübniß ein wenig milderten.

Ich übergehe die unendlichen Einwürfe, welche sie von Seiten der Donna Helena zu erfahren

hatte, um sie dazu zu bringen, daß sie einwilligte mich wieder zu sehen. Endlich kam sie doch zum Ziele. Es wurde beschlossen, daß man mich im geheim in das Haus des Don Blas lassen wollte, sobald er das erste Mahl wieder sich nach einem Gute begeben würde, wo er von Zeit zu Zeit jagte, und woselbst er dann gewöhnlich ein oder zwey Tage blieb. Dies alles geschah bald. Der Mann reisete auf das Land; man unterrichtete mich davon und sorgte dafür, mich in der Nacht in das Zimmer seiner Frau einzuführen.

Ich wollte die Unterhaltung mit Vorwürfen beginnen, aber man verschloß mir den Mund. — »Es ist nutzlos das Vergangene zurück zu rufen« — sprach die Dame zu mir. — »Jetzt handelt es sich hier nicht darum uns wechselseitig zu erweichen, und Sie sind im Irrthum, wenn Sie mich geneigt glauben, Ihren Gefühlen nachzugeben. Ich erkläre es Ihnen, Don Gaston, daß ich nur in diese geheime Zusammenkunft eingewilligt, daß ich nur den Bitten, mit denen man in mich gedrungen ist, nachgegeben habe, um Ihnen mündlich sagen zu können, daß Sie jetzt an nichts anderes denken dürfen, als mich zu vergessen. Vielleicht würde ich zufriedener mit meinem Loose seyn, wenn es mit dem Ihrigen verbunden wäre; aber da der Himmel es anders fügte, so will ich dessen Befehlen gehorchen.« —

»Wie, Sennora,« — antwortete ich ihr — »ist es nicht genug, daß ich Sie verloren habe? ist es nicht genug, daß ich den glücklichen Don Blas in dem ruhigen Besitz der einzigen Person, die ich zu lieben vermochte, sehen muß? soll ich Sie nun auch aus meinen Gedanken verbannen? Sie wol-

len mir meine Liebe entreißen, das einzige Gut, das mir noch blieb! O Grausame! glauben Sie denn, daß es einem Menschen, der Sie einmahl liebte, möglich ist, Sie zu vergessen? Lernen Sie sich selbst besser kennen und hören Sie auf von mir zu verlangen, daß ich Sie vergessen soll.« — Wohlan« — versetzte sie schnell — »hören Sie denn auch auf zu hoffen, daß ich Ihre Leidenschaft belohnen werde. Ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen: die Gattinn des Don Blas wird nie die Geliebte des Don Gaston werden, ergreifen Sie hiernach Ihre Maßregeln. Fliehen Sie und lassen Sie uns eine Unterredung enden, aus der ich mir, trotz der Reinheit meiner Absichten, einen Vorwurf mache, und ein Verbrechen begehen würde, wenn ich sie verlängern wollte.« —

Bey diesen Worten, die mir alle Hoffnung raubten, sank ich vor der Dame auf die Knie; ich sagte ihr die rührendsten Dinge, ich vergoß sogar Thränen, um sie zu erweichen; aber alles dieses diente mir zu nichts als vielleicht einiges Mitleid bey ihr zu erregen, das man sich jedoch wohl hüthete mir merken zu lassen und das dem Gefühle der Pflicht aufgeopfert wurde. Nachdem ich auf diese Art vergebens die zärtlichsten Ausdrücke, Bitten und Thränen verschwendet hatte, verwandelte sich plötzlich meine Liebe in Verzweiflung. Ich zog meinen Degen, um mich vor den Augen der unerbittlichen Helena zu durchbohren, die nicht sobald mein Vorhaben sah, als sie mir in die Arme fiel, um mich davon abzuhalten. — »Halten Sie ein, Cogollos« — sprach sie zu mir. — »Ist es auf diese Art, daß Sie meinen Ruf schonen? Wenn

Sie sich so das Leben nehmen, entehren Sie mich und lassen meinen Gemahl als einen Meuchelmörder erscheinen.« —

In der Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, war ich weit entfernt diesen Worten die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdienten, und ich suchte nur die Mühe, welche die Gebietherinn und die Dienerinn sich gaben, um mich vor meiner selbstmörderischen Hand zu retten, unnütz zu macheu; sicher wäre mir dies auch nur zu schnell gelunaen, wenn nicht Don Blas, der von unserer Zusammenkunft benachrichtigt worden war und der statt auf das Land zu reisen, sich hinter eine Tappete verborgen hatte, um unser Gespräch mit anzuhören, schnell herbeygeeilt wäre und sich mit den Frauenzimmern vereinigt hätte. — »Don Gaston« — rief er, indem er mir den Arm zurück hielt — »rufen Sie Ihre verirrte Vernunft zurück und geben Sie nicht feige der Verzweiflung nach, die Sie hinreißt.« —

Ich unterbrach Combados. — »Kömmt es Ihnen zu,« — sprach ich zu ihm — »mich von meinem Entschluß abwendig zu machen? Sie sollten mir eher selbst den Dolch in das Herz stoßen. Meine Liebe, so unglücklich wie sie auch ist, beleidigt Sie. Reicht es nicht hin, daß Sie mich des Nachts in dem Zimmer Ihrer Frau überraschen? Bedarf es noch mehr, um Ihren Zorn zu erregen? Durchbohren Sie mich, um sich von einem Menschen zu befreyen, der nicht eher aufhören wird Donna Helena zu lieben, als bis er aufhören wird zu leben.« — »Vergebens« — antwortete mir Don Blas — »suchen Sie mein Ehrgefuhl aufzuregen,

um Ihnen den Tod zu geben. Sie sind bestraft genug für Ihre Verwegenheit, und ich bin meiner Gemahlinn so dankbar für ihre tugendhaften Gesinnungen, daß ich ihr die Gelegenheit verzeihe, durch welche sie mir dieselben hat sehen lassen. Folgen Sie mir, Cogollos,« — setzte er hinzu — »und verzweifeln Sie nicht wie ein Schwächling; unterwerfen Sie sich der Nothwendigkeit mit Muth.« —

Durch dergleichen Reden beruhigte der kluge Galizier nach und nach meine Wuth und rief das Gefühl der Tugend in mir auf. Ich ging, in der Absicht mich von Helena und dem Orte, den sie bewohnte, zu entfernen, und zwey Tage darauf kehrte ich nach Madrid zurück. Indem ich aber hier mit nichts mehr mich beschäftigen wollte, als mit der Sorge für meine Angelegenheiten, begann ich bey Hofe zu erscheinen und mir daselbst Freunde zu machen; aber ich hatte das Unglück mich besonders an den Marquis von Villa-Real, einen großen Portugiesischen Herrn, anzuschließen, der, da man ihn in den Verdacht zog, Portugall von der Spanischen Herrschaft befreyen zu wollen, jetzt in dem Schlosse von Alicante gefangen sitzt, und weil der Herzog von Lerma wußte, daß ich mit diesem Herrn in einer engen Verbindung war, so ließ er mich ebenfalls festnehmen und hierher bringen. Indem dieser Minister glaubt, daß ich der Mitschuldige an einem solchen Unternehmen seyn konnte, vermochte er einen Mann, der Edelmann und Castilianer ist, nicht schmerzlicher zu kränken. —

Don Gaston hörte hier auf zu sprechen; um ihn zu trösten, sagte ich zu ihm: »Herr Ritter, Ihre

Ehre kann durch diese Ungnade, die ohne Zweifel in der Folge schwinden muß, keinen Stoß erleiden. Sobald der Herzog von Lerma von Ihrer Unschuld unterrichtet seyn wird, wird er nicht verfehlen Ihnen ein bedeutendes Amt zu übertragen, um so den Ruf eines Edelmanns wieder herzustellen, der ungerechterweise der Verrätherey angeklagt ward.« —

Siebentes Capitel.

Scipio sucht den Gil Blas im Thurme von Segovia auf und erzählt ihm eine Menge Neuigkeiten.

Unsere Unterhaltung wurde durch Tordesillas unterbrochen, der in das Zimmer trat und mich mit folgenden Worten anredete: »Sennor Gil Blas, ich habe so eben mit einem jungen Manne, der sich an den Thüren dieses Gefängnisses gezeigt hat, gesprochen. Er fragte mich, ob Sie nicht hier gefangen säßen, und meine Weigerung seine Neugierde zu befriedigen, schien ihn sehr zu schmerzen. — »Edler Castellan« — sprach er zu mir mit Thränen in den Augen — »verwerfen Sie nicht die demüthige Bitte, die ich an Sie richte, um mir zu sagen, ob der Sennor de Santillana hier ist. Ich bin sein erster Diener und Sie werden eine Handlung der christlichen Milde begehen, wenn Sie mir erlauben ihn zu sehen. Man hält Sie in Segovia für einen Mann voll Menschlichkeit; ich hoffe, daß Sie mir nicht die Gnade verweigern werden, einen

Augenblick mit meinem theuren Herrn sprechen zu dürfen, der unglücklicher als schuldig ist. Mit einem Wort« — fuhr Andreas fort — »dieser Bursche hat so viel Verlangen bezeigt, mit Ihnen zu reden, daß ich ihm versprochen habe, diesen Abend seinen Wunsch zu erfüllen.« —

Ich versicherte Tordesillas, daß er mir kein größeres Vergnügen machen könne, als wenn er diesen jungen Mann zu mir brächte, der mir wahrscheinlich mancherley Wichtiges mitzutheilen hätte. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, wo ich meinen treuen Scipio wiedersehen sollte, denn ich zweifelte nicht daran, daß er es war, und betrog mich hierin auch nicht. Auf den Abend ließ man ihn in den Thurm kommen, und seine Freude, die nur mit der meinigen verglichen werden konnte, machte sich, so wie er mich sah, durch die außerordentlichsten Aeußerungen Luft. Ich meiner Seits streckte ihm in meinem Entzücken ihn wiederzusehen die Arme entgegen, und er schloß mich ohne Umstände in die seinigen. Der Herr und der Secretair verschmolzen sich in dieser Umarmung, so zufrieden waren beyde sich wieder zu erblicken.

Als wir uns endlich ein wenig beruhigt hatten, befragte ich Scipio über den Zustand, in welchem er mein Haus verlassen habe. — »Sie haben kein Haus mehr« — antwortete er mir, — »und um Sie der Mühe zu überheben, Frage über Frage an mich zu richten, will ich Ihnen in zwey Worten erzählen, was bey Ihnen vorgegangen ist. Ihr Eigenthum ist sowohl durch die Häscher als durch Ihre eigenen Dienstleute geplündert worden, die Sie bereits als einen gänzlich verlornen Menschen betrach-

teten und auf Rechnung ihres Gehaltes alles fortschleppten, was sie nur erwischen konnten. Zum Glück für Sie hatte ich die Gewandtheit zwey große Säcke mit Dublonen, die ich aus Ihrer Casse herausriß, ihren Klauen zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. Salero, der sie in Verwahrung hat, wird sie Ihnen zustellen, sobald Sie aus diesem Thurme befreyt sind, wo ich Sie nicht mehr glaube lange als den Kostgänger von Sr. Majestät zu sehen, da Sie ohne daß der Herzog von Lerma Theil daran genommen hat, verhaftet wurden.« —

Ich fragte Scipio, woher er es wisse, daß Ihro Excellenz keinen Theil an meiner Ungnade hätten. — »O wahrhaftig« — antwortete er mir — »das ist eine Sache, von der ich sehr genau unterrichtet bin. Einer meiner Freunde, der das Vertrauen des Herzogs von Uzeda besitzt, hat mir alle Umstände Ihrer Verhaftnehmung mitgetheilt. Calderone — hat er mir gesagt — beschloß, nachdem er durch einen Diener erfahren hatte, daß die Sennora Sirena unter einem anderen Nahmen Besuche von dem Prinzen von Spanien empfing, und daß der Graf Lemos es sey, der diese Intrigue durch Ihre Vermittlung angesponnen habe, sich an Ihnen und seiner Maitresse zu rächen. Um aber dies auszuführen, ging er im geheim zu dem Herzog von Uzeda und entdeckte diesem alles. Dieser Herzog, entzückt darüber eine so schöne Gelegenheit zu erhalten, seinen Feind zu stürzen, verfehlte nicht sie zu benutzen. Er unterrichtete den König von dem, was er gehört hatte, und stellte ihm auf das lebhafteste die Gefahren vor, denen der Prinz ausgesetzt war. Diese Neuigkeit erregte den Zorn Sr. Majestät, die

sogleich Sirena in ein Haus der Büßenden einsperren ließen, den Grafen von Lemos verbannten und Gil Blas zu einer immerwährenden Haft verurtheilten.« —

— »Dies ist es« — fuhr Scipio fort — »was mir mein Freund gesagt hat. Sie sehen hieraus, daß Ihr Unglück das Werk des Herzogs von Uzeda oder um es richtiger zu sagen, des Calderone ist.«—

Ich schloß aus diesen Reden, daß meine Angelegenheiten sich mit der Zeit wieder bessern könnten, und daß der Herzog von Lerma, beleidigt durch die Verbannung seines Neffen, alles aufbiethen würde, um diesen Herrn an den Hof zurückzubringen; dabey schmeichelte ich mir denn, daß Ihro Excellenz mich auch nicht vergessen würden. Welch eine schöne Sache ist doch die Hoffnung! Sie tröstete mich plötzlich über den Verlust meiner mir gestohlenen Sachen und stimmte mich so heiter, als wenn ich Ursache gehabt hätte es zu seyn. Weit entfernt mein Gefängniß wie eine Wohnung des Unglücks zu betrachten, in der ich vielleicht mein Leben zubringen mußte, erschien sie mir vielmehr als ein Mittel, dessen sich das Glück bedienen wollte, um mir zu irgend einem großen Posten zu verhelfen, denn man höre, wie ich mir die Sache überlegte: der erste Minister hat zu Anhängern den Don Fernand Borgia, den Pater Hieronymus von Florenz, und vorzüglich den Bruder Louis d'Aliage, der ihm den Platz verdankt, den er bey dem Könige hat. Mit Hülfe dieser mächtigen Freunde wird Se. Excellenz alle ihre Feinde zu Boden schlagen, oder der ganze Staat kann auch ein anderes Ansehen gewinnen. Ihro Majestät sind sehr kränklich: sobald sie von hinnen scheiden, be-

ginnt der Prinz, Dero Sohn, damit, den Grafen Lemos zurückzurufen, der mich sogleich von hier wegholen wird, um mich dem neuen Monarchen vorzustellen, welcher mich dann sicher mit Wohlthaten überhäuft. — So voll Hoffnungen für die Zukunft fühlte ich die Uebel der Gegenwart fast nicht mehr; doch will ich auch nicht läugnen, daß die beyden Beutel mit Dublonen, die mein Secretair, wie er sagte, bey dem Goldschmid in Sicherheit gebracht hatte, eben so viel wie diese Hoffnungen zu der plötzlichen Veränderung meiner Stimmung beytrugen.

Ich war zu sehr mit dem Eifer und der Uneigennützigkeit von Scipio zufrieden, um es ihm nicht zu bezeigen, und ich both ihm daher die Hälfte des Geldes an, das er aus der Plünderung gerettet hatte; er schlug es jedoch aus: — »Ich erwarte von Ihnen« — sprach er zu mir — »einen andern Beweis Ihrer Dankbarkeit.« — Eben so erstaunt über diese Rede als über seine Weigerung fragte ich ihn, was ich für ihn thun könne. — »Trennen wir uns nicht mehr« — antwortete er mir; — »erlauben Sie, daß ich mein Loos mit dem Ihrigen verknüpfe: ich fühle für Sie eine Freundschaft, die ich nie für irgend einen meiner Herren hegte.« — »Und ich,« — antwortete ich ihm — »mein Sohn, ich kann Dir versichern, daß Du keinen Undankbaren liebst. Von dem ersten Augenblick an, wo Du kamst mir Deine Dienste anzubiethen, gefielst Du mir. Wir müssen Einer wie der Andere unter der Wage oder den Zwillingen geboren worden seyn, den Sternbildern, die, wie man sagt, die Menschen vereinen. Willig nehme ich die Verbindung an, die Du mir vorschlägst, und um gleich einen Schritt

zu thun, so will ich den Herrn Castellan bitten, daß er Dich hier mit mir in diesem Thurm einsperrt.« »Das wird mir sehr angenehm seyn« — rief er. — »Sie kommen mir hierin blos zuvor, und ich wollte Sie eben selbst um diese Gunst ersuchen. Ihre Gesellschaft ist mir lieber als die Freyheit; ich werde nur zuweilen herausgehen, um mich in Madrid ein bischen in den Bureaux umzusehen und auszukundschaften, ob nicht irgend eine Veränderung bey Hofe vorgefallen ist, die Ihnen nützlich seyn kann; so daß Sie in mir zugleich einen Vertrauten, einen Bothen und einen Spion haben.« —

Diese Vortheile waren zu bedeutend, um sie mir entgehen zu lassen. Ich behielt daher mit der Erlaubniß des zuvorkommenden Castellans, der mir diese so theuere Tröstung nicht verweigern wollte, einen mir so nützlichen Menschen um mich.

Achtes Capitel.

Von der ersten Reise, welche Scipio nach Madrid machte; was die Veranlassung und die Folge davon war. Gil Blas wird krank. Folgen seiner Krankheit.

Wenn wir im gewöhnlichen Leben sagen, daß wir keine größeren Feinde haben als unsere Dienstbothen, so müssen wir doch auch gestehen, daß sie, wenn sie treu und uns gewogen sind, unsere besten Freunde sind. Nach dem Eifer, welchen mir Scipio gezeigt hatte, konnte ich nur noch mein zweytes Selbst in ihm sehen; natürlich waren jetzt auch kein Ranguntersch ied, keine

Umstände mehr zwischen Gil Blas und seinem Secretair. Sie wohnten zusammen und hatten nur noch ein Bett und einen Tisch.

In Scipio's Unterhaltung war viel Heiterkeit; man konnte ihn im vollen Sinne des Wortes einen Menschen von lustiger Laune nennen. Dazu war er ein Bursche, der Kopf hatte und bey dessen Rathschlägen ich mich wohl befand — »Mein Freund,« — sprach ich eines Tages zu ihm — »ich glaube, daß ich nicht übel daran thun werde, an den Herzog von Lerma zu schreiben; ich dächte, das könnte keine üble Wirkung machen. Was meynst Du dazu?« — »Hm,« — erwiederte er mir — »die Großen sind so veränderlich, daß ich nicht recht zu sagen weiß, wie Ihr Brief wohl aufgenommen werden dürfte. Indeß stimme ich dafür, daß Sie auf gutes Glück schreiben. Obschon der Minister Ihnen gewogen ist, so dürfen Sie sich aber doch nicht auf diese Gewogenheit allein verlassen, daß er sich Ihrer erinnert. Diese Art von Beschützern vergißt gar zu schnell die Personen, von denen sie nicht mehr reden hören.« —

»Obschon dies nur zu wahr ist« — antwortete ich ihm — »so urtheile ich doch besser von meinem Gönner. Seine Güte ist mir bekannt; ich bin überzeugt, daß er Mitleid mit meinem Kummer haben wird, und daß er ohne Unterlaß an mich denkt. Gewiß wartet er nur darauf, daß der Zorn des Königs sich legt, um mich dann sogleich aus meiner Haft zu erlösen.« — »Nun meinetwegen« — versetzte er — »ich will wünschen, daß Sie Ihro Excellenz richtig beurtheilen. Flehen Sie daher seine Hülfe in einem recht rührenden Briefe an; ich will

ihm denselben hinbringen und verspreche Ihnen, daß ich ihn zu eigenen Händen übergeben will.« — Ich ließ mir nun sogleich Dinte und Feder geben und verfaßte ein Fragment von Beredsamkeit, das Scipio höchst pathetisch, und Tordesillas noch vortrefflicher als die Predigten des Erzbischofs von Granada fand.

Ich schmeichelte mir, daß der Herzog von Lerma von Mitleid erweicht seyn würde, wenn er die klägliche Beschreibung einer Lage lesen würde, von der ich ihm eine trübselige Schilderung machte und in der ich mich gar nicht befand; und in diesem Vertrauen ließ ich meinen Bothen abgehen, der kaum in Madrid angekommen war, als er auch schon zu dem Minister eilte. — »Gnädiger Herr,« — sprach Scipio zu Ihro Excellenz, indem er sogleich das Papier überreichte — »einer Ihrer treuesten Diener, der in einem finstern Kerker des Thurmes von Segovia auf Stroh liegt, fleht Sie demüthig an, diesen Brief zu lesen, den ein mitleidiger Kerkerwärter ihm die Mittel verschaffte zu schreiben.« — Der Minister öffnete den Brief und durchlief ihn mit den Augen; aber obschon er hier ein Gemählde erblickte, das fähig war, die härteste Seele zu erweichen, so erhob er, statt gerührt zu scheinen, seine Stimme und sprach vor einigen Personen, die ihn hören konnten, mit einem grimmigen Gesichte zu dem Bothen: »Freund, sagt dem Santillana, daß ich es unendlich kühn von ihm finde, sich nach den unwürdigen Streichen, die er begangen hat, und für welche er mit so vielem Rechte bestraft wird, noch an mich zu wenden. Er ist ein Unglücklicher, der nicht mehr auf mich rechnen darf und den ich

dem gerechten Zorne von Sr. Majestät überlasse.« —

So dreist Scipio auch war, so wurde er doch durch diese Rede bestürzt; indeß unterließ er es dennoch troß seiner Ueberraschung nicht, sich für mich zu verwenden. — »Gnädiger Herr,« — antwortete er — »der arme Gefangene wird vor Schmerz sterben, wenn er diese Antwort von Ihro Excellenz vernimmt.« — Statt etwas noch zu erwiedern, sah der Herzog meinen Fürsprecher von der Seite an und drehte ihm den Rücken zu. So behandelte mich dieser Minister, um den Antheil, den er an der Liebesintrigue des Prinzen von Spanien hatte, besser zu verbergen; und dies ist das, was alle kleinen Unterhändler zu erwarten haben, deren sich die großen Herren bey ihren Geheimnissen und gefährlichen Unternehmungen bedienen.

Als mein Secretair nach Segovia zurückgekehrt war und mir den Erfolg seines Auftrages berichtete, da fühlte ich mich in den Abgrund von Schmerz zurückgeworfen, in welchem ich mich an dem ersten Tage meiner Gefangennehmung befand; ja ich hielt mich jetzt für noch viel unglücklicher, weil ich nun nicht mehr auf den Schutz des Herzogs von Lerma rechnen durfte. Mein Muth war gänzlich weg; und was man mir auch sagen mochte, um ihn wieder zu beleben, so wurde ich von neuem die Beute des lebhaftesten Kummers, was mir denn sehr bald eine schwere Krankheit zuzog.

Der Herr Castellan, der sich für meine Erhaltung interessirte, bildete sich ein, daß er hierbey nichts Besseres thun könne, als Aerzte zu meiner Hülfe kommen zu lassen, und führte mir deren zwey

zu, die ganz das Ansehen hatten, eifrige Diener der Göttinn Libitina *) zu seyn — »Sennor Gil Blas« — sprach er, indem er sie mir vorstellte — »sehen Sie hier zwey Hippokratesse, die Sie besuchen und die Ihnen bald wieder auf die Beine helfen werden.« — Ich war so eingenommen gegen alle Doctoren der Medicin, daß ich sicher die beyden Herren sehr schlecht empfangen haben würde, wenn mir mein Leben noch etwas werth gewesen wäre; aber ich war damahls meines Daseyns so müde, daß ich es Tordesillas Dank wußte, mich in ihre Hände zu geben.

»Sennor,« — sagte einer der Aerzte zu mir — »Sie müssen vor allen Dingen Vertrauen in uns setzen.« — »Das habe ich im höchsten Grade« — erwiederte ich ihm; — »ich bin überzeugt, daß ich mit Ihrem Beystande in wenigen Tagen von allen meinen Uebeln geheilt seyn werde.« — »Ja mit Gottes Hülfe« — erwiederte er — »werden Sie es seyn: wir wollen wenigstens alles Mögliche dazu beytragen.« — In der That benahmen sich die beyden Herren auf das vortrefflichste und führten mich so rasch der Besserung zu, daß ich ordentlich sichtbar der anderen Welt entgegenschritt. Schon hatte Don Andreas, an meiner Genesung verzweifelnd, einen Franziscanermönch kommen lassen, um mich zum Tode zu bereiten. Schon hatte sich dieser gute Pater, nachdem er sich dieses Dienstes entledigt, wieder zurückgezogen, und ich selbst, glaubend an dem Ende meiner Tage zu stehen, winkte nun Sci-

*) Eine den Begräbnißfeyerlichkeiten vorstehende Göttinn.

pio zu meinem Lager her. — »Mein lieber Freund,« — sprach ich mit fast erloschener Stimme zu ihm, so sehr hatten mich die Medicin und die Aderlässe geschwächt: — »ich vermache Dir einen der Beutel, die sich bey Gabriel befinden, und beschwöre Dich den anderen nach Asturien zu meinem Vater und meiner Mutter zu bringen, die denselben gewiß brauchen werden, wenn sie noch am Leben sind. Doch ach! ich furchte nur zu sehr, daß ihnen meine Undankbarkeit das Herz wird gebrochen haben. Der Bericht, den ihnen Muscada ohne Zweifel von meiner Härte gegeben hat, wird ihnen vielleicht das Leben gekostet haben. Wenn aber der Himmel, trotz der Undankbarkeit, mit der ich ihre Liebe belohnte, ihr Leben fristete, so wirst Du ihnen den Beutel mit den Dublonen geben und sie in meinem Nahmen bitten, daß sie es mir verzeihen mich nicht besser gegen sie benommen zu haben; sollten sie jedoch nicht mehr athmen, so trage ich Dir auf, dies Geld dazu anzuwenden, den Himmel für die Ruhe ihrer und meiner Seelen bitten zu lassen.« — Indem ich dies sprach, reichte ich ihm meine Hand hin, die er mit Thränen benetzte, ohne ein Wort erwiedern zu können, so sehr war dieser arme Bursche über meinen Verlust betrübt; was denn beweiset, daß die Thränen eines Erben nicht in allen Fällen die Maske einer geheimen Freude sind.

Ich erwartete also hinüberzugehen; aber diese Erwartung wurde getäuscht. Dadurch daß meine Doctoren sich zurückgezogen und der Natur hierdurch freyes Feld gemacht hatten, retteten sie mein Leben. Das Fieber, das nach ihrer Verkündigung mich wegraffen sollte, verließ mich gleichsam um

sie Lügen zu strafen. Ich genas nach und nach zu dem größten Glücke von der Welt; denn eine vollkommene Heiterkeit des Geistes war die Frucht dieser meiner Krankheit. Jetzt bedurfte ich keines Trostes mehr; ich behielt alle die Verachtung gegen Reichthümer und Würden, welche mir die Nähe des Todes eingeflößt hatte, und so mir wiedergegeben, segnete ich mein Unglück. Ja ich dankte dem Himmel dafür wie für eine besondere Gnade, die er mir erwiesen hätte, und faßte den festen Entschluß, nicht mehr an den Hof zurückzukehren, wenn mich auch der Herzog von Lerma dahin zurückrufen sollte. Im Gegentheile nahm ich mir vor, falls ich jemahls wieder aus meinem Gefängnisse käme, mir eine Hütte zu kaufen und dort als Philosoph zu leben.

Mein Vertrauter billigte diese Absicht und sagte mir, daß er, um deren Ausführung zu beschleunigen, nach Madrid gehen wolle, um hier für meine Befreyung zu wirken. — »Ich habe einen Einfall« — setzte er hinzu. — »Mir ist eine Person bekannt, die Ihnen nützlich werden kann: es ist dies die Lieblingsdienerinn der Amme des Prinzen und ein Mädchen von Verstand; diese will ich anregen, sich für Sie bey ihrer Gebietherinn zu verwenden. Ich will alles versuchen, um Sie aus diesem Thurme zu befreyen, der doch immer nur ein Gefängniß ist, mag man Sie auch noch so gut behandeln.« — »Du hast Recht,« — antwortete ich ihm. — »Geh, mein Freund, und verliere keinen Augenblick diese Unterhandlungen anzuknüpfen. Wollte Gott, wir wären schon in unserer Zurückgezogenheit!« —

Neuntes Capitel.

Scipio kehrt nach Madrid zurück. Wie und auf welche Bedingungen er dem Gil Blas seine Freyheit verschafft. Wohin sie sich beyde aus dem Thurme von Segovia begaben, und welche Unterredung sie mit einander hatten.

Scipio reisete also von neuem nach Madrid und ich begann in Erwartung seiner Rückkehr mich der Lecture zu ergeben. Tordesillas lieferte mir mehr Bücher als ich bedurfte. Er lieh sie von einem alten Commandanten, der nicht lesen konnte, der sich aber dennoch eine schöne Bibliothek hielt, um sich ein gelehrtes Ansehen zu geben. Ich liebte besonders gute moralische Werke, weil ich darin sehr häufig Stellen fand, die meinem Widerwillen gegen den Hof und meinem Geschmacke für die Einsamkeit zusagten.

Drey Wochen brachte ich so zu, ohne etwas von meinem Gesandten zu hören, der endlich zurückkehrte und mir mit einem heiteren Gesichte sagte: »Was gilt es, Sennor Santillana, ich bringe Ihnen gute Neuigkeiten. Die Frau Amme interessirt sich für Sie. Auf meine Bitten und für hundert Pistolen, die ich ihr angewiesen habe, hat die Dienerinn die Güte gehabt sie dahin zu bringen, den Prinzen von Spanien zu ersuchen, sich für Ihre Loslassung zu verwenden! und dieser Prinz, der wie ich Ihnen dies schon oft sagte, ihr nichts abschlagen kann, hat versprochen bey seinem Vater für Ihre Befreyung zu wirken. Ich bin jetzt nur

schnell hergeeilt, um Ihnen diese Nachricht zu geben, und kehre sogleich wieder zurück, um die letzte Hand an das Werk zu legen.« — Bey diesen Worten verließ er mich, um seinen Weg wieder an den Hof zu nehmen.

Seine dritte Reise dauerte nicht lange. Nach Verlauf von acht Tagen sah ich ihn wiederkommen und er sagte mir nun, daß der Prinz nicht ohne Mühe meine Freyheit von dem Könige erlangt habe; was mir denn auch noch denselben Tag durch den Herrn Castellan bestätigt wurde, der zu mir kam und, indem er mich umarmte, sprach: »Mein lieber Gil Blas, Dank dem Himmel! Sie sind frey; die Pforten dieses Gefänganisses öffnen sich für Sie, jedoch nur unter zwey Bedingungen, die ich mit Bedauern mich genöthigt sehe, Ihnen bekannt zu machen. Ihro Majestät verbiethen Ihnen sich bey Hofe zu zeigen und befehlen Ihnen binnen einem Monath die beyden Castilien zu verlassen. Es schmerzt mich unendlich, daß man Ihnen den Hof verbiethet.« — »Und mich entzückt es« — antwortete ich ihm. — »Gott weiß es, wie ich darüber denke. Ich erflehe von dem Könige nur eine Gnade und er erweist mir zweye.« —

Nachdem ich somit versichert war, kein Gefangener mehr zu seyn, ließ ich zwey Maulthiere miethen, auf welche wir, mein Vertrauter und ich, uns den folgenden Tag setzten, nachdem ich noch vorher Cogollos Lebewohl gesagt und Tordesillas tausendmahl für die Freundschaftsbeweise, die er mir erzeigt, gedankt hatte. Fröhlich schlugen wir den Weg nach Madrid ein, um uns von dem Sennor Gabriel unsere beyden Goldsäcke geben zu las-

sen, in deren jedem fünf hundert Dublonen waren. Auf dem Wege sprach mein Gefährte zu mir: »Wenn wir auch nicht reich genug sind, um ein schönes Gut zu kaufen, so können wir doch wenigstens ein recht leidliches erhalten.« — »Und hätten wir nichts als eine Hütte« — antwortete ich ihm — »so würde ich dennoch mit meinem Loose zufrieden seyn. Obschon ich kaum auf der Hälfte meiner Lebensbahn stehe, so ist doch mein Sinn gänzlich von der Welt abgewendet, und ich wünsche nichts mehr als für mich leben zu können. Außerdem muß ich Dir sagen, daß ich mir von dem Landleben ein Bild entworfen habe, das mich entzückt und mir die Annehmlichkeiten desselben im voraus schmecken läßt. Es ist mir schon als sähe ich den Schmelz der Wiesen, als hörte ich bereits den Gesang der Nachtigallen und das Murmeln der Quellen; bald glaube ich schon die Vergnügungen der Jagd, bald die des Fischfanges zu genießen. Stelle Dir, mein Freund, die verschiedenen Freuden vor, die uns in unserer Einsamkeit erwarten, und Du wirst wie ich davon entzückt seyn. Was aber unsere Nahrung betrifft, so ist die einfachste die beste. Ein Stück Brot wird uns genügen, wenn uns hungert; wir werden es mit einem Appetit verzehren, der es uns wird köstlich finden lassen. Der Wohlgeschmack liegt nicht in der Güte ausgesuchter Nahrungsmittel, sondern in uns, und dies ist so wahr, daß meine köstlichsten Mahle nicht die seyn werden, bey denen ich Ueberfluß und Leckereyen sehe. Die Mäßigkeit ist eine Quelle von Vergnügungen und der Gesundheit besonders zuträglich.« —

»Mit Ihrer Erlaubniß, Sennor Gil Blas,« —

unterbrach mich mein Secretair — »ich bin nicht ganz Ihrer Meinung, in Betreff der Art von Mäßigkeit, die Sie mir anrühmen. Warum sollten wir uns wie Diogenes nähren? Wenn wir auch gerade nicht so dürftig leben, so werden wir uns deswegen doch nicht schlechter befinden. Folgen Sie mir und machen wir, da wir, Gott sey Dank! etwas besitzen, um unsere Zurückgezogenheit angenehm machen zu können, nicht einen Aufenthalt des Kummers und der Armuth daraus. Sobald wir ein Gütchen haben, wollen wir es mit gutem Weine und allen den andern Vorräthen versehen, die Leuten von Geist behagen, welche nicht deswegen den Verkehr mit den Menschen aufgeben, um auch den Bequemlichkeiten zu entsagen, sondern um sie mit mehr Ruhe zu genießen. Was man in seinem Hause hat, sagt Hesiod, schadet nicht, anstatt daß das schadet, was man nicht hat. Es ist besser — setzte er hinzu — bey sich die nothwendigen Dinge zu haben, als wünschen zu müssen, sie zu besitzen.«

»Alle Teufel, mein Herr Scipio« — unterbrach ich ihn — »Ihr kennt die Griechischen Dichter! Ey! wo habt Ihr denn den Hesiod kennen lernen?« — »Bey einem Gelehrten« — antwortete er mir. — »Ich diente einige Zeit zu Salamanca einem Pedanten, der ein großer Commentator war. Der Mann machte, eh' man sich umsah, einen dicken Band: er schrieb ihn aus Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Stellen zusammen, die er aus den Büchern seiner Bibliothek entnahm und in das Castilianische übersetzte. Da ich sein Copist war, so habe ich, ich weiß nicht wie viele, eben so bemer-

kenswerthe Stellen, als die, so ich Ihnen eben anführte, behalten.« — »Ihr habt demnach« — erwiederte ich ihm — »ein gut ausgespicktes Gedächtniß. Aber um auf unsern Plan zurückzukommen, in welchem Königreiche Spaniens haltet Ihr es für das beste, daß wir unsere philosophische Residenz aufschlagen?« — »Ich denke, in Aragonien« — erwiederte mein Vertrauter; — »wir finden da herrliche Gegenden, wo wir ein köstliches Leben führen können.« — »Wohlan!« — sprach ich zu ihm — »bleiben wir bey Aragonien, ich stimme ein. Könnten wir doch da einen Ort finden, der mir alle Vergnügungen gewährte, in denen meine Einbildungskraft schwelgt!« —

Zehntes Capitel.

Was sie bey ihrer Ankunft in Madrid begannen. Welch einem Menschen Gil Blas auf der Straße begegnete und von welchem Ereignisse diese Begegnung gefolgt ward.

Als wir in Madrid angekommen waren, stiegen wir in einem kleinen Gasthofe ab, in welchem Scipio während seiner Reisen gewohnt hatte, und das Erste, was wir thaten, war, uns zu Salero zu begeben, um unsere Dublonen aus seinen Händen wieder zu empfangen. Er nahm uns sehr wohl auf und bezeigte mir viel Freude, mich wieder in Freyheit zu sehen. — »Ich versichere Ihnen,« — setzte er hinzu — »daß ich so von Ihrer

Ungnade ergriffen worden bin, daß sie mir alle Verbindung mit den Hofleuten zuwider gemacht hat. Das Glück dieser Menschen ist zu schwankend. Ich habe deswegen meine Tochter mit einem reichen Kaufmanne verheirathet.« — »Da haben Sie wohl daran gethan« — erwiederte ich ihm; — »denn außerdem, daß dies sicherer ist, so geschieht es auch oft, daß ein Bürger, der der Schwiegervater eines Mannes von Stande wird, nicht immer Ursache hat, mit seinem Herrn Schwiegersohne zufrieden zu seyn.«

Hierauf das Gespräch wechselnd und zur Sache kommend, fuhr ich fort: »Sennor Gabriel, haben Sie, wenn Sie wollen so gefällig seyn, die Güte, uns die zwey tausend Pistolen, die .....« — »Ihr Geld liegt bereit« — unterbrach mich der Goldschmid, der, nachdem er uns hatte in sein Cabinet treten lassen, uns zwey Beutel zeigte, auf deren Etiquetten die Worte standen: »Diese Beutel mit Dublonen gehören dem Sennor Gil Blas de Santillana.« — »Sehen Sie da« — sprach er zu mir — »das Anvertraute, wie ich es empfing.« —

Ich dankte dem Salero für den Dienst, den er mir erwiesen hatte, und sehr getröstet über den Verlust seiner Tochter trugen wir die Beutel nach unserem Wirthshause, wo wir unsere Dublonen nachzusehen begannen. Bis auf fünfzig Stücke, die zu meiner Befreyung aufgewendet worden waren, fand sich alles richtig und wir dachten jetzt nur noch darauf, uns zu der Reise nach Aragonien vorzubereiten. Mein Secretair nahm es über sich, eine Calesche und ein Paar Maulthiere zu kaufen; ich

meinerseits besorgte das Nöthige von Wäsche und Kleidungsstücken. Während ich mich bey den Einkäufen auf der Straße umhertrieb, begegnete ich dem Baron von Steinbach, jenem Officier von der Deutschen Garde, bey welchem Don Alphons erzogen worden war.

Ich grüßte diesen Deutschen Cavalier, der, nachdem er mich auch wieder erkannt hatte, auf mich zukam und mich umarmte. — »Meine Freude ist außerordentlich« — sprach ich zu ihm — »Sie in der besten Gesundheit von der Welt wiederzusehen und zu gleicher Zeit Gelegenheit zu erhalten, einige Nachrichten von den Sennors Don Cäsar und Don Alphons de Leyva zu bekommen.« — »Die kann ich Ihnen sehr genau geben,« — antwortete er mir — »da sie eben beyde in Madrid sind und noch dazu in meinem Hause wohnen. Es sind beynahe drey Monathe, daß sie hierher kamen, um dem Könige für eine Gnade zu danken, welche Don Alphons zur Vergeltung der Dienste, die seine Vorfahren dem Staate erwiesen haben, erhielt. Er ist zum Gouverneur von Valencia ernannt worden, ohne daß er weder um diesen Posten bath, noch daß sich irgend Jemand dieserhalb seinetwegen verwendet hat. Nichts ist aber huldvoller, und es ist dies ein offenbares Zeichen, daß unser Monarch es liebt, Verdienste zu belohnen.«

Obschon ich besser wußte, als Steinbach, was hiervon zu denken war, so stellte ich mich doch, als hätte ich von alle dem, was er mir sagte, nicht die geringste Kenntniß, und bezeigte ihm nur eine so lebhafte Ungeduld, meine alten Herren zu begrüßen, daß er mich, um mich zufrieden zu stellen,

auf der Stelle mit nach Hause nahm. Ich war neugierig, Don Alphons zu sehen und durch die Aufnahme, die er mir würde angedeihen lassen, zu erfahren, ob er noch einiges Wohlwollen für mich hegte. Ich fand ihn in einem Saale, wo er mit der Baroninn von Steinbach Schach spielte. So wie er mich erblickte, stand er sogleich auf und verließ seine Parthie; mit großer Freude eilte er auf mich zu, und indem er mich bey dem Kopfe faßte, rief er mir mit einem Ausdrucke, der sein innerstes Gefühl aussprach, zu: »Santillana, so seyd Ihr mir denn endlich wiedergegeben! Ich bin erfreut darüber und es hat nicht an mir gelegen, daß wir nicht bey einander geblieben sind. Ich bath Euch, wenn Ihr Euch dessen noch erinnert, das Schloß Leyva nicht zu verlassen, aber Ihr habt meine Bitte nicht berücksichtigt. Dennoch zürne ich Euch deswegen nicht, sondern weiß Euch vielmehr, der Gründe wegen, die Euch dazu bewogen, Dank dafür. Billig hättet Ihr mir jedoch seitdem Nachrichten von Euch geben sollen und mir die Mühe ersparen können, Euch vergebens in Granada suchen zu lassen, von wo Don Fernand, mein Schwager, mir gemeldet hatte, daß Ihr Euch da aufhieltet.« —

Nach diesem kleinen Vorwurfe fuhr er fort: »Sagt mir jetzt, was Ihr in Madrid macht. Wahrscheinlich habt Ihr irgend eine Anstellung. Ueberzeugt Euch, daß ich mehr als jemahls Theil an allem nehme, was Euch betrifft.« — »Gnädiger Herr,« — erwiederte ich ihm — »es sind nicht vier Monathe her, daß ich einen ziemlich bedeutenden Posten bey Hofe bekleidete. Ich hatte die Ehre, der Secretair und Vertraute des Herzogs von Lerma zu

seyn.« — »Ist es möglich!« — rief Don Alphons mit großer Ueberraschung aus. — »Wie? Ihr wäret der Vertraute des ersten Ministers gewesen?« — »Ich erhielt seine Gunst« — versetzte ich — »und verlor sie auf die Art, wie ich es Ihnen jetzt erzählen will.« — Ich theilte ihm nun die ganze Geschichte mit und beendete meine Erzählung mit dem Entschlusse, den ich gefaßt hatte, mir von dem Wenigen, was mir von meinem entschwundenen Glücke übrig geblieben war, ein Häuschen zu kaufen, um da meine Tage in der Zurückgezogenheit zu verleben.

Der Sohn des Don Cäsar erwiederte mir hierauf, nachdem er mir mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte: »Mein lieber Gil Blas, Ihr wißt, daß ich Euch immer gut gewesen bin. Jetzt sollt Ihr nicht mehr der Spielball des Glückes seyn, sondern ich will Euch von der Macht desselben befreyen, indem ich Euch in eine Lage versetze, wo es Euch nichts mehr anhaben kann. Da Ihr die Absicht hegt, auf dem Lande zu leben, so schenke ich Euch ein kleines Gütchen, das wir in der Nähe von Lirias, vier Stunden von Valencia, besitzen. Ihr kennt es; es ist ein Geschenk, das wir Euch machen können, ohne uns dadurch in Verlegenheit zu setzen, und ich glaube es verbürgen zu können, daß mein Vater dies nicht mißbilligen, und daß es Seraphinen ein wahres Vergnügen machen wird.«

Ich warf mich vor Don Alphons nieder, der mich sogleich wieder aufhob, und entzückter von seinem guten Herzen als von seiner Wohlthat, küßte ich ihm die Hand und sprach zu ihm: »Gnädiger Herr, Ihr Benehmen erfreut mich. Das Ge-

schenk, das Sie mir machen, ist mir um so angenehmer, da es der Kenntniß eines Dienstes vorausgeht, den ich Ihnen erwiesen habe; und ich verdanke es lieber Ihrer Großmuth als Ihrer Erkenntlichkeit.« — Mein Gouverneur war ein wenig überrascht durch diese Rede und verfehlte nicht mich zu fragen, worin dieser angebliche Dienst bestände. Jetzt gab ich ihm eine Auseinandersetzung, die sein Erstaunen noch vermehrte. Er war eben so weit als der Baron von Steinbach entfernt gewesen, zu ahnen, daß das Gouvernement der Stadt Valencia ihm durch meinen Einfluß verliehen worden war; da er aber jetzt nicht mehr hieran zweifeln konnte, so sprach er zu mir: »Gil Blas, da Ihr es seyd, dem ich meinen Posten zu verdanken habe, so will ich mich nicht mit dem Geschenke des kleinen Gutes bey Lirias begnügen, sondern ich biethe Euch hiermit zwey tausend Ducaten Pension an.« —

»Halt, Sennor Don Alphons,« — unterbrach ich ihn hier — »wecken Sie nicht meine Habsucht wieder auf. Der Reichthum ist nur geschickt meine Sitten zu verderben; leider habe ich dies zu gut empfunden. Willig nehme ich Ihr Gut bey Lirias an, da kann ich mit dem, was ich außerdem noch besitze, bequem leben. Aber dies reicht auch hin, und weit entfernt mir mehr zu wünschen, würde ich lieber noch etwas von dem Ueberfluß, den ich habe, abgeben. In einer Zurückgezogenheit, wo man nichts als die Ruhe sucht, sind die Reichthümer nur eine Bürde.« —

Während wir uns noch so unterhielten, kam auch Don Cäsar. Er bezeigte nicht weniger Freude als sein Sohn, da er mich erblickte; und als er von

der Verbindlichkeit unterrichtet ward, die seine Familie mir hatte, da drang er ebenfalls in mich, die Pension anzunehmen, die ich jedoch von neuem ausschlug. Endlich führte mich Vater und Sohn auf der Stelle zu einem Notarius, wo sie eine Schenkungsurkunde ausfertigen ließen, die sie beyde mit mehr Vergnügen unterzeichneten, als ihnen eine Acte zu ihrem Nutzen gewährt haben würde. Als der Contract ausgefertigt war, übergaben sie ihn mir, indem sie zu mir sagten, daß, da das Gut von Lirias nicht mehr ihnen gehöre, ich jeden Augenblick, wenn es mir gefällig sey, Besitz davon nehmen könne. Sie kehrten hierauf zu dem Baron von Steinbach zurück, und ich eilte meinem Wirthshause zu, wo ich meinen Secretair in eine freudige Ueberraschung versetzte, als ich ihm ankündigte, daß wir ein Gut im Königreich Valencia besäßen, und ihm erzählte, auf welche Art ich dazu gekommen war. — »Wie viel kann es wohl einbringen?« — fragte er mich. — »Fünf hundert Ducaten« — erwiederte ich ihm; — »und ich kann Dir versichern, daß es ein angenehmer Aufenthaltsort ist. Ich kenne es, denn ich bin mehrere Mahle in der Eigenschaft als Intendant des Herrn von Leyva da gewesen. Es ist ein kleines Haus an den Ufern des Guadalaviar, mit einem Dörfchen von fünf oder sechs Feuerstellen, und in einer vortrefflichen Gegend.« —

»Was mir noch mehr gefällt« — rief Scipio — »das ist, daß wir da gutes Wildpret, Benicarlo-Wein und vortrefflichen Muscat finden. Frisch auf, mein Gönner! eilen wir die Welt zu verlassen und uns in unsere Einsiedeley zurückzuziehen.« — »Ich habe nicht weniger Verlangen dort zu seyn, als Du,«

— erwiederte ich ihm; — »aber erst muß ich eine Reise nach Asturien machen. Mein Vater und meine Mutter sind eben nicht in einer glücklichen Lage: es ist mein Wille, sie aufzusuchen und sie mit nach Lirias zu nehmen, wo sie ihre letzten Tage in Ruhe verleben sollen. Der Himmel hat mir diesen Zufluchtsort vielleicht nur darum geschenkt, um sie daselbst zu pflegen, und er würde mich bestrafen, wenn ich dies nicht thun wollte.« — Scipio lobte meine Absicht sehr, trieb mich selbst an, sie auszuführen. — »Verlieren wir keine Zeit« — sprach er zu mir: — »ich habe bereits eine Calesche gekauft; kaufen wir nun noch geschwind ein Paar Maulthiere und schlagen wir den Weg nach Oviedo ein.« — »Ja, mein Freund« — antwortete ich ihm — »laßt uns so schnell als möglich abreisen. Ich mache es mir zur unumgänglichsten Pflicht, die Annehmlichkeiten meiner Zurückgezogenheit mit den Stiftern meiner Tage zu theilen. Bald werden wir uns unter unserem Dache sehen, und wenn ich erst dort bin, dann will ich über die Thüre meines Hauses mit goldenen Buchstaben diese beyden Lateinischen Verse schreiben:

Inveni portum. Spes et Fortuna, valete.
Sat me lusistis; ludite nunc alios.

Ende des sechsten Theils.

Inhalt des fünften und sechsten Theils.

Fünfter Theil.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Seite

Von der Liebschaft des Gil Blas und der Donna Lorenza Sephora 1

Zweytes Capitel.

Was aus Gil Blas nach seinem Abmarsch aus dem Schlosse von Leyva wurde; und von den glücklichen Folgen, welche der schlechte Ausgang seines Liebesabenteuers hatte 12

Drittes Capitel.

Gil Blas wird der Liebling des Erzbischofs von Granada und der Weg seiner Gnade . . 21

Viertes Capitel.

Den Erzbischof rührt der Schlag; von der Verlegenheit, in welcher sich Gil Blas befand, und auf welche Art er sich herauszog 29

Seite

Fünftes Capitel.

Was Gil Blas that, nachdem ihm der Erzbischof seinen Abschied gegeben hatte. Durch welchen Zufall er den Licentiaten fand, der ihm so viele Verbindlichkeit hatte, und welche Zeichen von Erkenntlichkeit ihm dieser gab 34

Sechstes Capitel.

Gil Blas geht, um die Komödianten in Granada spielen zu sehen. Von dem Erstaunen, in welches ihn der Anblick einer Schauspielerinn versetzt, und von dem, was weiter daraus entstand . . 39

Siebentes Capitel.

Lauras Geschichte 48

Achtes Capitel.

Von der Aufnahme, welche die Komödianten in Granada dem Gil Blas erwiesen, und von einer neuen Wiedererkennung, die sich im Saale des Theaters zutrug 66

Neuntes Capitel.

Mit welch einem außerordentlichen Menschen er diesen Abend speiste und was zwischen Beyden vorging 71

Zehntes Capitel.

Von dem Auftrage, den der Marquis von Marialva an Gil Blas gab, und wie dieser treue Secretair sich desselben entledigte 76

Eilftes Capitel.

Von der Neuigkeit, welche Gil Blas vernahm und die ein Donnerschlag für ihn war . . . 81

Seite

Zwölftes Capitel.

Gil Blas miethet sich in ein Gasthaus ein. Er macht hier die Bekanntschaft mit dem Capitain Chinchilla. Was dieser Officier für ein Mann war und welche Angelegenheiten ihn nach Madrid geführt hatten 86

Dreyzehntes Capitel.

Gil Blas findet seinen theuern Freund Fabricio am Hofe wieder. Große Freude von beyden Seiten. Wo sie beyde hingingen und von der seltsamen Unterhaltung, die sie mit einander hatten . 97

Vierzehntes Capitel.

Fabricio bringt den Gil Blas bey dem Grafen Galiano, einem Sicilianischen Herrn, unter . . 111

Fünfzehntes Capitel.

Von den Aemtern, die der Graf Galiano dem Gil Blas in seinem Hause übertrug 117

Sechszehntes Capitel.

Von dem Unfalle, welcher dem Affen des Grafen Galiano widerfuhr, und dem Kummer, den dieser Herr darüber empfand. Wie Gil Blas krank wurde und welches die Folgen dieser Krankheit waren 125

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Gil Blas macht eine gute Bekanntschaft und findet einen Posten, der ihn über die Undankbarkeit des Grafen Galiano tröstet. Geschichte des Don Valerio de Luna 136

Seite

Zweytes Capitel.

Gil Blas wird dem Herzog von Lerma vorgestellt, der ihn unter die Zahl seiner Secretaire aufnimmt, ihn arbeiten läßt und zufrieden mit seiner Arbeit ist 144

Drittes Capitel.

Er vernimmt, daß sein Posten nicht ohne Unannehmlichkeiten ist. Von der Sorge, welche ihm diese Neuigkeit macht, und dem Benehmen, das ihm dieselbe zu beobachten zwingt 151

Sechster Theil.

Achtes Buch.

Viertes Capitel.

Gil Blas gewinnt die Gunst des Herzogs von Lerma, der ihn zum Vertrauten eines wichtigen Geheimnisses macht 1

Fünftes Capitel.

In welchem man Gil Blas mit Freude, Ehre und Elend bedeckt sehen wird 4

Sechstes Capitel.

Wie Gil Blas dem Herzog von Lerma sein Elend bekannt machte, und auf welche Art sich dieser Minister gegen ihn benahm 10

Siebentes Capitel.

Von dem guten Gebrauche, welchen er von den fünfzehn hundert Ducaten machte; von der ersten Angelegenheit, in die er sich mischte, und welchen Vortheil er davon hatte 18

Seite

Achtes Capitel.

Geschichte des Don Roger de Rada 21

Neuntes Capitel.

Durch welche Mittel Gil Blas in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwarb, und von dem großen Ansehen, das er sich gab 34

Zehntes Capitel.

Die Sitten des Gil Blas verderben völlig an dem Hofe. Von dem Auftrage, welchen ihm der Graf Lemos gab, und von den Intriguen, in welche er und dieser Herr sich verwickelten 46

Eilftes Capitel.

Von dem geheimen Besuche und den Geschenken, welche der Prinz von Spanien an Catalina machte. 57

Zwölftes Capitel.

Wer Catalina war; Verlegenheit des Gil Blas; seine Unruhe und welche Vorsicht er genöthigt war anzuwenden, um seinen Geist wieder zu beruhigen. 63

Dreyzehntes Capitel.

Gil Blas fährt fort den großen Herrn zu spielen. Er vernimmt Neuigkeiten von seiner Familie, welchen Eindruck sie auf ihn machen. Er erzürnt sich mit Fabricio 68

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Scipio will den Gil Blas verheirathen, und schlägt ihm die Tochter eines reichen und berühmten Goldschmids vor. Von den Schritten, die dieserhalb gemacht wurden 75

Seite

Zweytes Capitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas sich des Don Alphons de Leyva erinnert, und von dem Dienste, den er ihm aus Eitelkeit erwies 81

Drittes Capitel.

Von den Vorbereitungen, die zu Gil Blas Hochzeit gemacht wurden, und von dem großen Ereignisse, welches sie unnütz machte 86

Viertes Capitel.

Wie Gil Blas in dem Thurm zu Segovia behandelt wurde, und auf welche Art er die Ursache seiner Verhaftung vernahm 88

Fünftes Capitel.

Von den Ueberlegungen, die er diese Nacht machte, ehe er einschlief, und von dem Geräusch, das ihn wieder aufweckte 95

Sechstes Capitel.

Geschichte des Don Gaston de Cogollos und der Donna Helena de Galisteo 100

Siebentes Capitel.

Scipio sucht den Gil Blas im Thurme von Segovia auf und erzählt ihm eine Menge Neuigkeiten. 126

Achtes Capitel.

Von der ersten Reise, welche Scipio nach Madrid machte; was die Veranlassung und die Folge davon war. Gil Blas wird krank. Folgen seiner Krankheit 131

Seite

Neuntes Capitel.

Scipio kehrt nach Madrid zurück. Wie und auf welche Bedingungen er dem Gil Blas seine Freyheit verschafft. Wohin sie sich beyde aus dem Thurme von Segovia begaben, und welche Unterredung sie mit einander hatten 138

Zehntes Capitel.

Was sie bey ihrer Ankunft in Madrid begannen. Welch einem Menschen Gil Blas auf der Straße begegnete und von welchem Ereignisse diese Begegnung gefolgt ward 142

Seite

Neuntes Capitel.

Scipio kehrt nach Madrid zurück. Wie und auf welche Bedingungen er dem Gil Blas seine Freyheit verschafft. Wohin sie sich beyde aus dem Thurme von Segovia begaben, und welche Unterredung sie mit einander hatten 138

Zehntes Capitel.

Was sie bey ihrer Ankunft in Madrid begannen. Welch einem Menschen Gil Blas auf der Straße begegnete und von welchem Ereignisse diese Begegnung gefolgt ward 142

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Sage, Alain René,

Gil Blas von Santillana Aus dem Französischen

Bd.: 6

Wien 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.148(5/8#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299982-6